



Im Mai 1939 nahm der ostpreußische Arzt **Dr. med. Ottmar Kohler** — er stammt aus dem Kreis Neidenburg — freiwillig an einer Übung von wenigen Wochen teil. Zur Jahreswende 1953/1954 kehrte er aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. Aus einer Übung wurde das Erlebnis von fast fünfzehn Jahren Krieg und Gefangenschaft. Jetzt — unser Bild zeigt es — überreichte Bundespräsident Dr. Heuss dem Chirurgen, der tausenden deutschen Soldaten und Gefangenen das Leben gerettet hat, das Große Verdienstkreuz des Bundesverdienstordens.

Dr. Kohler war leitender Chirurg des Lazaretts in Stalingrad, befand sich aber auf Urlaub, als die 6. Armee dort eingeschlossen wurde. Zwei Tage vor Weihnachten flog er freiwillig in den Kessel zurück, um seine Kameraden nicht im Stich zu lassen. Von Stalingrad aus trat er mit ihnen den Weg in die Gefangenenlager an und half, wo er konnte.

Er hat eine ärztliche Betreuung selbst noch unter unbeschreiblichen Arbeitsumständen durchgeführt. Mit primitivem Werkzeug aus der Lagerwerkstatt, mit Meißel, Bohrer und Holzhammer hat er schwierigste chirurgische Eingriffe durchgeführt, unter Gefahr, bei Misslingen von den Russen zur Rechenschaft gezogen zu werden. Aber auch russische Offiziere begaben sich in seine Behandlung, so der Rayonchef des russischen Lagerbezirks Pensa, der an Malaria erkrankt war und von seinem russischen Arzt nicht geheilt wurde. Dr. Kohler besiegte das Fieber des russischen Offiziers in drei Tagen; der Russe aber lernte bei dieser Behandlung verstehen, dass eine Malaria nicht, wie er damals behauptet hatte, eine „Einbildung“ sei. Von da ab begann er, arbeitsunfähige deutsche Gefangene nicht als Saboteure zu behandeln.

Die Kameraden nennen Dr. Kohler den „**Engel von Stalingrad**“. Als er in einem Lager abgelöst und zur Erdarbeit kommandiert wurde, forderten die deutschen Gefangenen ihn von der russischen Lagerleitung zurück. Der Arzt wurde auf dieses Verlangen hin wieder eingesetzt.

Dr. Kohler, der bei Köln seine Familie wiederfand, hat durch das **Große Verdienstkreuz des Bundesverdienstordens** eine Auszeichnung erhalten, die er mehr als nur verdient hat. Der ostpreußische Arzt betont, dass der Dank seiner Kameraden ihm als die wertvollste Auszeichnung gilt.

Seite 1 Lagerarzt, Kamerad und Helfer

Gefangenschafts-Erinnerungen an Dr. Ottmar Kohler

Egbert Otto-Rosenau, Stellvertretender Sprecher unserer Landsmannschaft, schreibt uns:

Die Bundesregierung hat dem Spätheimkehrer Dr. med. Kohler, der dieser Tage aus sowjet-russischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, das Große Verdienstkreuz des Bundesverdienstordens verliehen. Wir gratulieren unserem Landsmann von ganzem Herzen.

Ottmar Kohler wurde als Sohn eines Arztes in Gedwangen (Jedwabno) im Kreis Neidenburg geboren. Nach Schule und Studium wurde er Arzt an einem großen Krankenhaus in Köln. Von dort wurde er im Sommer 1939 zu einer „Übung auf sechs Wochen“ zur Wehrmacht einberufen. Diese „Übung“ sollte länger als vierzehn Jahre dauern.

Als Arzt im Verband der 6. Armee beginnt für ihn der Russlandfeldzug. Mit dieser Armee kommt er nach Stalingrad. Während seines Urlaubs wird sie eingeschlossen. Er erzwingt es, mit dem Flugzeug in den Kessel gebracht zu werden, zu seinen Kranken und seinen Kameraden. Stalingrad geht zum bitteren Ende. Nun geht erst recht das große Sterben los. Mit sadistischer Kaltblütigkeit liefern die Sowjets 45 000 Deutsche, zusammengetrieben in der Steppe, so lange ohne Nahrung dem mörderischen Winter ohne Schutz und Kleidung aus, bis sie umkommen.

Im Fleckfieber

Bei den anderen bricht die Fleckfieberepidemie aus. Zu tausenden werden die Deutschen hingerafft. Dr. Kohler, selbst vom Fieber gepackt, eilt von einem Kranken zum andern. Medikamente, Verbandszeug, Krankenkost und Krankenlager leiden die Sowjets für Deutsche nicht, sie gibt es nicht. Den meisten Kranken kann er nur die Augen zudrücken. Aber sie sterben leichter, leichter in dem Gefühl, dass sich einer um sie kümmert.

Tausenden aber hilft dieser große Arzt und noch größere Mensch. Erlaubt oder verboten, angefeindet oder geliebt und geachtet, — er hilft, wo er nur kann. Und dieses, während viele andere kein Gesetz der Kameradschaft mehr kennen und Deutschland ihnen kein Vaterland mehr ist. Diese Charakterkrise zieht sich durch alle Dienstgrade und Berufe. Während die einen Politik im „Aktiv“ machen, Kameraden schinden und sich die Narrenkappe der Russenknechte aufstülpen, geht Dr. Kohler seinen geraden Weg als Deutscher und als Arzt. Stolz und unbeugsam bekennt er sich zu seiner so niedergewalzten ostpreußischen Heimat. Hätte es doch noch sehr viele Dr. Kohler gegeben! Viele tausend hätten diese Hölle doch noch überstanden. So mancher konnte sich an ihm ein Beispiel nehmen, auch mancher im Dienstgrad Höherstehende, auch mancher Professor! In den Lagern heißt er der „**Engel von Stalingrad!**“

Unerschrocken

Die Russenknechte des Aktivs hassen ihn; die Sowjets bekommen Respekt vor dem Arzt und noch größeren Menschen. So kann es nicht ausbleiben, dass er Einfluss bekommt auf die ihn beaufsichtigenden Ärzte und Ärztinnen. Im Lager 97 A und B (Jelabuga) an der Kama waltete eine russische Ärztin. Gegenüber der sowjetischen GPU-Lagerleitung und deren Personal sowie den unerhörten Antreiber- und Denunzianten-Methoden der deutschen Lager-Aktivisten hat diese Frau, unter dem Einfluss von Dr. Kohler, unendlich viel Gutes getan und Unheil verhütet. Sie ist menschlicher und gütiger als mancher deutsche Arzt und gar die meisten Aktivisten. Wenn mit Stock- und Peitschenhieben in grimmiger Kälte ohne Kleidung und Schuhzeug die Kranken von deutschen Henkersknechten des Aktivs zur Arbeit getrieben werden, erscheint oft diese Frau, und gebietet Einhalt.

Ein Beispiel für viele: Am 8. November 1945, um 14 Uhr, muss das Lager 97 B im neuen Bunker antreten. Es erscheint der 240 Pfund schwere russische Lager-Kommandant, Gardeoberst **Kudraczew**, gefolgt von den Oberhenkersknechten **Hartmann und Willimzig**, und verkündet, dass einer „der mit dem Bart“, nie mehr nach Hause käme, wegen Verächtlichmachung der Roten Armee und Verhöhnung des Sowjetsystems. Seine Rede war recht zusammenhanglos. Nachdem dieser geendet, ergreift Hartmann, Leiter des Lageraktivs, das Wort und schmettert in das Lager „**Mentiny**“, sie „hätten dafür gesorgt, dass der uns sattemal bekannte Herr mit dem Barte dahin käme, wohin er gehörte“. Sie, das Aktiv, hätten „dafür gesorgt, dass dieser Typ in der Heimat nicht mehr gefragt würde“. Den Angetretenen war klar: das bedeutete die im Lager erstmalig ausgesprochene Verurteilung auf Lebenszeit. GPU und Henkersknechte des Aktivs rieben sich die Hände und trafen die Vorbereitungen für den Abtransport noch weiter nach Sibirien, „wo keine Sonne und kein Mond mehr für ihn scheint“.

Aber Dr. Kohler wirkte im Lager 97 B. Zur Ambulanz am 9. November 6.30 Uhr bestellte er sich den Verurteilten und stellte fest, dass dieser pestverdächtig sei. Die weiteren Einzelheiten will ich hier nicht mitteilen, jedenfalls hieß es schließlich, dass ich nicht transportfähig sei, ich wurde in die Seuchenzelle eingewiesen.

Aktiv und GPU waren um ihre Beute gekommen, denn die Kama, der einzige Verbindungsweg, fror zu, und die Wege zur 120 Kilometer entfernten Bahnstation an der Transsibirischen Bahn verwehten.

Sieben Wochen später übernahmen Japaner das Lager. Nach mehrfachem Lagerwechsel entkam ich verhältnismäßig früh, wenn auch unerlaubt, dem „Paradies“.

Dafür lassen Sie mich Ihnen an dieser Stelle von ganzem Herzen danken, lieber Dr. Kohler. Wir „wojna plennys“ wissen, dass sie nicht viel Aufhebens wollen um das, was Sie als selbstverständlich ansahen. Im Namen von Tausenden lassen Sie sich nun aber doch Dank sagen für das, was Sie an uns und für Deutschland taten. Das Große Verdienstkreuz des Bundesverdienstordens konnte keinem Würdigeren verliehen werden; es schmückt nicht Sie, sondern Sie schmücken es, denn es ist nur ein kleiner Dank des deutschen Volkes an Sie. Wir sind stolz auf Sie, unseren Doktor, unseren Landsmann aus Gedwangen.

Seite 1 Wenn man einig ist

EK. Wenn der Leser diese Zeitung in Händen hält, trennen uns nur noch wenige Tage von dem Eröffnungstermin der Berliner Konferenz. Es wird zumal dem deutschen Volk, das ebenso wie die Bundesregierung ohne Vorbehalte dem Gespräch der Vier einen wirklichen Erfolg wünscht, nur recht sein, wenn nun auch endlich die Hochflut der Kombinationen und Spekulationen aufhört. Die meisten dieser Prophezeiungen und Deutungen entstanden ja in einem luftleeren Raum, da nicht einmal ein Staatsmann der anderen Seite die Geheimnisse kennt, die die Sowjets im Busen bergen. Der Worte sind nun wirklich genug gewechselt, und es wird alles auf die Taten ankommen. Wenn die Deutschen, deren Erwartungen von einer erfolgreichen Berliner Konferenz durchaus bekannt sind, noch einen Wunsch äußern können, so ist es der, dass die westlichen Außenminister gleich von der ersten Stunde an die Dinge im richtigen Blickfeld sehen möchten. Die katastrophale Entwicklung seit den Kriegskonferenzen der Alliierten, und zumal seit Potsdam, wäre unmöglich gewesen, wenn die Staatsmänner des Westens an die unverrückbaren Grundlagen eines europäischen Friedens gedacht hätten, die man nicht ungestraft beseitigen darf. Niemand kann heute bestreiten, dass eine eventuelle Berliner „Lösung“, die den Sowjets den von ihnen erstrebten Einfluss auf ein wehrloses und neutralisiertes, bis zur Unkenntlichkeit zusammengeschnittenes „Gesamtdeutschland“ in die Hände gibt, ihnen gleichzeitig alle Schlüssel Europas ausliefert. Die Daladiers und die übrigen Freunde einer Neuauflage des Bündnisses zwischen Moskau und Paris müssen außerordentlich verblendet sein, wenn sie auch nur im Traum daran denken, dass bei einer solchen Lösung auch ihr eigenes Frankreich überhaupt eine Rolle spielen würde.

Die überaus verwickelten und ebenso langen Vorgesprächen der Berliner Besatzungskommandanten (man beriet insgesamt über 52 Stunden!) wurden allgemein als Zeichen dafür gewertet, wie zähe und wie skrupellos die Sowjets ihre oft erprobte Verhandlungstaktik bei der Konferenz selbst anwenden könnten. Weniger beachtet wurde zumeist eine andere, durchaus wichtige Lehre dieser Gespräche. Als nämlich die Sowjets bei den Verhandlungen über das Tagungsort der Konferenz immer neue starre Forderungen vorbrachten, da sagten die Vertreter des Westens auch einmal geschlossen „Nein“, und da zeigte es sich, dass das auf die Moskauer Unterhändler doch einigen Eindruck machte. Man brachte plötzlich auch andere Vorschläge und gab zu verstehen, dass man in dem einen oder anderen Punkt mit sich reden lassen werde. Wieder einmal erwies sich — und das ist für die Konferenz selbst doch wohl sehr wichtig —, dass die Sowjets nichts weniger schätzen als ein geschlossenes Auftreten der anderen Seite. Überaus bezeichnend ist aber auch das Echo, das das vorübergehende Stocken der Vorverhandlung prompt in Moskau und bei allen Trabanten fand. Wie auf Kommando sprachen alle Zeitungsreptilien des Herrn Pieck plötzlich davon, der Westen sei entschlossen, die von den Sowjets ja so ehrlich betriebene Annäherung zu sabotieren. Mit einer ähnlichen Taktik nach der Methode „Haltet den Dieb“ wird man von vornherein auch später rechnen müssen, wenn durch Moskauer Halsstarrigkeit einmal die Dinge ins Stocken kommen könnten.

Die Vorverhandlungen haben so — auch wenn sie sich um die doch relativ sehr unwichtigen Dinge des Tagungsorts drehten — dem Westen einen sehr bemerkenswerten Hinweis gegeben. Die Position ist einigermaßen klar. Die Sowjets kommen in einem Augenblick zur Berliner Konferenz, wo sie mit Fug und Recht darauf hinweisen können, dass sie ganz Osteuropa sich unterjocht haben und dass es ihnen dank Teheran, Jalta und Potsdam auch gelang, halb Mitteleuropa „aufzufressen“. Gegen einen solchen Verhandlungspartner, der offenkundig hofft, auf möglichst bequeme Weise seinen Einfluss noch weiter nach Westen vorzutreiben, gibt es für die freie Welt nur eine starke Waffe: absolute Festigkeit, Geschlossenheit und Weitblick in der Erkenntnis der wahren Zusammenhänge. Das wirkliche Gleichgewicht der Welt war immer dann hergestellt, wenn einschließlich des heute besetzten deutschen Ostens und der osteuropäischen Länder der älteste Kulturkontinent eine Einheit bildete. Diese Einheit ist durch Potsdam brutal zerstört worden. Wer da meint, es sei schon alles geschehen, wenn ein nach den Sowjetwünschen völlig „neutralisiertes“ Restdeutschland aus den vier jetzigen Besatzungszonen gebildet werde, wobei man das Schicksal unserer urdeutschen

Heimatprovinzen auf sich beruhen lassen könne, der wird vor der Geschichte nicht mehr sein, als ein gefährlicher Illusionist. Wir wissen, dass es Kräfte im Westen gibt, die zu einem echten Europa nicht Ja sagen wollen. Aber auch diese Leute sollten sich nicht darüber täuschen, dass sie bei einer Scheinlösung genauso zu willenslosen Werkzeugen eines äußerst raffinierten Eroberer-Staates werden würden. Es gehört eine gehörige Portion Verblendung dazu, auch dem französischen Volk erneut einen Pakt anzubieten, in dem es, wie die Dinge nun einmal liegen, zu einer bloßen Schachbrettfigur für Größere herabsinken würde.

Es wird sich zeigen, ob die Berliner Konferenz etwa nach dem Muster der endlosen Panmunjom-Besprechungen von den Russen immer wieder unter den Druck der Verschleppungsmanöver gesetzt werden wird oder nicht. In Wahrheit hat ja der Kreml heute noch nicht eine einzige Karte seines Spiels aufgedeckt, die er auszuspielen gedenkt. Dass vorfristige Angebote an Moskau und eine knieweiche Taktik, die denkbar ungeeignetsten Wege sind, um in Berlin etwas zu erzielen, sollte für echte Politiker selbstverständlich sein. Dem Westen obliegt es, in fester und unbeirrbarer Entschlossenheit alle vernünftigen Lösungen zu erwägen und sich zu jeder Stunde klarzumachen, dass es nicht etwa nur ein persönliches Anliegen deutscher Heimatvertriebener ist, wenn nachdrücklich darauf hingewiesen wird, dass ohne eine Lösung der ostdeutschen und osteuropäischen Probleme auch eine echte Gesamtlösung nicht zu haben ist.

Seite 1 Wechselweise in West- und Ostberlin.

Nach langwierigen Beratungen haben sich schließlich die Berliner Kommandanten der vier Mächte darüber geeinigt, dass die Viermächtekonferenz am 25. Januar zunächst in dem Kontrollratsgebäude im amerikanischen Sektor Berlins tagen wird. In der zweiten Konferenzwoche sollen sich die Außenminister in Ostberlin und zwar in der Sowjetbotschaft, Unter den Linden, treffen. In der dritten Woche wird wieder im Kontrollratsgebäude Westberlin getagt. Bei längerer Konferenzdauer soll dann wieder ein Wechsel eintreten.

Seite 2 Volksfrontklima in Frankreich Das Techtelmechtel Moskau—Paris

p. Es ist wohl besonders bezeichnend für die politische Situation in Frankreich, dass auch der bekannte Pariser „Figaro“ die Niederlage des Regierungskandidaten Pflimlin bei der Wahl eines Kammerpräsidenten wörtlich als ein „Ränkespiel, das eines verantwortungsbewussten Parlamentes unwürdig ist“, bezeichnet. Die politisch meist recht gut informierte französische Zeitung betont nachdrücklich, diese Wiederbelebung der Volksfront unter roten Vorzeichen habe sich in einer Kammer vollzogen, die vor kaum acht Tagen Josef Laniel im Amt bestätigte. Niemand könne sich vorstellen, dass dieses Resultat, wie auch die Vorgänge bei der Wahl des Staatspräsidenten, nicht erste Komplikationen für das Kabinett nach sich ziehen würden. Als Vertreter des anderen Lagers bestätigt der sozialistische „Franc-Tireur“, der sehr weit links steht, diese Auffassung. Man könne sich, so meint er, auf ernsthafte Auseinandersetzungen innerhalb der Regierungsparteien gefasst machen. Gaullisten und Herriots Radikalsozialisten zeigten keinerlei Solidarität mit ihren Bundesgenossen in der Regierung. Die Freunde Herriots hätten den Pakt der Mehrheit gebrochen. Die Reaktionen würden nicht lange auf sich warten lassen, wenn man es auch sicher vor Beginn der Berliner Konferenz nicht gern mehr zu einer Krise kommen lasse.

Diese französischen Selbstgeständnisse werden nachdrücklich von den neutralen Schweizer Zeitungen unterstrichen. Die Züricher „Tat“ stellt fest, dass auf der französischen Linken das rote Volksfrontklima weiterhin mächtig aufblühe. Besonders auffällig sei es, mit welcher Bereitwilligkeit die Sozialisten auf diese Lockungen der Kommunisten eingegangen seien. Der neue Kammerpräsident Le Troquer und der kommunistische Alterspräsident Cachin hätten geradezu hervorgehoben, dass sie einst „Genossen derselben Partei“ gewesen seien. Stark bemerkt wurde in der Schweiz der neue Empfang des französischen Botschafters Joxe bei dem Sowjetaußenminister Molotow. Man liest bereits in Auslandskommentaren die Überschrift „Techtelmechtel Moskau-Paris“!

Seite 2 Moskau amnestierte 6000 Deutsche

6143 Deutsche sind von der Sowjetregierung begnadigt worden. In kleineren Transporten verließen sie neu eingekleidet die Haftanstalten in der Sowjetzone: Halle, Brandenburg, Torgau, Waldheim, Bautzen und Untermaßfeld (Luckau). Es handelt sich ausschließlich um Gefangene, die nach dem 3. Mai 1945 von sowjetischen Militärtribunalen zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt wurden.

Deutsche, die von Sowjetzonenrichtern verurteilt worden waren, sind also nicht unter ihnen. Ausgenommen sind auch Häftlinge, die nach Ansicht der Sowjets eine „Gefahr für das Regime der Sowjetzone“ sind. Nach Mitteilung des Untersuchungsausschusses freier Juristen verbleiben

nach der Freilassung von über 6000 Häftlingen jetzt noch rund 3000 von den Sowjets verurteilte Deutsche in den Haftanstalten der Sowjetzone.

Seite 2 Schuman und der deutsche Osten

„Auch wir haben nicht auf das Elsaß verzichtet!“

Der ehemalige französische Außenminister Robert Schuman hat in einem Interview mit der französischen Zeitschrift „Realites“ die Beseitigung des Misstrauens zwischen Deutschland und Frankreich gefordert. Die Furcht mancher Franzosen vor einem Zusammengehen Deutschlands mit der Sowjetunion sei im Augenblick völlig unbegründet. Die Deutschen und insbesondere die Vertriebenen aus dem Osten hätten eine viel zu große Abneigung gegen die Sowjets. (!)

Auf die Frage, ob Deutschland in diesem Geiste der Zusammenarbeit vielleicht etwa auch auf seine Ostgebiete verzichten werde, antwortete Schuman, auch Frankreich habe 1871 nicht formell auf Elsaß-Lothringen verzichtet. Trotzdem habe das nicht bedeutet, dass es darum einen Krieg hätte beginnen wollen. Die Deutschen handelten heute nicht anders als die Franzosen damals. Man könne und solle aber von ihnen fordern, jeden Gedanken aufzugeben, die Ostgebiete mit Waffengewalt wiederzuholen.

Der Wunsch nach Wiedervereinigung dagegen gefährde den Frieden nicht. Auch müsse die Wiedervereinigung nicht notwendigerweise das Gleichgewicht in der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft zugunsten Deutschlands verschieben, weil Frankreich — ebenso wie die Sowjetunion es tun werde — bei der Wiedervereinigung auf Vorsichtsmaßregeln bestehen könnte.

p. Mit Schuman spricht hier ein französischer Staatsmann, dem man zubilligen kann, dass es ihm — sehr im Gegensatz zu den Daladiers und vielen anderen Pariser Politikern — wirklich ernst um einen Abbau des Misstrauens zwischen Deutschland und Frankreich ist. Man weiß, dass dieser Mann weit mehr als die übrigen französischen Nachkriegsminister die Überzeugung vertreten hat, dass eine echte deutsch-französische Zusammenarbeit absolut erforderlich ist und dass der Weg zu einem geeinten Europa auch seinem eigenen französischen Volk nur große Vorteile bringen kann. Schuman ist von jenen, die sich in Frankreich für eine Neuauflage des Sowjetbündnisses begeistern und die alten Ressentiments nicht preisgeben wollen, fast in Acht und Bann getan worden. Natürlich sieht auch er die gegenwärtige Entwicklung mit den Augen eines Franzosen und manches, was für uns Deutsche selbstverständlich und leicht erklärlich ist, erscheint ihm noch fremd. Man erkennt das unter anderem aus seiner Redewendung, die Deutschen, vor allem die aus Ost- und Mitteldeutschland hätten „eine zu große Abneigung gegen die Sowjets“.

Jedenfalls ist er wohl der erste französische Politiker, der einen deutschen Verzicht auf unsere Ostgebiete nicht für selbstverständlich hält. Sein Hinweis auf Frankreichs Haltung bezüglich Elsaß-Lothringen hat ein Gewicht, und man darf nur hoffen, dass immerhin alle vernünftigen Franzosen hierüber einmal nachdenken werden. Den deutschen Wunsch nach Wiedervereinigung hält der frühere französische Außenminister für verständlich. Wenn Robert Schuman die Forderungen stellt, die Deutschen möchten jeden Gedanken aufgeben, die Ostgebiete mit Waffengewalt wiederzuholen, so sei er an den ersten Satz der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ erinnert, der bekanntlich lautet: „Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluss ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im Besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat“. Schuman ersieht hieraus, dass tatsächlich gerade die vertriebenen Ostdeutschen sich nicht von Leidenschaften regieren lassen, sondern nüchtern und klar denken. Nicht alle anderen Völker, denen ähnliches geschehen wäre wie uns Vertriebenen, würden wohl im Voraus auf Rache und Vergeltung verzichten in einer Zeit, wo sich sehr viele mächtige Staaten gerade auf diesem Gebiet keine Beschränkungen auferlegten. Es ist denn auch in der deutschen Presse der Wahrheit entsprechend festgestellt worden, dass jeder Satz der unumstößlichen Charta der Heimatvertriebenen gespeist sei aus dem sorgsam verwalteten Erbe ostdeutscher geistiger Zucht.

Robert Schuman, der frühere französische Außenminister, hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass er ein gläubiger Christ ist. Umso mehr wird ihm und allen verantwortungsbewussten Staatsmännern jener Satz der Charta zu sagen haben, der lautet: „Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht“. Hält man sich an dieses Wort, so darf Europa hoffen, dass alle seine Probleme friedlich gelöst werden können.

Seite 2 Bis zu 80% Brachland in Ostpreußen

Wie die Warschauer Zeitschrift „Nowe Drogi“ berichtet, hat der 1. Sekretär des Woiwodschaftsombudsmannes für Landwirtschaftsfragen des Bezirks Allenstein kürzlich öffentlich feststellen müssen, dass in

verschiedenen Kreisen der „Woiwodschaft“ der Umfang des immer noch seit der Austreibung der deutschen Bevölkerung brachliegenden Ackerlandes außerordentlich groß ist. Im Kreise Wartenstein (Bartenstein?) befinden sich nach seinen Mitteilungen jetzt insgesamt 5400 landwirtschaftliche Betriebe, darunter „sehr viele von 60 bis 70 ha“. Auf diesen Gütern werden aber nach den Feststellungen des Redners durchschnittlich nur zehn bis zwölf Hektar bestellt, was bedeutet, dass also der Anteil des brachliegenden Landes bis zu 80 Prozent beträgt. Der Sekretär teilte mit, dass die brachliegenden Ackerflächen zwangsweise enteignet und den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften übergeben werden sollen. Auch habe man Vorsorge getroffen, dass 400 „ausgebildete Agronomen“ nach Süd-Ostpreußen kommen sollen, „um eine Hebung der unzureichenden Produktion zu erzielen“.

Nach Berichten der gleichen Zeitschrift ist im Vorjahre die Getreideablieferung gegenüber 1952 noch weiter gefallen. Auch habe „die Partei auf dem flachen Lande keine weiteren Fortschritte machen können“. Im Kreise Neidenburg gibt es noch neun Gemeinden, in denen sich kein einziges Mitglied der polnischen kommunistischen Jugendorganisation befindet.

Auf den Staatsgütern der Woiwodschaften Allenstein und Köslin breite sich leider in letzter Zeit ganz außerordentlich die Trunksucht aus, berichtet die Warschauer Zeitung „Robotnik Rolny“. Die Güter würden von den eigenen Arbeitern umfassend bestohlen, und „die Desorganisation greift immer mehr um sich“, heißt es in dem Bericht wörtlich, der alle diese Erscheinungen auf „die Tätigkeit des Feindes“ zurückführt.

Seite 2 Berlin am Vorabend der Konferenz Die Taktik der Sowjets — Gespräch mit Überraschungen? Von unserem Berliner rn-Berichterstatler

Freiheit, Friede, Einheit! Das sind die Forderungen Deutschlands zur Viererkonferenz, die die Bundesregierung auf großen weißen Plakaten mit schwarz-rot-goldener Umrahmung in Berlin anschlagen ließ. Noch einmal wird hier vor aller Welt das Verhandlungsziel kurz und prägnant zusammengefasst: freie, gesamtdeutsche Wahlen, verfassunggebende Nationalversammlung, gesamtdeutsche Regierung mit völliger Handlungsfreiheit. Es gibt kaum einen Berliner, ob in West oder Ost, der diese Forderungen nicht voll und ganz unterschreiben würde.

Diese Gegenüberstellung offenbart bereits die ganze Problematik der Berliner Konferenz. Die Standpunkte stehen einander schroff gegenüber. In der Viersektorenstadt gibt man sich daher auch keinen Illusionen hin. Umso weniger, als das wiederholte „Njet“ und die Unnachgiebigkeit der Sowjets bereits auf der Vorkonferenz nicht dazu angetan sind, große Hoffnungen zu erwecken. Der Berliner sieht die Dinge klar und nüchtern. Er weiß, dass es nicht um das Schicksal der Pankower Satelliten geht, die mit ihrem hysterischen Geschrei nur ihre eigene Angst verbergen wollen. Wenn es den Sowjets in den Kram passen würde, Grotewohl, Ulbricht und Genossen zum Teufel zu jagen, würden sie keinen Augenblick zögern. Moskau geht es nicht um das Pankower Regime, das ohnehin keine Basis hat, sondern um die sowjetische Herrschaft in Mitteldeutschland.

Um diesen Preis möglichst in die Höhe zu schrauben, versuchen die Sowjets immer wieder, die Deutschlandfrage zu komplizieren und mit Forderungen zu belasten, die denen der Westmächte und Deutschlands entgegenstehen. Es wäre sinnlos, prophezeien zu wollen, wie die Konferenz ausgehen wird. Dass harte und langwierige Verhandlungen bevorstehen, braucht kaum noch gesagt zu werden. Schon die Vorkonferenz hat gezeigt, dass sich die westlichen Außenminister auf allerlei Überraschungen gefasst machen müssen. Der Sowjetvertreter Dengin hatte zweifellos die Aufgabe, den Konferenztermin weiter zu verschleppen. Er verstand es, seine Absichten hinter einer freundlichen Maske geschickt zu verbergen. Seine Verhandlungspartner konnten sich in den ersten Tagen nicht genug tun, die freundliche, ja gerade charmante Art Dengins zu loben. Bald aber stellte sich heraus, dass es eine ausgesprochen potemkinsche Liebeshuldigung war, mit der er seine Gegner getäuscht hatte. Die Sturheit der Sowjets führte dazu, dass die Westmächte schon auf den Vorbereitungen nachgeben mussten, um den Beginn der Konferenz zum 25. Januar zu ermöglichen.

Die technischen Vorbereitungen sind nahezu abgeschlossen. Im Kontrollratsgebäude in der Potsdamer Straße in Schöneberg ist alles bereit. Der riesige moderne Barockbau, der bis Kriegsende das Berliner Kammergericht und später den alliierten Kontrollrat beherbergte, wartet mit seinem großen Konferenzsaal, den zweihundert Einzelzimmern und einem internationalen Restaurant, auf die erste Sitzung. Auch in dem danebenliegenden Kathreiner-Hochhaus sind die Vorbereitungen für das Pressehauptquartier beendet. Hier werden die aus aller Welt erwarteten Journalisten,

Rundfunksprecher, Wochenschau- und Fernsehleute die modernsten technischen Einrichtungen vorfinden. Die Fernschreiber sind angeschlossen, und auch die fünfzig Telefonschaltungen für Ferngespräche stehen bereit. Auf einem eigens für die Konferenz eingerichteten Postamt können auch Bildtelegramme aufgegeben werden. Vor dem Zimmer, in dem die Ferngespräche angemeldet werden können, hat die Post eine Weltzeituhr angebracht, die anzeigt, welche Stunde es in den verschiedensten Weltmetropolen gerade geschlagen hat . . . Die Korrespondenten können also den Redaktionsschluss ihrer Zeitungen nicht übersehen.

Seite 2 Von Woche zu Woche

Der 70. Geburtstag von Bundespräsident Heuß wird am 31. Januar 1954 in Bonn mit offiziellen Feierlichkeiten begangen. Alle Schulen der Bundesrepublik haben am 1. Februar schulfrei.

Bei einem Misserfolg der Berliner Konferenz befürchtet Bundesvertriebenenminister Professor Oberländer ein neues Anwachsen des Flüchtlingsstromes aus der Sowjetzone.

Von neuen schweren Zusammenstößen zwischen Uran-Arbeitern der Sowjetzone und Volkspolizei kamen erste Nachrichten nach Berlin.

Der frühere deutsche Oberbürgermeister von Straßburg Dr. Ernst wurde nach fast neunjähriger Haft aus dem Gefängnis entlassen. Auch das französische Gericht stellte fest, dass Ernst niemals französischer Staatsbürger war und darum keine „Zusammenarbeit mit dem Feinde“ vorliege. Nach der Entlassung aus dem Gefängnis Metz wurde Dr. Ernst jetzt aber von den französischen Behörden erneut verhaftet. Er wird der Begehung von Kriegsverbrechen beschuldigt. Er soll in das Gefängnis von Toulouse gebracht worden sein.

Gesamtdeutsche freie Wahlen müssten die Kernfrage der Berliner Viermächtekonferenz sein, wie Dr. Adenauer vor der CDU/CSU-Bundestagsfraktion erklärte. Der Kanzler meinte, der Erfolg der Berliner Konferenz hänge wesentlich von der Lösung dieses Problems ab.

Die Pankower „Volkskammer“ wandte sich im Rahmen der Sowjetpropaganda wieder an den Bundestag. Sie will damit eine Teilnahme von Pankower Delegierten an der Berliner Konferenz erreichen.

Mit der Aufstellung der Berlin-Wegsteine an den westdeutschen Autobahnen wurde in Gegenwart des Bundespräsidenten begonnen. Jeder dieser Steine gibt die Entfernung zur eigentlichen Hauptstadt Deutschlands an und ist mit dem Berliner Bären geschmückt. Die Idee stammt von dem verstorbenen Bürgermeister Ernst Reuter.

Auf eine baldige politische Einigung Europas wollen der Präsident des Montan-Parlaments, der Belgier Spaak, und der Vorsitzende des Verfassungsausschusses, der Deutsche v. Brentano, bei dem Präsidenten des Außenministerrates, dem holländischen Minister Beyen, dringen. Sie werden Beyen noch vor der Berliner Konferenz in Haag aufsuchen.

Ein neuer Präsident des Bundesverfassungsgerichtes muss nach dem Tode von Dr. Höpker-Aschoffs verfassungsmäßig diesmal vom Bundesrat gewählt werden. Die freiwerdende Richterstelle hat ein Wahlausschuss des Bundestages innerhalb eines Monats zu besetzen.

Für Vertriebenen- und Flüchtlingswohnungen will nach Bonner Meldungen Bundesfinanzminister Schäffer zusätzlich 100 Millionen DM zur Verfügung stellen.

In Bonn plant man die Ernennung eines Bundesbeauftragten zur Bekämpfung der Verkehrsunfälle. Dem Vernehmen nach soll hierfür Bundesminister Kraft vorgeschlagen werden. In der Bundesrepublik kommt etwa alle vierzig Minuten ein Mensch durch Verkehrsunfall ums Leben.

Über das Mitbestimmungsrecht der Beamten, der Angestellten und Arbeiter des öffentlichen Dienstes wird der Bundestag demnächst zu beraten haben.

Die Befragung auch des Käuferpublikums zur Ladenschlussfrage wird in den verschiedenen deutschen Zeitungen gefordert. Der Bundesarbeitsminister konnte sich mit Gewerkschaften und Arbeitgebern nicht darüber einigen, wann am Sonnabend die Läden geschlossen werden sollen.

Die Auswanderungsaussichten vor allem heimatvertriebener Deutscher nach Australien bezeichnete der australische Botschafter in Bremen als günstig.

Die Verlegung von ferngelenkten Bombern nach Deutschland gab der amerikanische Luftfahrtminister Talbot bekannt.

Die Bildung einer besonderen Rundfunkanstalt für Nordrhein-Westfalen fordert der Ministerpräsident Dr. Arnold. Die FDP befürwortet andererseits die baldige Vorlage eines Bundesrundfunkgesetzes.

Drei Millionen mehr Frauen als Männer gibt es im Bundesgebiet. 23,09 Millionen Männern stehen 26,05 Millionen Frauen gegenüber.

Das von der Bundesrepublik gespendete Rot-Kreuz-Lazarett wurde von Staatssekretär Hallstein in Frankfurt am Main übergeben.

Sämtliche englischen Verkehrsflugzeuge vom Typ „Comet“ wurden aus dem Verkehr gezogen. Mit diesen neuartigen Düsenflugzeugen ereigneten sich mehrere schwere Unglücksfälle.

Auch das neutrale Schweden muss seine Luftwaffe verstärken. In der Thronrede König Gustafs wurde der Ausbau der Luftstreitkräfte als besonders dringlich bezeichnet.

Einen erheblichen Mangel an hervorragenden Piloten für Amerikas schwere Bomber stellte der USA-Senator Russel fest. Vor allem für Maschinen, die Atombomben tragen könnten, fehle es an Personal.

Die sechste schwere Schiffssabotage auf einem englischen Mutterschiff in einem halben Jahr, wurde gemeldet. Auf dem Unterseeboot-Mutterschiff „Montclare“ wurden böswillige Beschädigungen festgestellt. Es handelt sich um ein Schiff von 20 000 Tonnen. Ferner brach auf einem britischen Marinetanker im Bristol-Kanal Feuer aus.

Der frühere englische Außenminister Lord Simon verstarb achtzigjährig in einem Londoner Krankenhaus. Lord Simon war viele Jahre auch Finanzminister, Innenminister und Justizminister in Großbritannien.

Immer neue Teilstreiks in der englischen Elektroindustrie werden aus London gemeldet. Die Arbeitgeber wollen die Streikenden in Zukunft einige Zeit von der Arbeit ausschließen.

Seite 3 Der Kreditskandal Knuth

Über eine halbe Million Gesamtschulden

Anzeige bei der Staatsanwaltschaft / Wer sind die Helfer des Knuth?

Der betrügerische Konkurs von Bladiu

Wir berichteten in der letzten Folge ausführlich über den Fall **Knuth**. Dieser, Kreisleiter in Heiligenbeil, Osterode und Angerburg, Gauamtsleiter und einer der skrupellosesten Helfer des Gauleiters Koch, lebt unter dem Namen **Kurt Quedenfeld** in Krukum im Kreis Melle (Niedersachsen), wo er auch Kreistagsabgeordneter war. Er hat dort für seinen Süßmost-Betrieb nach seinen eigenen Angaben von vier verschiedenen Stellen bzw. Banken Vertriebenenkredite in Höhe von 212 000 DM erhalten. Der Betrieb steht jetzt unter Vergleichsverfahren.

Inzwischen ist bekannt geworden, dass die Flüchtlings- und Bankkredite nicht „nur“ 212 000 DM betragen, wie Knuth angibt, sondern einschließlich eines Bankkredits der Niedersächsischen Bank für Wirtschaft und Arbeit in Hannover von 80 000 DM insgesamt etwa 300 000 DM.

Zu diesen Krediten kommen noch die übrigen Schulden des Knuth, vor allem die an eine Reihe von Lieferfirmen. Die gesamten Schulden belaufen sich auf etwa 550 000 DM.

„Schritte“ des Knuth

Wir haben in der letzten Folge auch die Vergangenheit des Knuth in Ostpreußen ausführlich geschildert, vor allem auch in einer Darstellung des Kreisvertreters des Kreises Heiligenbeil, des Landsmannes Karl August Knorr. Knuth hat daraufhin dem „Meller Kreisblatt“ die folgende Erklärung zugesandt: „Ich erkläre, dass die Darstellung über meine Person im Ostpreußenblatt unwahr und unrichtig ist. Die erforderlichen Schritte in Form einer Strafanzeige gegen den Verfasser habe ich

bereits veranlasst. **Kurt Quedenfeld/Knuth**". Nun, wir können die Darstellung, die wir in der letzten Folge über Knuth gegeben haben, noch ergänzen. **Landmann Frederick Bartels**, viele Jahre hindurch Generaldirektor der Ostdeutschen Maschinenfabrik AG. Heiligenbeil und langjähriges Mitglied des Kreistages und der Städtischen Körperschaften in Heiligenbeil, teilt über Knuth u. a. folgendes mit:

„Knuth war vor 1933 Kurzwarenhändler in dem großen Kirchdorf Bladiau, Kreis Heiligenbeil. Dort meldete er Konkurs an. Der Konkursverwalter hatte nach Prüfung des Falles gegen diesen Knuth Anzeige an den Staatsanwalt gemacht wegen betrügerischen Konkurs, Pfandunterschlagung und Betrug. Ich selbst habe eine Abschrift dieser Anzeige gelesen. Diese Anzeige enthielt den Vorwurf, am Tage vor der Konkursanmeldung für siebzehntausend Reichsmark Kommissionsware, die Knuth nicht gehörte, durch Lastkraftwagen zu einem Bekannten nach Langwalde, Kreis Braunsberg, gebracht zu haben, um sie dem rechtmäßigen Besitzer zu entziehen. Ferner hat er für etwa vierzigtausend Reichsmark Außenstände an einen Freund in Königsberg, der keine Forderungen an Knuth hatte, abgetreten, um sie der Konkursmasse zu entziehen. Zur Anklage ist es nicht gekommen, da Knuth durch seinen Freund und Beschützer Gauleiter Erich Koch, zum Kreisleiter des Kreises Heiligenbeil ernannt wurde und dieser so die Verfolgung seines Kreisleiters verhinderte. Kreisleiter Knuth benahm sich im Kreise Heiligenbeil so unmöglich und rabiat, dass er schließlich versetzt werden musste“.

Aus zahlreichen weiteren Zuschriften, die wir erhalten haben, geht immer wieder die Empörung hervor über die Tatsache, dass dieser Mann **Hunderttausende an Vertriebenenkrediten erhalten konnte**, während es doch sonst einem Heimatvertriebenen außerordentlich schwer und nicht selten unmöglich gemacht wird, auch nur bescheidene Kredite von einigen tausend DM zu bekommen. Die Kreditgewährung ist umso auffälliger, als sich Knuth/Quedenfeld schon 1949 in finanziellen Schwierigkeiten befunden hat, wie aus bestimmten Manipulationen hervorgeht. Es wird immer wieder verlangt, dass die Hintergründe aufgeklärt und die Hintermänner genannt und zur Rechenschaft gezogen werden. Die „Neue Tagespost“ in Osnabrück bringt eine Meldung, der Oberkreisdirektor des Kreises Melle, **Dr. Gossel**, habe ausgeführt, dass keine der kreditgebenden Stellen sich beim Kreis Melle über den Antragsteller erkundigt habe. Es ergibt sich die sehr dringende Frage nach den Helfern des Knuth Quedenfeld.

„Windstärke 11“

Bei einem Mann von der Vergangenheit des Knuth ist es ja geradezu selbstverständlich, dass auch seine sonstigen Geschäftsmethoden alles andere als einwandfrei waren. Das gab dem Regierungspräsidenten in Osnabrück Anlass, die zuständigen Stellen zu bitten, den Geschäftsbetrieb der Firma Quedenfeld und vor allem den ihrer Auslieferungslager zu überwachen. Das Geschäftsgebaren des Knuth wird auch durch eine Zuschrift beleuchtet, die wir von der bei uns Ostpreußen gut bekannten Likör- und Spirituosenfabrik Carl Petereit, früher Königsberg, jetzt in Hamburg, erhalten. Die Firma schreibt unter anderem:

„Der Fall Knuth hat tiefe Empörung bei uns hervorgerufen. Es scheint uns notwendig zu sein, zu ergründen, wie es möglich war, dass dieser Mann sich den Kredit von 212 000 DM verschaffen konnte, das müsste mit der größten Konsequenz aufgedeckt werden. Wir hatten das zweifelhafte Vergnügen, mit Knuth bereits vor einigen Jahren eine Auseinandersetzung gehabt zu haben, ohne dass wir wussten, dass es sich dabei um Knuth handelte. Unser Bielefelder Vertreter berichtete uns im Januar 1952, dass sich die Firma Kurt Quedenfeld im Kreise Melle in der dortigen Gegend durch Schleuderpreise sehr unangenehm bemerkbar machte. Unser Mitarbeiter sandte uns einen Prospekt, den die Firma Quedenfeld seinerzeit durch Postwurfsendung verbreiten ließ. Während es sonst üblich ist, dass die Spirituosenfabrikanten die Gaststätten sowie den Groß- und Einzelhandel beliefern, glaubte Herr Quedenfeld, an die Letztverbraucher direkt herantreten zu müssen. Wir sahen uns veranlasst, das Werbeschreiben dem Bundesfachverband und dem Schutzverband der Deutschen Spirituosenindustrie zur weiteren Verfolgung weiterzuleiten. Wir selbst wurden durch Quedenfeld dadurch geschädigt, dass er in skrupelloser Weise, die für uns schon seit Jahrzehnten patentamtlich geschützte Marke „Windstärke 11“, für eines seiner Erzeugnisse benutzte. Auf Aufforderung unseres Patentanwaltes musste er sich unserem Verlangen, die Benutzung des Wortes „Windstärke 11“ einzustellen, selbstverständlich beugen. Bemerkenswert sind immerhin seine Worte, mit denen er den Brief an unseren Patentanwalt beginnt: „Seien Sie mir bitte nicht böse, wenn ich hier einmal an den Kopf meiner Ausführungen die Feststellung setzen muss, dass Ihre Mandantin Sie veranlasst hat, mit Kanonen auf Spatzen zu schießen“. Ein Mitarbeiter von uns aus Bremen berichtete uns zur damaligen Zeit, dass die ganze Gegend empört ist über die Kredite“.

Seite 3 Kreditquellen für Heimatvertriebene Von unserem Bonner O. B.-Mitarbeiter

Bei den vertriebenen gewerblichen Unternehmen herrscht fast stets Unklarheit darüber, was für Kreditquellen speziell für Vertriebene bestehen. Meist geht die Kenntnis nicht über die Aufbaudarlehen hinaus. Tatsächlich ist jedoch noch eine Reihe weiterer Möglichkeiten geschaffen worden. Es sei hier eine Übersicht gegeben, die nur solche Darlehen behandelt, die von der Bundesebene aus gesteuert werden; Kreditarten, die aus Ländermitteln stammen, bleiben unerwähnt.

1. Aufbaudarlehen

Die Aufbaudarlehen für die gewerbliche Wirtschaft und die freien Berufe stammen aus dem Lastenausgleichsfonds. Als Darlehensbetrag können bis zu 35 000 DM gegeben werden, je nach Bedarf im Einzelfalle. Sofern der Antragsteller einen rechtskräftig festgestellten Hauptentschädigungsanspruch von bis zu 50 000 DM oder mehr besitzt, kann der Darlehensbetrag auch über 35 000 DM hinausgehen, jedoch nicht höher als in Höhe des Hauptentschädigungsanspruchs liegen und nicht mehr als 50 000 DM betragen. Aufbaudarlehen können beantragt werden zum Aufbau einer neuen Existenz (auch durch Kauf oder Pacht bestehender Unternehmen) oder zur Sicherung und Festigung einer bestehenden, aber noch gefährdeten Existenz. Aufbaudarlehen können für Investitionen (Anlagen), für Betriebsmittel oder zur Umschuldung verwendet werden. Eine Beschränkung auf bestimmte Wirtschaftsbranchen besteht nicht. Die Aufbaudarlehen haben eine Tilgungszeit von acht Jahren, zwei Freijahre gehen voran. Der Zins betrage drei Prozent. Die Antragstellung hat beim Ausgleichsamt zu erfolgen; dort kann man auch nähere sachgemäße Auskünfte erhalten. Für Aufbaudarlehen für die gewerbliche Wirtschaft stehen jährlich etwa zweihundert Millionen DM zur Verfügung; in Anbetracht dessen — und wegen der günstigen Zinsbedingungen sowie der erträglicheren Sicherungsbedingungen (Hauptentschädigungsanspruch gilt als Sicherheit) — ist diese Kreditquelle für die Vertriebenen die bei weitem wichtigste.

2. Betriebsmittelkredite

Die Betriebsmittelkredite entstammen auch dem Ausgleichsfonds. Über sie ist ohne weiteres ersichtlich im Lastenausgleichsgesetz nichts enthalten; sie werden aus den Möglichkeiten des § 303 gewährt. Die Betriebsmittelkredite können eine Höhe zwischen 5000 und 50 000 DM aufweisen. Sie werden nur bewilligt als Betriebsmittel, nicht für Investitionen. Sie wurden zunächst nur kurzfristig ausgegeben, sind global jedoch gegenwärtig bis Ende 1955 laufend. Ihre Verzinsung beträgt zurzeit 6¼ %. Die Antragstellung hat bei der Hausbank zu erfolgen; dort erfolgt auch fachkundige Beratung. Die Betriebsmittelkredite sind eine sehr gewichtige Darlehensquelle; die verausgabte Jahressumme geht weit über den Betrag von 25 Millionen DM hinaus.

3. Arbeitsplatzdarlehen

Die Arbeitsplatzdarlehen sind eine Leistung des Lastenausgleichs. Die Darlehen werden gegeben zur Erstellung neuer Arbeitsplätze für Vertriebene, Sowjetzonenflüchtlinge oder Kriegssachgeschädigte in einem Betrieb. Für jeden Dauerarbeitsplatz werden bis zu 3000 DM, bei besonders großen Investitionskosten bis zu 5000 DM zur Verfügung gestellt. Ein Arbeitsplatzdarlehen wird nur gewährt, wenn mindestens fünf neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Außer zur Bestreitung der für die Errichtung der Arbeitsplätze erforderlichen Kosten (Investitionskosten, Betriebsmittel), können Mittel aus diesem Sonderfonds auch gegeben werden zum Bau von Wohnungen an einem vorhandenen neuen Arbeitsplatz, wenn der Arbeitsplatz nur durch die Wohnungszurverfügungstellung vergebbar wird. Beim Wohnungsbau beträgt die Darlehenshöhe 2500 DM bis 4000 DM für jede Wohnung. Die Laufzeit der Arbeitsplatzdarlehen beträgt zehn Jahre. Die Zinsen betragen 5%. Bei zum Wohnungsbau gewährten Arbeitsplatzdarlehen besteht Zinslosigkeit und eine Tilgungszeit von fünfzig Jahren. Der Antrag ist an das Landesausgleichsamt zu richten. Die Beratung kann bei den Ausgleichsämtern erfolgen. Wegen gewisser Nebenabreden (z. B. Vertragsstrafe, sofern der Arbeitsplatz nicht für wenigstens fünf Jahre für einen Geschädigten bereitsteht) und des immerhin 5%igen Zinses haben diese Kredite für die Vertriebenenbetriebe bisher keine erhebliche Bedeutung erlangt, obwohl im laufenden Wirtschaftsjahr 55 Millionen DM für diese Zwecke zur Verfügung standen. Auch die verhältnismäßig strengen Bescheinigungsvorschriften haben die Möglichkeiten zu diesen Krediten beeinträchtigt.

4. Mittelstandskredite

Im Rahmen des Mittelstandsprogramms sind Geldmittel für Handwerk, Fremdenverkehrsgewerbe, kleinere Exportindustrie und Handel zur Verfügung gestellt worden. Die Höhe der Darlehen kann betragen bei Handwerksbetrieben 3000 DM bis 35 000 DM, bei Fremdenverkehrsbetrieben 5000 DM

bis 50 000 DM, bei kleineren Exportindustriebetrieben 5000 DM bis 100 000 DM und bei Handelsbetrieben 3000 DM bis 15 000 DM, in Sonderfällen bis 50 000 DM. Die handwerklichen Darlehen müssen überwiegend für Investitionszwecke, höchstens zu 25% für Betriebsmittelzwecke, Verwendung finden. Die Fremdenverkehrskredite müssen ausschließlich für die Durchführung von Investitionsvorhaben bestimmt sein. Bei den Exportindustriekrediten muss der Zweck auf die Durchführung von Investitionsvorhaben gerichtet sein, die der Steigerung des Exportes oder der Einsparung von Importen dienen. Die für den Handel vorgesehenen Kredite sollen zu höchstens 25% Betriebsmittelzwecken, im übrigen Investitionszwecken dienen. Die Laufzeit der Darlehen aus dem Mittelstandsprogramm kann mit acht, zwölf oder siebzehn Jahren festgesetzt werden; für die Handelskredite sind drei bis fünf Jahre Tilgung vorgesehen. Der Zins beträgt bis 1958 2%; dann ist eine Neufestsetzung vorgesehen. Bei den Handelskrediten ist ein Zinssatz von 7 ½% vorgesehen. Die Antragstellung erfolgt bei den Hausbanken. Die für Handwerk, Fremdenverkehrsgewerbe und Exportindustrie bereitgestellten Mittel sind in der Regel bereits verplant; durch nachträglichen Ausfall vorgesehener Kreditnehmer können sich jedoch noch Möglichkeiten ergeben. Die Kreditaktion für den Handel ist bisher noch nicht angelaufen; es ist anzunehmen, dass sie in absehbarer Zeit mit günstigeren als den hier dargestellten Bedingungen herauskommen wird.

5. Produktivitätskredite

Die Produktivitätshilfe wird aus ERP-Mitteln gespeist. Der Kreditbetrag liegt in der Regel bei 100 000 DM, in Sonderfällen höher. Produktivitätskredite können beantragt werden zur Durchführung von Maßnahmen zur Steigerung der technischen oder organisatorischen Produktivität des Betriebes; Sachverständigengutachten sind erforderlich. Antragsberechtigt sind Erzeuger-, Verarbeitungs- und Reparaturunternehmen von Vertriebenen und Sowjetzonenflüchtlingen mit in der Regel nicht mehr als zweihundert Beschäftigten, Handelsunternehmungen und Lagereien mit nicht mehr als fünfzig Beschäftigten. Die Laufzeit der Produktivitätskredite beträgt acht Jahre. Sie sind mit 4% zu verzinsen. Zuständig für die Antragstellung ist die Hausbank; sie erteilt auch sachgemäße Auskünfte. Die Hälfte der für Produktivitätskredite zur Verfügung gestellten Mittel ist gegenwärtig bereits verplant.

Seite 3 In den Baracken vergessen (3)

Tbc - lebenslänglich?

Eine ostpreußische Familie vom Untergang bedroht



Die Sonntagszigarre

August Stobbe, Pr.-Holland, kann sich selbst die geliebte gute Zigarre nicht leisten. Sein Sohn hat ihm die Sonntagszigarre geschenkt, und der Vater hat dem Sohn dafür die Wäsche mitgewaschen. Denn die Familie hat keine Frauen mehr, und der Sohn ist schwer krank.

Schäfer Schulz in einem Barackenlager bei Lübeck, über dessen schweres Schicksal wir berichteten, empfing uns, als wir ihn wieder besuchten, mit Dankbarkeit: Auf den Bericht im Ostpreußenblatt hin hatten ihm Landsleute geschrieben, die er gar nicht kannte, und ihm zu Weihnachten Pakete geschickt. Die heimatliche Verbundenheit hatte sich bewährt; konnte die Hilfsbereitschaft, die ihm erwiesen wurde, auch nicht sein Geschick von Grund auf wenden, so hat sie ihm doch neuen Lebensmut gegeben. Wie viel wird doch durch das Wissen bewirkt, dass wir nicht allein sind! die große Kraft des landsmannschaftlichen Gedankens zeigt sich hier.

Unweit von Schäfer Schulz trafen wir einen anderen, jetzt sechzigjährigen Landsmann aus dem Kreise Pr.-Holland, der uns von einem wohl noch weit mehr gefährdeten Leben berichtete, dem seines Sohnes, über seiner ohnehin schwer geprüften Familie liegt drückend die Frage, ob der achtundzwanzigjährige Sohn für sein ganzes Leben arbeitsunfähig werden oder bleiben wird. Ob auch hier die landsmannschaftliche Gemeinschaft eine Hilfe weiß?

Wir trafen **Landsmann Stobbe** in seiner Lagerbaracke beim Wäschewaschen. Er muss seinen Haushalt allein versehen, denn die Familie hat keine Frauen mehr. August Stobbe war vor dem Kriege Versicherungsinspektor in Pr.-Holland. Der Krieg riss ihn aus seinem Zivilberuf und machte ihn zum Gendarmen. In Döbeln in seinem Heimatkreis wurde er, wie alle Landgendarmen bei uns, zur bekannten und volkstümlichen Gestalt. Als die Ostfront zusammenbrach, befand er sich in Hela, und von hier aus gelang der Abtransport in den Westen. Aber August Stobbe konnte kaum mehr damit rechnen, einen neuen Arbeitsplatz zu finden. Die Strapazen der Kriegs- und Vertreibungszeit hatten ihn gesundheitlich geschädigt, und vor allem das Gehen und Stehen fällt ihm schwer. Die Lagerbaracke war das unvermeidliche Ziel der Wanderfahrt. In Lübeck verstarben vor drei Jahren die Frau und auch die Tochter. Dennoch hat August Stobbe seine Frische und seinen Humor gerettet. Er lebt von einer Unterstützung von knapp zwanzig Mark wöchentlich, und da er noch einen Garten mit Kartoffeln und Gemüse bestellen kann, kommt er schlecht und recht durch.

Die Sorge aber gilt dem Sohn. **Heinz kam 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück.** Er war gelernter Elektriker und wollte seinen Beruf ausüben, aber nicht lange nach der Entlassung trat ein Blutsturz ein. Die Untersuchung ergab Lungentuberkulose. Heinz Stobbe wurde für arbeitsunfähig erklärt, da ja bei tuberkulösen Erkrankungen Ruhe eine Bedingung für jede Heilung ist, und bekam eine Rente.

So sah Vater Stobbe seine Familie fast der Vernichtung preisgegeben. Für die Frau war das Barackenlager die letzte Station ihres Lebensweges geworden. Im gleichen Lager lebte er nun mit seinem kranken Sohn.

Von Jahr zu Jahr wurde und wird Heinz Stobbe untersucht. Der Befund bleibt: arbeitsunfähig. Die Rente wird weitergezahlt. Der Aufenthalt im Lager wurde bald unmöglich, weniger einer erhofften Heilung, als der Gefährdung der anderen Lagerinsassen wegen. Heinz Stobbe war genötigt, in der Nähe in einer Siedlung ein Zimmer zu mieten. Dort lebt er, — in einer Ruhe, die für einen Menschen von achtundzwanzig Jahren einer Verurteilung gleichkommt, von der er noch nicht weiß, ob sie auf „lebenslänglich“ lautet. Hin und wieder repariert er einen zerbrochenen Schalter im Lager aus schmerzlicher Liebe zu einer Arbeit, die er nicht ausführen darf.

Heinz Stobbe geht in das fünfte Jahr seiner Krankheit. Unsere an das gesunde ostpreußische Klima gewöhnten Landsleute wissen, dass die feuchte Luft Lübecks für ihn keine Heilungsaussichten bietet, denn selbst die Gesunden hatten hier lange und haben zum Teil noch heute mit Atembeschwerden und häufigen Erkrankungen der Atemwege zu kämpfen. Was Heinz Stobbe fehlt, wäre wenigstens ein halbes Jahr Schwarzwaldluft oder ein längerer Aufenthalt in einer Lungenheilstätte. Aber das Einkommen von Vater und Sohn lässt an solche Unternehmungen nicht denken. **CK**

Seite 4 Sieben Etappen ohne Hilfe

Die Baracke ist zum Symbol der Wohnungsnot, zum Symbol der heutigen Not überhaupt geworden, die dadurch entstand, dass Zerstörung und Bedrängnis des Krieges nicht alle Glieder des kriegsführenden Volkes in gleicher Weise trafen und dass es seither dem wiederaufbauenden Volk nicht gelungen ist, die Last des Krieges auf alle zu verteilen oder doch wenigstens den am härtesten getroffenen Deutschen die Hände zu einem neuen Anfang freizumachen. Die meisten von denen, die das ungemilderte Elend der Zeit tragen müssen, hausen in den Baracken, die unseren neuen Berichten über ihr — von vielen schon wieder vergessenes — Dasein den Titel geben. Das gleiche Geschick des Vergessen-seins aber trifft auch viele, die in Kellerruinen und kalten Dachmansarden leben müssen. Einer von ihnen schrieb uns. Seiner Darstellung entnahmen wir diese Beschreibung des Weges einer ostpreußischen Familie durch acht Jahre.

Seite 4 Das Kind schläft in der Zeltbahn

1945. Ein Ostpreuße kommt im Dezember aus russischer Kriegsgefangenschaft und findet seine Familie nach langem Suchen in Schleswig-Holstein. Fünf Personen, die Eltern, eine achtzehnjährige Tochter, der vierzehnjährige Sohn und eine dreijährige Tochter leben nun in einer nicht heizbaren Kammer von noch nicht acht Quadratmetern, die mit drei schmalen Holzpritschen ausgestattet ist. Man behilft sich. Eine Zeltbahn wird unter die Decke gespannt; dort schläft die kleine Tochter. Platz zum Bewegen ist ohnehin nicht vorhanden . . .

1946. Der Mann wiegt kaum noch hundert Pfund. Deutschland droht an ihm zu vollbringen, was Russland nicht ganz vollendet hat. Die beiden ältesten Kinder arbeiten. Die Frau versucht, aus nichts noch ein Essen zu kochen. Seit Monaten keine Kartoffeln . . .

1947. Der Mann müsste ins Krankenhaus. Stattdessen wird er aufgefordert, bei einem Lohndrescher mitzuarbeiten. Er hat noch Fieber. Er hat sich längst für die Umsiedlung gemeldet, aber nichts geschieht. Ohne Hilfe findet er Arbeit in Westfalen, eine ordentliche Anstellung. Aber eine Wohnung?

Oktober 1948. Der Ostpreuße mietet eine Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung mit Mansarde. Aber er muss Untermieter übernehmen. Das Wohnungsamt versichert, dass er sie in Kürze nicht mehr haben werde. In der Mansarde wohnen zwei Frauen mit einem Kind, zu dem sich später ein Säugling gesellt. Eineinhalb Zimmer der Wohnung bewohnt eine andere Frau mit zwei kleinen Kindern. Sie wird täglich von einem fremden Mann besucht, der verheiratet ist. Er kommt auch nachts, er hat die Wohnungsschlüssel. Für die fünf Personen der Familie bleiben zwei Zimmer zum Wohnen, Schlafen und arbeiten. Die Tochter ist jetzt 22 Jahre, der Sohn 18 Jahre. Proteste beim Wohnungsamt. Es werden Ermittlungen angestellt . . .

1951. Die Dienststelle des Ostpreußen stellt dem Wohnungsamt zwei Mansardenzimmer zur Verfügung. Das Amt verspricht, den Untermietern umgehend eine andere Wohnung zu geben.

1952. Das Versprechen ist nicht eingehalten worden. Die Tochter besucht die pädagogische Akademie, — wenn sie wenigstens ein Plätzchen zum Arbeiten hätte! Der Sohn wird Maschinenbau-Ingenieur und braucht Platz für seine Zeichnungen. Aber vorläufig muss er — 21 Jahre alt — im Schlafzimmer der Eltern schlafen. Die Kinder sollen etwas werden, sie sollen nicht im Elend steckenbleiben. Der Ostpreuße stellt Räumungsklage. Ihr wird endlich — nach einer ersten Ablehnung — stattgegeben.

1953. Das Gericht gewährt gegen die Räumungsklage Vollstreckungsschutz bis zum 1. Dezember. In fünf Jahren ist es dem Wohnungsamt nicht möglich gewesen, einer Familie zu helfen, die nicht nur eine vollgültige Arbeitskraft zum Ernährer, sondern auch drei Kinder aufzuziehen hatte und ihre ganze Anstrengung darauf richtete, diesen Kindern eine Ausbildung nach ihren Fähigkeiten zu geben.

Das ist die Darstellung unseres Landsmannes. Er spricht für viele.

Die ersten Artikel unserer Folge „In den Baracken vergessen“, die das Augenmerk auf die heutigen Zustände in den Notunterkünften lenkt, erschienen in den Nummern 35 und 36.

Seite 4 Das Porto wird höher

In Rothenburg ob der Tauber kündigte der neue **Bundespostminister Balke** eine baldige Erhöhung des Briefportos und der Telefongebühren an. Balke erklärte, eine grundlegende Neuordnung der Postgebühren sei unvermeidlich, da die Gebühren seit zwei Jahren der allgemeinen Kostenlage nicht angeglichen seien. Der neue Postverwaltungsrat soll sich mit den Einzelheiten dieses Problems befassen. Balke meinte, eine neue Gebührenordnung müsse schon im Frühjahr verwirklicht sein, da die Bundespost sonst in ebenso große Schwierigkeiten gerate wie die Bundesbahn. In den letzten Jahren sei ein Defizit von 200 Millionen DM entstanden. Für 1954 rechne man mit einem weiteren Fehlbetrag von 180 Millionen DM. Allein zur Beseitigung der Kriegsschäden und zur notwendigen Modernisierung brauche die Bundespost jährlich rund eine halbe Milliarde.

Seite 4 Alle heimatvertriebenen Bewohner eines Lübecker Barackenlagers veranstalteten eine Geldsammlung für zwei ostpreußische Landsleute, welche erst jetzt aus sibirischen Gefangenenlagern entlassen wurden. Die Heimkehrer trafen in diesem Lager ihre Angehörigen. Von dem Ertrag der Sammlung wurde Hausrat gekauft.

Seite 4 Der Präsident warnt Frankreich Weltpolitisches Geschehen kurz beleuchtet

Die stürmischen Kundgebungen der französischen Bevölkerung, die sonst immer ein besonderes Kennzeichen bei der Amtsübergabe der Staatspräsidenten waren, fehlten fast vollständig, als der neue Präsident René Coty jetzt in den Elysee-Palast einzog. Wohl stellte man ein großes Aufgebot an ordensgeschmückten Ministern, Diplomaten, Parlamentariern und Mitgliedern der berühmten französischen Akademie fest, aber bei den traditionellen Fahrten durch Paris sah man nur sehr wenige Schaulustige am Weg. Die schweren politischen Krisen, die die Französische Republik im Jahre 1953 durchlebte und die oft genug bis an die Fundamente dieses Staates gingen, waren nicht vergessen. So richtete denn der scheidende Präsident Vincent-Auriol an seine Landsleute den dringenden Appell, alles zu tun, um die Autorität des Staates, seine Unabhängigkeit und seine Leistungsfähigkeit zu sichern. Auriol erinnerte daran, dass auch die französische Wirtschaft von schweren Krisen nicht verschont geblieben sei. Er wollte damit offenbar auch an die so bedenklichen

Streikwellen im Lande erinnern. Sein Nachfolger Coty, der in der großen Politik ja bis heute fast unbekannt geblieben ist, würdigte die ernstesten Bemühungen Auriols, Frankreich aus seiner Krise herauszubringen. Stark beachtet wurde der Appell des 71-jährigen neuen Präsidenten an die französische Jugend, bei einer Wiedergeburt der Nation mit allen Kräften mitzuhelfen. Alles deutet darauf hin, dass der neue Staatspräsident wahrscheinlich schon recht bald, ähnlich wie Auriol, darüber zu wachen hat, dass die so notwendige innere Reform durch das Parlament nicht immer wieder aufs tote Gleis geschoben wird.

In Italien hat die amerikanische Drohung, man werde kommunistisch verseuchten italienischen Rüstungsbetrieben alle Aufträge sperren, einen starken Eindruck gemacht. Es stellte sich nämlich heraus, dass nicht weniger als hundertsechundsiebzig Rüstungsfabriken in diesem Land eine kommunistische Mehrheit in ihren Betriebsräten aufweisen und seit geraumer Zeit die ultrarote Terrorisierung sehr deutlich verspüren. Wird man also in Washington die Folgerungen hieraus ziehen, so würde das sehr wahrscheinlich die Schließung zahlreicher Unternehmen und als Auswirkung die Massenentlassung der Metallarbeiter bedeuten. Dass man sich in Rom bei dieser Sachlage eine endlose Regierungskrise nach dem Sturz Pellas nicht mehr erlauben kann, ist einleuchtend. Der frühere Innenminister Fanfani trieb die Kabinettsbildung in einem wahren Schnellzugtempo voran. Aber auch er steht nun vor der heiklen Situation, dass er als Vertreter des linken Flügels der Christlichen Demokraten von der sehr starken Kommunistenfraktion unter Togliatti und von den moskauhörigen Linkssozialisten Wennis unter Druck gesetzt wird. Pella, dessen Sturz durch die eigene Partei in weiten Kreisen der Bevölkerung geradezu als eine Herausforderung empfunden wurde, hatte einen Anschluss mehr nach dem rechten Flügel gesucht. Gerät die neue Regierung unter den Einfluss der stark EVG-feindlichen Linken, so kann sie von vornherein damit rechnen, dass die Amerikaner zu ihrem Wort stehen werden.

Die kommunistische Verseuchung maßgebender amerikanischer Kreise unter der Präsidentschaft Franklin Roosevelts wurde bei Vernehmungen durch den McCarthy-Ausschuss erneut beleuchtet. Bei seiner Vernehmung sagte nämlich der bekannte Professor Furry von Amerikas bedeutendster Universität Harvard aus, er selbst sei Kommunist gewesen. Insgesamt hätten nicht weniger als sechs Kommunisten im Zweiten Weltkriege dem für die Entwicklung geheimster Anlagen geschaffenen Technologischen Instituts von Massachusetts angehört. McCarthy stellte durch Fragen fest, dass in diesem Laboratorium alle Pläne und Einzelheiten über die modernsten Radar-Anlagen bearbeitet wurden. Der Senator erklärte, es sei völlig unbegreiflich, wie eine Universität von diesem Ruf Kommunisten junge Amerikaner unterrichten lassen könne. Fast gleichzeitig mit der Vernehmung vor dem Ausschuss wandten sich verschiedene frühere amerikanische Botschafter, die unter Roosevelt und Truman tätig waren, gegen weitere Vernehmungen. Sie erklärten, die Loyalität der Diplomatie werde dadurch in Frage gestellt . . .

Die außerordentlichen Bemühungen der Sowjets, ihre Kriegsflotte in jeder Beziehung zu verstärken, hob der amerikanische Marineminister Anderson in einer Rede hervor, bei der er erklärte, es sei den meisten nicht bekannt, dass die Sowjetmarine heute nach der amerikanischen die größte der Welt sei. Moskau könne schon in nächster Zukunft nicht weniger als 350 große und hochmoderne Unterseeboote in einen Handelskrieg schicken. Man übersehe vielfach gerade in Europa, dass die Sowjets auch im Bau von Kreuzern, Zerstörern und anderen Einheiten die USA und die Mächte der NATO schon fast überflügelten. Höchste Wachsamkeit sei geboten. Chronist

Seite 4 Ein preußischer Minister

kp. Ale die junge Bundesrepublik daranging, zum ersten Mal das nun ja keineswegs verlockende Amt ihres Finanzministers zu besetzen, da gab es für dieses Ministeramt nur zwei ernsthafte Kandidaten: den Bayern, **Dr. Schäffer** und **Dr. Hermann Höpker-Aschoff**. Es ist bekannt, dass schließlich Schäffer gewählt wurde und dass Höpker-Aschoff einige Zeit darauf den kaum weniger schwierigen Auftrag erhielt, das Präsidium des neuen Bundesverfassungsgerichtes zu übernehmen. Er hat es nur wenige Jahre führen können; **einem schweren Leiden ist er jetzt im Alter von 71 Jahren erlegen.**

Während Schäffer als sehr energischer Bajuware bekannt ist, hat der aus Westfalen gebürtige Höpker-Aschoff auch in kritischsten Zeiten nie ein Hehl daraus gemacht, dass er ein Preuße war. Zu einer Zeit, in der das alte Preußen in der übelsten Weise beschimpft wurde, wies der preußische Liberale oft genug darauf hin, wieviel Positives eben auch Preußen geschaffen habe. Höpker-Aschoff wird teilweise heute in denselben Blättern, die einst an Preußen kein gutes Haar ließen, gerade als ein Politiker von bester preußischer Prägung gepriesen. In der Zeit vom Ersten Weltkrieg bis zu Hitlers Machtergreifung gab es nur wenige preußische Kabinette der Weimarer Epoche, in denen dieser Westfale nicht Finanzminister war, obwohl er aus der juristischen Laufbahn hervorgegangen war. Er

setzte sich mit aller Kraft dafür ein, dass die sparsame und gewissenhafte Finanzverwaltung des preußischen Königreiches auch in einer veränderten Zeit beachtet wurde. Er hatte hochberühmte Vorgänger seit den Tagen eines Stein, und sein letzter Nachfolger als Finanzminister war **Johannes Popitz, den Hitler 1944 hinrichten ließ.**

Es ist wohl typisch für den preußischen Staatsminister Höpker-Aschoff gewesen, dass er nie ein Mann vieler Worte war und dass er als Demokrat sehr rasch erkannte, welche ewigen sittlichen Werte des alten Preußentums überzeitliche Bedeutung hatten.

Seite 4 Das Gesetz des Handelns

Dulles zur neuen Planung der amerikanischen Außenpolitik

kp. In einer außerordentlich bedeutsamen Erklärung umriss der amerikanische Außenminister Dulles vor dem Rat für außenpolitische Fragen die neue langfristige Planung der amerikanischen Außenpolitik. Bezeichnend für die Tragweite seiner Ausführungen war die Tatsache, dass der Chef der USA-Außenpolitik unmittelbar an die bereits bekannte Botschaft des Präsidenten Eisenhower selbst anknüpfen konnte und dass dieser wiederum nach der New Yorker Rede von Dulles persönlich noch einmal dessen Ausführungen unterstrich.

Dulles erinnerte — wie Eisenhower — daran, dass man sich noch zu Zeiten Trumans die Weltpolitik sehr oft von den Kommunisten aufzwingen ließ. Viele politische Maßnahmen seien ausgesprochene Notstandsmaßnahmen gewesen, das Gesetz des Handelns habe lange beim Gegner gelegen. Jetzt komme es für die freie Welt darauf an, dieses Gesetz des Handelns selbst zu bestimmen. So würden beispielsweise die Amerikaner in Asien Truppen nicht mehr in einem Maße einsetzen, dass keine strategischen Reserven vorhanden seien.

Ohne besondere Namen zu nennen, kam der amerikanische Außenminister auf die großzügige Auslandshilfe zu sprechen, die die Vereinigten Staaten ihren Verbündeten so viele Jahre geleistet hätten. Leider habe diese Auslandshilfe nicht nur guten, sondern auch schlechten Willen hervorgerufen. Als Ziel einer weltumspannenden amerikanischen Außenpolitik wurde herausgestellt, dass die freien Nationen sich den Weg erkämpfen müssten, jeden Angreifer abzuschrecken. Sie müssten in der Lage sein, mit Macht und Entschlossenheit zurückzuschlagen. Sie selbst aber müssten, so meinte Dulles, die Punkte wählen, und ebenso die Mittel aussuchen, die dafür am geeignetsten seien. Die nationale Sicherheit der Vereinigten Staaten hat sich nach Ansicht des amerikanischen Ministers erheblich erhöht. Man habe die Möglichkeit, selbst die geeigneten militärischen Machtmittel zu wählen, wenn das erforderlich sei. Von allen freien Staaten fordert Washington eine größere Selbstachtung. An die Stelle eines Systems der Wirtschaftsbeihilfen müssten gesunde Handelsbeziehungen, größere Märkte (Europa!) und freie Möglichkeiten für die Anlage von Kapital gesetzt werden. Eine ständige Auslandshilfe soll durch eine Unterstützung von Fall zu Fall ersetzt werden. Besonderes Gewicht legen sowohl Eisenhower wie auch Dulles darauf, in den USA selbst eine strategische Reserve bereitzustellen, die mächtig genug ist, um alle Angriffslustigen zum Nachdenken zu bringen.

Seite 4 Keine USA-Gelder für rote Brutstätten

Ein Washingtoner Schlag gegen kommunistische Verhetzung

k. Man hatte bisher in Frankreich und Italien die deutlichen Warnungen der USA vor allzu sorgloser Politik gegenüber der systematischen kommunistischen Sabotage und Hetze in sehr wichtigen Rüstungswerken beider Länder auf die leichte Achsel genommen. Das dürfte sich einigermaßen an dem Tage geändert haben, als die Regierung des Präsidenten Eisenhower bekanntgab, sie sei fest entschlossen, in Zukunft keinerlei militärische Aufträge mehr an solche ausländischen Firmen zu vergeben, in denen die Kommunisten die Mehrheit der Arbeiter darstellen und die Belegschaften nach Gutdünken terrorisieren. Das erste Land, das die Auswirkungen dieser Maßnahme spüren wird, ist Italien, das allein im letzten Haushaltsjahr Rüstungsaufträge der Vereinigten Staaten in der Höhe von fast einer Milliarde DM erhielt.

Das Washingtoner Verteidigungsministerium ist unter Umständen entschlossen, eine schwarze Liste all jener Firmen bekanntzugeben, die wegen eindeutiger kommunistischer Beeinflussung als absolut unzuverlässige Lieferanten angesehen werden müssen. Vor einigen Monaten hatte auch bereits der **französische Verteidigungsminister Teitgen** unmissverständlich erklärt, eine ganze Reihe sehr bedeutender französischer Rüstungswerke müsse zum Beispiel bei einem Nichtzustandekommen einer EVG und beim Ausfall anderer ausländischer Bestellungen dazu übergehen, Massenentlassungen vorzunehmen. Die Italiener und Franzosen, die besonders an einer engeren Fühlungnahme mit den Sowjets interessiert sind, werden also unter Umständen sehr bald Gelegenheit

haben, die praktischen Auswirkungen der sehr eindeutigen amerikanischen Anordnung an steigenden Arbeitslosenziffern zu studieren.

Seite 5 Der Bischofsmord von Frauenburg

Das Ende des Bischofs von Ermland Andreas von Hatten — Ein ostpreußischer Kriminalfall aus dem Jahre 1841

Von Anneliese Triller, geb. Birch-Hirschfeld

Mit dem nachfolgenden Beitrag rollen wir ein Kapitel der ermländischen Geschichte auf, das besonders bei unseren ermländischen Landsleuten Interesse finden wird. Die Verfasserin, **Dr. Anneliese Triller, geb. Birch-Hirschfeld**, kann als eine besondere Kennerin der Vergangenheit des Ermlandes gelten. Schon während ihres Studiums in Leipzig, Bonn und Königsberg galt ihre Aufmerksamkeit vor allem der ostpreußischen Heimat. Der in Guttstadt gebürtige ermländische **Bischof Dr. Augustinus Bludau** brachte sie darauf, ihre Dissertation, mit der sie in Königsberg zum Doktor der Philosophie promovierte, über die Geschichte des Kollegiatstiftes Guttstadt zu schreiben. Für diese Arbeit studierte sie mehrere Jahre lang alle in den Archiven zu Königsberg, Frauenburg und Guttstadt erreichbaren Quellen über das Ermland. 1933 übernahm sie die hauptamtliche Verwaltung des von da an zum Ermländischen Diözesanarchiv zusammengefassten Bischöflichen und Domkapitulärischen Archivs in Frauenburg, wo sie sich ganz der ermländischen Geschichtsforschung widmete. In verschiedenen Blättern erschienen ihre Veröffentlichungen. Entwürfe und Materialsammlungen zu zwei größeren geplanten Arbeiten raubte ihr die Vertreibung.

Unsere Leser kennen die Verfasserin aus ihrem Aufsatz „Wo die Domherren wandelten“ in der Folge vom 5. Mai 1951.



Bischof von Hatten

Im Jahre 1838, also drei Jahre vor der Ermordung, wurde der ermländische Bischof von Hatten von dem **Danziger Maler Michaelson** gemalt. Das Original hing bis zur Vertreibung in der ehemals Hattenschen Domkurie, die zuletzt von **Dompropst Prälat Sander** bewohnt war.

Einen kostbaren alten Schreibtisch ließen wir in der Heimat zurück. Jeder Besucher erkannte in den edlen, schlichten Formen ein Werk der Empirezeit, betrachtete das Möbelstück aber noch aufmerksamer, wenn wir dessen Schicksal erzählten: Vor diesem Schreibtisch, den wir erbten, hatte sich vor hundert Jahren eine grausige Bluttat abgespielt. Damals wurde sein Besitzer, der 78-jährige Bischof von Ermland, **Andreas Stanislaus von Hatten**, ermordet, nachdem er mit zitternder Hand Uhr, Tabakdose und Geld von jener Tischplatte herabgenommen und dem Räuber ausgehändigt hatte. Wenn wir unsere Gäste aus dem Hof des Frauenburger Domes herausführten und mit ihnen eine der schönsten Außenkurien, jetzt die Wohnung des Dompropstes, betraten, so standen wir damit in dem einst vom Bischof von Hatten bewohnten Haus, dem Schauplatz jener Tragödie vom 3. Januar 1841. Unternahmen wir dann zuletzt einen Spaziergang zum Städtchen hinaus westwärts, so gelangten wir bald an die Stelle, wo jene Bluttat gesühnt und der Mörder gerichtet worden war.

Neue Quellen gefunden

In der Frauenburger Bevölkerung lebte noch eine lebendige Überlieferung dieser Ereignisse, hatten doch die Großeltern älterer Leute noch alles mit angesehen und erlebt. Und im Archiv zeugten zahlreiche Dokumente von dem Hergang des Geschehens. Jetzt sind diese Schriftstücke zwar für uns verschollen, aber das Wesentlichste hat sich durch das häufige Erzählen dem Gedächtnis fest eingepägt. Unerwartet boten sich kürzlich neue Quellen: Jene Mordtat hatte bis weit zum Westen hin die Gemüter erregt und fand in dortigen Tageszeitungen ausführliche Darstellung, die sich bis heute erhalten hat*).

*) Den Hinweis auf diese Quellen und die Möglichkeit der Benutzung der Frankfurter Zeitungen aus jener Zeit verdanke ich Stadtarchivdirektor Dr. Meinert in Frankfurt/M.

Das Aufsehen beruhte vor allem auf der Persönlichkeit ihres Opfers. **Andreas Stanislaus von Hatten**, der edle Priestergreis, der in Frauenburg ein so furchtbares Ende fand, war gebürtiger Ostpreuße. Er entstammte einer der wenigen alten Adelsfamilien des bäuerlichen Ermlandes. 1763 wurde er auf dem v. Hattenschen Familiengut Lemitten bei Wormditt geboren. Er studierte in Rom und arbeitete dann in der Kanzlei des ermländischen **Bischofs Ignaz v. Krasicki**, des polnischen Dichters und Freundes **Friedrichs d. Gr.** 1799 wurde von Hatten ermländischer Domherr und im folgenden Jahr Weihbischof der Diözese, 1837 nach dem Tode des **Bischofs Josef von Hohenzollern Bischof von Ermland**.

Ein heute noch erhaltenes Ölgemälde Hattens zeigt ihn im Bischofsornat während seiner letzten Lebensjahre sitzend, leicht nach vorne geneigt. Aus dem edlen Antlitz leuchtet sein ganzes Wesen, wie es die Leichenrede schilderte: „Die ungekünstelte, ungesuchte, absichtslose Würde seines Benehmens, seiner Haltung, so schön verbunden mit der herzlichsten Güte, mit der liebenswürdigsten Anspruchslosigkeit, die ihm so eigen, so natürlich war, dass es schwer sein würde, zu bestimmen, ob alles das mehr das Gefühl der Ehrfurcht oder der Liebe erweckte“.

Des Bischofs Lebenszeit war dazu angetan, einem Menschen den Wechsel alles irdischen Geschehens vor Augen zu führen. Als neunjähriger Knabe hatte er auf dem väterlichen Gute den Übergang des Ermlandes von Polen an Preußen erlebt, als junger Geistlicher die unruhigen Jahre der französischen Revolution. Im Sommer 1812 musste er als Weihbischof **Napoleon** bei seinem Durchzug nach Russland in Frauenburg begrüßen, im Herbst 1840 empfing er an der gleichen Stelle König Friedrich Wilhelm IV. und huldigte ihm kurz darauf im Namen des katholischen Klerus der Provinz Ostpreußen in Königsberg. In allem Wandel des politischen Geschehens erwies sich Hatten in erster Linie als Seelsorger. So wurde er wegen eines lautereren, verbindlichen Charakters nicht nur von seinen Diözesanen, sondern auch von der preußischen Regierung und allen Andersgläubigen sehr geschätzt.

Der Mörder wartet

Die Winterdämmerung des 3. Januar 1841 war früh über das Domstädtchen Frauenburg hereingebrochen. Eine dichte Schneedecke lastete auf der Erde, der Himmel war trüb, nur ab und zu tat sich ein Wolkenspalt auf und ließ einen Strahl Mondlicht hindurch. Kurz vor sechs Uhr nachmittags war es unten in der Stadt lebendiger als sonst zu dieser Stunde im Winter, wo in den niedrigen Häusern oft schon das Licht gelöscht wurde. Der Grund war, dass die meisten Einwohner heute zu einer besonderen Andacht, der letzten Stunde des Vierzigstündigen Gebets, in ihre Stadtpfarrkirche eilten. Auch aus den Domherrkurien des Dombergs löste sich die eine oder andere Gestalt und schritt dann mit einem vorsichtig balancierten Windlicht in der Hand den schmalen, „Krengel“ genannten Pfad zur Stadt hinab. Schon verstummte das Geläut der Pfarrkirche, da öffnete sich noch einmal Haustür und Gartenpforte der gegenüber dem Hauptportal des Domhofs gelegenen stattlichen Kurie, die seit Jahren der greise Bischof von Hatten bewohnte. Ein Bedienter ließ zwei sich eilig verabschiedende Gäste hinaus und machte sich dann selbst auf den Weg stadtabwärts, den sein Kollege sowie zwei weibliche Dienstboten des Bischofs bereits vor einer Viertelstunde eingeschlagen hatten.

Die achtzigjährige Haushälterin **Rosalia Pfeifer (unten Rosalie Pfeiffer geschrieben)**, die allein bei ihrem Herrn zurückblieb, schob auf dessen Weisung von innen einen schweren Riegel vor und tappte zur Küche zurück. Durch einen Spalt in den Läden fiel ein Lichtstreif aus dem Arbeitszimmer des Bischofs ins Freie. Er hatte sich seinen Tee bringen lassen und meditierte nun, am Schreibtisch stehend, dessen obere Platte als Leseputz herausgezogen war. Draußen herrschte Stille, unterbrochen nur vom Knarren der Windfahne auf dem Dom, hin und wieder dem Kollern von Schneemassen von den steilen Dächern und einem Ächzen morscher Balken. Ein Winterabend schien es, wie das Domstädtchen tausende zuvor erlebt hatte.

Unten im Ort war es ebenfalls still, nur aus der Pfarrkirche klang Orgel und Gesang. Wer aber aufmerksam die Straßen beobachtete, dem musste ein hochgewachsener Kerl auffallen, der sich in der Nähe der Pfarrkirche herumdrückte, bald ein paar Schritte hierhin und dorthin lief, dann wieder unschlüssig stehenblieb. Die Frauenburger kannten diesen Schneidergesellen **Rudolph Kühnapfel**, liebten ihn aber nicht. Er war ein brutaler, mürrischer Mensch, dem man allerhand Böses zutraute und der erst unlängst von langem Umhertreiben in Pommern und Sachsen und nach einer kurzen

Gefängnisstrafe heimgekehrt war. Das Gerücht ging, dass der Hochwürdige Herr Bischof seine ärmliche Familie wiederholt unterstützt und ihn zeitweise für einen andern Beruf bestimmt habe, doch habe er alle Bemühungen seines Wohltäters mit Undank gelohnt. Nun wohnte er wieder bei seinen Eltern in der Marktstraße, arbeitete aber anscheinend nicht. Nein, mit einem solchen Individuum wollte man nicht gern zu tun haben.

Das Orakel des Zufalls

Den Kühnapfel hatte es in seiner engen Kammer daheim nicht länger geduldet. Eltern und Schwester waren in der Kirche, aber dahin folgte er ihnen schon lange nicht mehr. War ja alles Pfaffentrug und unnützes Geplärre dort. Den dunklen Abend heute musste er zu dunklen Dingen nutzen. Zuerst saß er kurz in einer Wirtschaft, verließ diese aber bald, indem er zu seinen Kumpanen äußerte, einmal frische Luft schöpfen zu wollen. Langsam bewegte er das Fleischerbeil unter seiner Jacke hin und her, und auch die aus schwarzem Zeug gefertigte Maske, die ihn unkenntlich machen sollte, fühlte er in seiner Tasche. Vorhin hatte er des Bischofs Diener und Hausmädchen in die Pfarrkirche gehen sehen, jetzt musste der alte Herr mit seiner gebrechlichen Haushälterin allein sein, diese günstige Gelegenheit traf man nicht häufig! Also schnell hinauf zum Domberg!

Aber unwillkürlich fühlte Kühnapfel den milden und doch ernsten Blick des Bischofs auf sich gerichtet, so wie neulich, als dieser ihm ins Gewissen geredet hatte. Er zögerte wieder und lief vor dem hölzernen Glockenturm im Schnee auf und ab. Da kam ihm ein Gedanke: „Ich will das Schicksal befragen, was ich tun soll. Wenn jetzt zuerst ein Mann die Kirche verlässt, will ich den Alten noch einmal verschonen, kommt aber ein Weib heraus, dann muss er hin!“ Angestrengt schaute er zur Kirchentür. Sie öffnete sich, heraus trat ein bekanntes Fischweib.

„Die Hexe zeigt an, dass ich gehen muss“, murmelte Kühnapfel. konnte sich aber noch nicht recht entschließen. „Noch ein Orakel aus der Natur: Ich zähl bis dreißig, bleibt der Himmel solange schwarz, geh ich heim, tritt aber der Mond hervor, dann los!“

Der Bursche schaute zum dunklen Winterhimmel auf und zählte langsam. Da schlug es vom Turm ein Viertel vor sieben Uhr, die Wolken jagten am Himmel, und plötzlich trat für eine Sekunde die schmale Mondsichel hinter dem Dunkel hervor. „So soll es sein,“ brummte er, warf den Kopf zurück und eilte mit weiten Schritten den Domberg hinan.

Erkannt!

Vor der Tür der Bischofskurie stülpte er eine Maske über, riss heftig an der Schelle und konnte es kaum erwarten, bis er die Wirtin drinnen heranschlurfen hörte. Als diese vorsichtig einen Spalt öffnete und nach dem Begehrt des Besuchers fragte, von dem sie nur Umriss erkannte, schob Kühnapfel schnell einen Fuß in die Türöffnung, drängte das alte Fräulein zurück und stand im halbdunklen Hausflur. Als die Wirtin die schwarze Vermummung des Gastes erblickte, schrie sie vor Schreck auf, dass ihr fast die Lampe entfallen wäre.

„Führen sie mich zu ihrem Herrn, aber schnell!“ herrschte der Besucher sie an. Zitternd hastete die Alte vor ihm die breite Treppe zum ersten Stockwerk empor, wo sich die Zimmer des Bischofs befanden. Oben angekommen, trat sie mit ihm rechterhand in das vor dem Studierraum des Bischofs gelegene Wohnzimmer und murmelte schreckensbleich: „Kühnapfel . . .“

Der Angeredete überlegte blitzschnell: „Sie hat mich erkannt, ich muss sie zum Schweigen bringen“. Als sie sich zum Gehen wandte, versetzte er ihr einige wuchtige Beilhiebe gegen den Kopf, die die schützend vorgehaltenen Arme trafen. Laut schreiend brach **Rosalie Pfeiffer (oben Rosalia Pfeiffer geschrieben)** zusammen.

Bischof Andreas blätterte am Stehpult seines Schreibtisches in einem neuen theologischen Buche, das ihm zugeschickt worden war. Er genoss nach den anstrengenden und besuchtsreichen Weihnachts- und Neujahrstagen sehr die Ruhe um sich her sowie die ungewohnte Stille im Haus nach Fortgang der Dienerschaft. Jetzt schreckte er bei dem schrillen Ton der Türschelle empor. Für einen Gast war es eine ungewohnte Stunde, es war doch wohl nichts passiert? Besorgt dachte der Bischof an den einen oder andern hochbetagten Domherrn, dem ein Unglück zugestoßen sein konnte. Wie er es gewohnt war, nahm er einen der beiden Leuchter vom Schreibtisch, öffnete die Tür zum Vorzimmer und wollte in den Treppenflur treten, um dem späten Besucher entgegen zu leuchten.

„Verschone sie!“

Entsetzt bebte er zurück, ein Schrei hallte ihm entgegen, und drüben lag seine alte Wirtin in ihrem Blute. Drohend drängte sich ein großer Kerl mit schwarzer Maske ihm entgegen! Doch fasste sich der Greis soweit, um den Eindringling mit flehenden Worten zu bitten:

„Verschone sie, sie hat mir vierzig Jahre treu gedient!“

Kühnapfel aber geriet nun, da er Blut gesehen hatte, in immer größere Raserei, er holte nochmals aus und traf die Alte diesmal so, dass sie zur Ofenbank taumelte und dort zusammensank. Dann wandte er sich zum Bischof und verlangte in rauem Ton: Geld, viel Geld, Wertsachen, Schlüssel zu allen Behältnissen. Zuletzt rief er:

„Und wenn Ihnen das Leben lieb ist, dann schwört auf der Stelle, nichts von alledem weiterzusagen!“

Der Bischof trat zum Schreibtisch, nahm von diesem eine offen daliegende Talerrolle, seine goldene Tabaksdose, seine Uhr, sowie ein Schlüsselbund und gab es dem Eindringling. Ins Wohnzimmer zurückgekehrt, merkte Kühnapfel, dass sich die Wirtin noch bewegte und versetzte ihr einen weiteren wuchtigen Beilhieb ins Gesicht. Dann durchwühlte er eilig die Schubladen des Schreibtisches und einer Kommode, denen er verschiedene kleinere Gegenstände und Geld entnahm.

Der Bischof hatte sich unterdessen seiner röchelnden, immer noch auf der Ofenbank kauernenden, blutüberströmten Wirtin zugewandt. Der furchtbare Anblick entlockte ihm den lauten Ausruf: „Ach Gott!“ Das brennende Wachslicht entglitt seiner zitternden Hand. In dem Augenblick beobachtete Kühnapfel, von Hatten. Er fürchtete, erkannt zu sein, bald musste er zudem mit der Rückkehr der Dienerschaft rechnen. Sein Gewissen war nun bereits mit einem Mord belastet, so richtete er dieselbe Waffe auch gegen seinen Bischof und streckte diesen mit einem starken Beilhiebe von hinten zu Boden, als er sich nach der Kerze bückte. Der Getroffene stürzte aufs Gesicht und blieb mit gespaltenem Schädel liegen. Dann raffte der Räuber seine Beute zusammen und eilte schnell die Treppe hinunter zum Hause hinaus. Draußen schlug er sich, um nicht heimkehrenden Kirchgängern zu begegnen, auf Seitenpfaden in die Stadt zurück und betrat wieder die Wirtschaft, in der seine Kameraden noch bei Trunk und Kartenspiel saßen. Diesen fiel an Kühnapfels Verhalten nur auf, dass der sonst meist Verschlossene, lärmend und gut aufgelegt war und sie alle freihielt.
Fortsetzung folgt

Seite 5 Sieben Strecken

Vom Königsberger Hauptbahnhof aus konnte man sieben verschiedene Eisenbahnstrecken benutzen: nach Berlin über Marienburg, nach Eydtkuhnen über Insterburg, nach Allenstein über Zinten, nach Prostken über Korschen, nach Pillau über Fischhausen, nach Tilsit über Labiau und nach Gerdauen über Friedland. Die hochgelegenen sechs Bahnsteige waren von einer dreischiffigen eisernen Halle überdacht. Breite Treppen führten zu einem Haupt- und einem Nebentunnel. Die Empfangshalle, an der die Restaurationsräume lagen, war zweiunddreißig Meter lang, und an fünfzehn Schaltern konnten die Reisenden ihre Fahrkarten erstehen.

Seite 5 Professor Karl Storch neunzig Jahre alt



Welcher Königsberger kannte ihn nicht, den alten Maler-Professor mit dem großen, schwarzen Künstlerhut, den man so oft mit weitausholenden Schritten durch die Straßen eilen sah. In Pelz und Decken eingehüllt, so konnte man ihn auch zur Winterszeit im Park Luisenwahl vor einer Staffelei sitzen sehen. Zu jeder Jahreszeit hat er Königsberg und Ostpreußen in Ölgemälden, Zeichnungen und Radierungen eingefangen. Nun wird er neunzig Jahre alt. Aber den Pinsel hat der unermüdlich fleißige Mann noch nicht aus der Hand gelegt.

Karl Storch wurde 1864 in Bad Segeberg in Holstein geboren. Er studierte an der Berliner Akademie. „Dort lernte ich“, so sagt er selbst, „das Zeichnen, aber nicht das Malen. In dieser Hinsicht war die Natur mein strenger und unerbittlicher Lehrer“. Am Anfang des Jahrhunderts berief ihn Ludwig Dettmann als Lehrer an die Königsberger Kunstakademie. In der Pregel-Stadt hat er bis zum Zusammenbruch 1945 gelebt und gewirkt. Seither verbringt er seinen Lebensabend in seiner Geburtsstadt Segeberg.

Will man seine Art zu malen kurz umschreiben, so ist das „plein air“ die Freilichtmalerei für ihn stets maßgebend gewesen. Einer bestimmten Richtung zugerechnet zu werden, dagegen hat er sich stets gewehrt. Am ehesten könnte man den Impressionismus heranziehen. Wichtig aber ist, dass jedem seiner Bilder eine sehr genaue Zeichnung zu Grunde liegt. In den mit minutiöser Exaktheit behandelten Details hat er von **Leibl** gelernt. Das zeigt sich vornehmlich in seinen vielen Interieurs, und hier wieder ganz besonders in jenen Bildern, denen musikalische Motive zu Grunde liegen. Immer wieder hat er musizierende Menschen in geschmackvollen Innenräumen gemalt. Er selbst ist ein großer Musikfreund. So ist es kein Wunder, dass diese Bilder von echter musikalischer Atmosphäre erfüllt sind.

Und seine Landschaften? Wo beginnen, wo aufhören? Die Kirchen von Neuhausen und Juditten hinter herbstlich-kahlem Gezweig der Bäume, rodelnde Jugend im tief verschneiten Park Luisenwahl, verträumte Winkel im Samland oder wo es sonst sein mochte im ostpreußischen Raum — alles hat er mit hochkultivierter Behandlung der Farben und mit untrüglichem Blick für den Zauber der ostpreußischen Landschaft in zahllosen Bildern festgehalten. Man könnte sagen: es ist erstaunlich, in wie hohem Grade er sich in den Charakter seiner Wahlheimat Ostpreußen einzuleben vermochte, wenn man sich nicht eben doch der Verwandtschaft zwischen der holsteinischen und ostpreußischen Landschaft bewusst würde.

An Ehrungen hat es im Leben dieses Künstlers nicht gefehlt. Für sein Gemälde „Der Schäfer“ erhielt er auf der „Internationalen Kunstausstellung“ in München 1901 die **Goldene Medaille**. Zu seinem achtzigsten Geburtstag wurde ihm die **Goethe-Medaille** verliehen. Die größte Genugtuung aber dürfte für ihn die Tatsache sein, dass viele Menschen seine Bilder in ihren Wohnungen hängen hatten. Man kann nur hoffen, dass wenigstens ein Teil der kostbaren Dokumente dieses Künstlers der ostpreußischen Heimat erhalten geblieben ist.

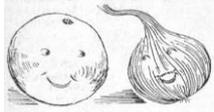
Otto Besch

Seite 6 „Heute gibt's Gold und Silber!“ Muss Wintergemüse immer langweilig schmecken?

Dicke Luft am Mittagstisch. Vater sagt zwar nichts in Anbetracht seiner Pflicht, ein gutes Vorbild zu sein, aber seine Antenne sendet Störzeichen, Fritz mault und stochert auf seinem Teller rum, Lieschen kullern die Tränen über dicke Bäckchen, aus denen das Gemüse gar nicht runter rutschen will, Mutter seufzt über ihre Familie und ist spannungsgeladen — gleich wird die Hand ausrutschen. Kennen Sie solche Situationen? Es gab mal wieder Mohrrüben, winterlich langweilige Mohrrüben wie jede Woche einmal.

Sagen Sie nichts gegen Mohrrüben, sie sind selbst im Winter einer der wichtigsten Vitaminspender, sie nützen aber gar nichts, wenn sie schmecken, als ob man die Zunge zum Fenster rausstreckt. Immer ein Stück Fleisch oder Speck mit zu kochen, erlaubt die Wirtschaftskasse nicht. Bitte erklären Sie doch mal, wenn die Meute mittags hungrig antritt: „Heute gibt's Gold und Silber!“ Das klingt gleich anders. Und was gibt's? Tatsächlich wieder Mohrrüben! Sehr dünn geschnitten, damit sie in kürzester Zeit weich werden, mit drei bis vier geschälten, in Stücke geschnittenen Äpfeln und etwas Majoran gekocht, mit einem kleinen Teelöffel Mehl und einem guten Stück Margarine zum Schluss abgerundet. Bitte lassen Sie das Ganze nicht länger als eine halbe Stunde kochen, nicht stürmisch, sondern sanft und milde, gut zugedeckt, damit die Vitamine erhalten bleiben. Sie sollen mal sehen, wieviel besser das schmeckt und sättigt.

Machen Sie sich's zur Regel: das Gemüse unzerschnitten schnell waschen, nicht im Wasser liegen lassen, so kurz wie möglich vor dem Kochen zerkleinern, denn Licht- und Luftzutritt vermindern die Vitamine, im fest geschlossenen Topf rasch kochen (nicht etwa im Dampfschnellkochtopf!) mit möglichst wenig Wasser, also mehr dämpfen. Muss das Essen noch stehen, weil eins der Kinder später aus der Schule kommt, in der Wartezeit kalt stellen, rasch heiß machen und zuletzt möglichst etwas frisches Gemüse hineinreiben, in unserm Falle also ein Stück Mohrrübe oder Apfel. Die altbekannte Faustregel, wo es gut riecht, wird schlecht gekocht, nahm ahnungsvoll die Erkenntnisse der Vitaminforschung vorweg, dass im offenen Kochtopf die Vitamine getötet und die mit ihnen engverbundenen Duftstoffe entweichen. Ohne beide schmeckt das Essen nicht.



Sie verstehen sich von A bis Z –
Fräulein Apfel und Herr Zwiebel

Kennen Sie Apfel-Zwiebelgemüse? Geschälte, große Zwiebeln so rund wie sie sind, in Fett anbräunen, ein bisschen Zucker beschleunigt das Vergnügen, mit einer Andeutung Wasser ablöschen und geschälte, geschnittene Äpfel dazu, Majoran, kaum Salz, vielleicht noch etwas Zucker. Ein wahres Sonntagsgemüse, so gut schmeckt's und so schnell ist es gekocht. Und dann fragen die Hiesigen: **wozu brauchen die Ostdeutschen so viel Majoran?!**

Mit Fett gebräunter Zucker ist überhaupt ein guter Anfang für Gemüsegerichte. Machen Sie Ihre Wruken auch so? Oder erklärt die liebe Familie, sie hätte von dem Wruken-Winter nach dem Kriege noch genug? Bitte kränken Sie unsere gute Wruke nicht durch liebloses Abkochen, sondern bräunen Sie die Gemüsestücke liebevoll in dem Fett-Zuckergemisch, gießen Sie nur ganz wenig Wasser dazu, nehmen Sie noch einen Schwung Majoran, schneiden nach einer halben Stunde Kartoffelstückchen dazu und salzen Sie jetzt erst sparsam. Nach längstens eineinhalb Stunden Kochzeit ist auch die größte Wruke weich. Sie nimmt es keinesfalls übel, wenn Sie ein Stückchen Bauchspeck anbraten und in dem Gemüse fertig kochen.

Für Teltower Rübchen liest man oft den Vorschlag: abkochen. Bloß nicht! In Fett und Zucker anbräunen, Mehl darüber stäuben, wenden bis alles hübsch braun ist, wenig Wasser dazu, später Kartoffelstückchen, die für Bindung sorgen, bitte lassen Sie Ihre Teltower keinen Suppenehrgeiz entwickeln. Sie sind ein prächtiges Gemüse, das aber seine besondere Art beachtet wissen will.

Mehr Rohsalate!

Pflegen Sie in diesen vitaminarmen Wochen ruhig etwas mehr die Rohsalate, es braucht Ihnen dabei keineswegs gleich nach dem amerikanischen Ernährungsapostel Gaylord Hauser zumute zu werden. Bedenken Sie, wie gut eine rohe Mohrrübe Ihren Kindern schmeckt, wenn sie sie zum Frühstück zur Schule mitbekommen.

Der Witz bei Rohsalaten ist die feine Zerkleinerung der Zutaten. Man erleichtert und beschleunigt die Arbeiten durch Zerkleinerungsmaschinen, die es schon recht preiswert gibt. Achten Sie nur darauf, dass sie einfach in der Konstruktion sind und sich entsprechend leicht reinigen lassen, damit die Arbeitersparnis nicht durch mühseliges Säubern aufgehoben wird. Sie sind übrigens auch praktisch zum Schneiden von dünnen Mohrrüben- und Kartoffelscheiben.

Man kann eigentlich jedes Wintergemüse zu Rohsalat verwenden; er schmeckt herrlich zum Abendbrot mit einer Scheibe Vollkorn- oder Knäckebrot. Für die Soße fordern Sie ein halbes Glas Joghurt, ebenso viel frische oder Dosenmilch und den Saft einer Zitrone zur Teilnahme auf. Als Abwechslung eignen sich auch geriebener Meerrettich oder Apfel, die sich beide mit rohen Roten Rüben besonders freundschaftlich vertragen. Können Sie an grüne Petersilie oder Schnittlauch kommen, hacken Sie sie verschwenderisch an Ihre Salate. Lassen Sie sich ein halbes Pfündchen Sauerkohl und noch ein bisschen von dem Saft aus dem Fass geben, lockern es mit zwei Gabeln auf, etwas Kümmel, Zwiebel, Apfel und Zitronensaft dazu und über das Ganze einen Glanz von gutem Öl (das übrigens keinem Salat schadet) und Sie haben eine Vitamin- und Nährsalzquelle erster Güte. Die gleiche Behandlung können Sie auch frischem Weiß- und Rotkohl angedeihen lassen, den Sie besonders dünn schneiden und vor dem Anrichten mit wenig Salz oder Sellarisalz etwas mürbe stampfen müssen.

Chicorée als gekochtes Gemüse ist eine etwas kostspielige Angelegenheit für Leckermäuler, zwei bis drei Pflanzen aber als Rohsalat sind nicht teurer und füllen eine ansehnliche Schüssel. Man teilt

sie der Länge nach und schneidet mit spitzem Messer das feste Herz als Keil heraus, dem man besondere Bitterkeit nachsagt. Dann feinnudlig schneiden, mit der Soße mischen und sofort anrichten.

Die grünen Feld,- Eskarol- und Endiviensalate sind in unsern Breiten nicht jedermanns Sache, weil sie ein bisschen hart sind. Die beiden zuletzt genannten Salate werden feinstreifig geschnitten, der Feldsalat bleibt in seinen Pflänzchen zusammen. Den ganzen Winter über bieten aber die Gemüseläden den herrlichsten Treibkopfsalat an. Bitte, steinigen Sie mich nicht, wenn ich Ihnen empfehle, ab und an einen Kopf zu kaufen und Ihre Lieben damit zu erfrischen. Selbst für dreißig und vierzig Pfennige ist er billiger und nützlicher als Lebertran! Die Blätter sind so zart, dass kaum Abfall an solchem mit aller gärtnerischen Liebe und Sorgfalt gezogenen Salat ist. Ich habe allerdings sowas läuten hören, dass es immer noch Hausfrauen gäbe, die die knusprig frischen Strünke fortwerfen, und damit das, was am jüngsten, zartesten und von Nährsalzen strotzenden am Salat ist, ihren Lieben vorenthalten.



„Mutti, lieber Kopfsalat“.

Unsere Ansichten darüber, dass Zitronen- und Apfelsinen Luxus seien, haben wir im Laufe der Jahre endgültig über Bord geworfen. Sie sind im Winter wohl die wichtigsten Träger der Vitamine C und des selteneren B. Da Apfelsinen im Gegensatz zu Bananen und Tomaten nur baumreif gepflückt werden, bringen sie uns die ganze Fülle ihrer sonnengespeicherten Lebenskraft, und es ist ganz gleich, ob wir große oder die billigeren kleinen kaufen; ihr Wert ist der gleiche. Die dünnschaligen sind die saftigsten Sorten. Sie brauchen kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn Sie Apfelsinen kaufen für Kinder und in vielen schwersten Krankheitsfällen sind sie durch nichts zu ersetzen.

Wollen wir nicht Sonntag für die ganze Familie als Nachttisch eine Schüssel **Apfel- und Apfelsinensalat** machen? Feingeschnitten und überzuckert, macht er so wenig Mühe, dass Ihr kleines Volk Ihnen diese Arbeit sicher gern abnimmt. **Margarete Haslinger.**

Seite 6 Unser Buch

Benno Reifenberg: Lichte Schatten, Societäts-Verlag Frankfurt/Main, 568 Seiten.

Aus dem geistigen Kreis der Frankfurter Zeitung, die einmal ein Weltbegriff für hochstehende deutsche Publizistik war, sind viele bedeutende deutsche Schriftsteller und Dichter hervorgegangen. Benno Reifenberg, der nicht nur rein zufällig in der Heimatstadt Goethes geboren wurde, und der es immer als eine Lebensaufgabe ansah, der Welt die Weiträumigkeit deutschen Denkens vor Augen zu führen, hat viele Jahre hindurch dieses angesehene süddeutsche Blatt betreut. Er blieb dabei keineswegs ein Stubenhocker, sondern spürte bis weit nach Westeuropa und nach Asien allen großen Geistesschätzen nach. Er ist ungezählten Dichtern von internationalem Rang Freund und Berater geworden und bewahrte sich sein Leben lang die Ehrfurcht vor dem großen geistigen Schaffen. Die Erinnerungen, die sein alter Verlag hier aus seiner Feder vorlegt, können uns allen klarmachen, welch wunderbare Waffe eine wirklich große deutsche Zeitung voll Verantwortungsgefühl und ohne billige Spekulation auf den Massengeschmack für unser ganzes Volk ist. Sprache und Prägung der einzelnen Beiträge stehen auf höchstem Niveau. Wer einmal begonnen hat, so gut geführt und beraten durch einen geistigen Deutschen das ewige Erbe unseres Vaterlandes kennenzulernen, der wird dieses Buch sobald nicht aus den Händen legen. Ob Reifenberg durch die unheimlichen Katakomben der zusammengeschossenen Berliner Reichskanzlei geht, ob er bei den Weimarer Gedenkstätten verweilt oder den großen Zauber von Paris heraufbeschwört, immer spricht er uns alle an. Er weist in einer verwirrten Zeit klare Wege, er mahnt zur Besinnung und er macht uns deutlich, dass dem, der nur zu hören versteht, ein Kant, ein Herder, ein Goethe und ein Stendhal nicht tot sind. kp.

Nicolas de Crosta, . . . bis aller Glanz erlosch, Kindler und Schiermeyer Verlag, München, 480 Seiten.

Im Lebensroman einer amerikanischen Millionärstochter, die genau um die Jahrhundertwende in Berlin einen preußischen Gardeoffizier heiratete, schenkt uns Nicolas de Crosta eine einzigartige Berliner Chronik, die fünfzig Jahre von Glanz, Not und Untergang der Reichshauptstadt handelt. Wir dürfen dieses Werk dem leider so selten gewordenen Typ des wirklich volkstümlichen und spannenden Romans zuzählen, der einst von Männern wie Paul Oskar Höcker, Fedor von Zobeltitz

und Richard Skowronnek so meisterlich gepflegt wurde. Blanche von Eichen, die Heldin dieses Buches, ist eine echte Amerikanerin, die lange Zeit gebraucht, ehe sie sich in die so ganz andere Umwelt des deutschen Kaiserreiches auch nur einigermaßen einlebt. Es fehlt nicht an Konflikten, aber es ist seltsam: gerade als Berlin und Deutschland nach dem ersten und nach dem zweiten Weltkrieg so bitteres Unrecht erfahren, als die kluge Frau das Fadenscheinige der ausländischen Stimmungsmache gegen die Deutschen auch aus ihrem Abstand kennen lernt, da wächst ihr Berlin geradezu ans Herz. Alle unsere Landsleute, die zu diesem Buch greifen, werden immer wieder mit einer gewissen Wehmut von den glanzvollen und besinnlichen Stunden des Berliner Einst lesen. Die vielen Bilder, die das Werk schmücken, sprechen jeden, der Berlin auch nur einmal kennengelernt hat, immer wieder an.

Seite 6 Die ostpreußischen Heimkehrer / Eine neue Liste

Wir veröffentlichen eine weitere Liste derjenigen ostpreußischen Heimkehrer, die jetzt aus sowjetrussischer Gefangenschaft über das Lager Friedland (bei Göttingen) in die Bundesrepublik gekommen sind. Leider konnte nicht bei jedem Heimkehrer angegeben werden, wohin er entlassen worden ist. Da es sich um eine private Zusammenstellung handelt und eine amtliche die Ostpreußen zusammenfassende Liste leider nicht zu erhalten ist, war es **nicht möglich, Fehler ganz zu vermeiden**. Der Name hinter dem Geburtsdatum bezeichnet den Wohnort, in dem der Heimkehrer 1939 in Ostpreußen gewohnt hat. Es kehrten jetzt zurück:

Max Adomat, (16.08.1890), aus Gembern, nach Offenbach a. M., Waldstraße 113;

Fritz Appel, (16.10.1918), aus Sergitten, Kreis Labiau, nach Bammersdorf, Kreis Ansbach (Bayern);

Paul Banio, (01.01.1889), aus Gr.-Klitten, nach Heepern Nr. 40, Kreis Bielefeld;

Hans Beckmann, (30.12.1894), aus Königsberg, nach Gütersloh i. W., Neuenkirchener Straße 22;

Günter Böhnke, (24.12.1924), aus Bischofsburg, Kreis Rößel, nach Itzehoe, Bauernweg 6;

Gerhard Buchholz, (08.11.1913), aus Hohensee, Kreis Sensburg, nach Friedrichsfeld, Spellmerstr. 93, Ndrh.;

Fritz Buck, (08.02.1908), aus Tilsit, nach Pfeffenhausen Nr. 55, Kreis Landshut;

Arkadius Bluhm, (02.07.1915), aus Königsberg, nach Wollbach, Bad Kissingen;

Erwin Bortz, (25.04.1925), aus Königsberg, nach Lüdenscheid (W.), Starberger Straße 25;

Friedrich Bondzius, (23.12.1912), aus Labiau, nach Appen, Hauptstraße 73, Kreis Pinneberg;

Dr. Hermann Dohnau, (31.01.1897), aus Königsberg, nach Buchholz, Birkenweg 22, Kreis Harburg;

Fritz Fiedler, (07.06.1902), aus Allenstein, nach Amsdetten (Westfalen), Grevener Damm 96;

Charlotte Gätsch, geb. Wagner, (23.10.1907), aus Königsberg, nach Ahlen/Westfalen, Wetterweg 93;

Walter Gebel, (14.03.1921), aus Ransen, Kreis Wehlau, nach Oberreifenberg/Taunus, Erholungsheim Elisabeth;

Walter Godau, (21.07.1906), aus Königsberg, nach Rieste. Kreis Uelzen;

Michael Grubert, (26.11.1907), aus Königsberg, nach Köln, Merowinger Straße 9;

Paul Grietsch, (17.02.1902), aus Dt.-Eylau, nach Wieren, Kreis Uelzen;

Bruno Gucza, (22.09.1909), aus Schlagakrug, Kreis Johannsburg, nach Iserlohn/Westfalen, Bürgergarten 7;

Kurt Günther, (29.11.1896), aus Königsberg, nach Hamburg-Altona, Hohenesch 49;

Dr. Franz Hagspiel, (07.04.1901), aus Markthausen, Kreis Labiau, nach Dillingen/Donau, Kapuzinerstr. 13;

Heinz Hinz, (20. 12. 1911), aus Tilsit, nach Krefeld-Linn, Hafestraße 35;

Fritz Iffland, (18. 10 1904), aus Allenstein, nach Burgwedel/Hannover, Haus 124;

Dr. Paul Josupeit, (28.11.1891), aus Königsberg, nach Braunschweig, Jasperallee;

Anatole Juschkus, (12.07.1912), aus Königsberg, nach Nienburg, Rühnkorf Nr. 3;

Erich Kleber, (18.10.1904), aus Schnellwalde Kreis Mohrungen, nach Hagen/Westfalen, Gußstahlweg 3;

Hugo Kleist, (16.01.1901), aus Königsberg, nach Dwerkathen, Bezirk Hamburg;

Otto Kollakowski, (28.03.1921), aus Allenstein, nach Krankenhaus Weende bei Göttingen;

Herbert Korneffel, (11.06.1915), aus Insterburg, nach Kassel, Pestalozzistraße 14;

Max Krause, (14.04.1906), aus Königsberg, nach Dortmund-Mengede, Dönstraße 17;

Fritz Krause, (21.08.1905), aus Friedland, Kreis Bartenstein, nach Duisburg-Meiderich, Emders Str. 56;

Josef Kretschmann, (13.10.1906), aus Wengoyen, Kreis Rößel, nach Recklinghausen/Osten 6, Margaretenstraße 42;

Dr. Otto Köstlin, (01.03.1899), aus Königsberg, nach Leomberg/Stuttgart, Römerweg 139;

Alexander Kornat, (02.04.1892), aus Königsberg, nach Stuttgart, Stadtverwaltung;

Werner Lange, (19.12.1930), aus Altsauswalde, nach Byhnsen, Kreis Bremervörde;

Franz Langkau, (14.02.1922), aus Rauschhagen, Kreis Allenstein, nach Stommelp, Kreis Köln, Nette Gasse 24;

Artur Lenz, (25.05.1898), aus Baadeln, Kreis Rosenberg. Anschrift fehlt;

Alfred Lehnert, (17.05.1899), aus Gumbinnen, nach Ahlfeld/Hannover;

Wilhelm Lenzian, (01.03.1910), aus Reimanswalde, nach Nagold, Allmandweg 6, Kreis Caer;

Gustav Loeffke, (21.07.1908), aus Heydekrug, nach Erh. Adelheide, Delmenhorst;

Erich Mai, (15.11.1915), aus Dungen, nach Dortmund, Kreuzstraße 188;

Herbert Mathiscik, (13.04.1883), aus Königsberg, nach Tübingen, Teurerstraße 23;

Rudi Marx, (30.06.1930), aus Königsberg, nach Braunschweig, Eichendorff-Siedlung Block 8/2;

Rudolf Meger, (17.01.1910), aus Pr.-Arnau, nach Lübeck, Nebenhofstraße 4;

Georg Muche, (15.04.1901), aus Gr.-Sürchen, Kreis Wehlau, nach Feuchtwangen;

Herbert Nagusch, (16.12.1925), aus Steinfelde, Kreis Johannisburg, nach Dortmund, Hellwiger Straße 226;

Otto Nadollek, (22.04.1914), aus Lötzen, nach Bannesdorf/Fehmarn;

Walter Neuhaus, (05.06.1914), aus Insterburg, nach Gütersloh. Goethestraße 16;

Paul Neumann, (18.05.1923), aus Ardappen, Kreis Bartenstein, nach Bottrop/Westfalen, Böcklinstraße 66;

Otto Norkus, (08.06.1912), aus Königsberg, nach Würzburg, Pleicherkirchengasse 7;

Franz Olschewski, (20.12.1891), aus Königsberg, nach Hannover-Letter, Schule;

Walter Piehorsch, (04.12.1908), aus Königsbern nach Odisheim;

Paul Plauschied, (06.05.1906), aus Memel, nach Kiel-Friedrichsort, Deichweg 15;

Klaus Poelchau, (18.09.1907), aus Königsberg, nach Schorndorf/Württemberg, Gottlieb-Daimler-Straße 27;

Leopold Plätzer, (06.12.1913), aus Dt.-Eylau nach Hamm/Westfalen, Münsterstraße 86;

Eduard Prochnau, (08.06.1902), aus Neidenburg, nach Hötfeld/Lüdenscheid, Rehweg;

Gerhard, Papreger, (30.06.1911), aus Königsberg, nach Köln-Ehrenfeld, Försterstraße 16;

Fritz Reckert, (08.06.1923), aus Marunen, Kreis Tilsit, nach Wuppertal-Barmen, Rathenauer Str. 45;

Georg Redlich, (05.10.1898), aus Königsberg, nach Hannover-Ricklingen, Steckerstraße 9;

Heinz Redmer, (03.12.1907), aus Angerapp, nach Bremervörde, Alte Straße 16;

Erich Regler, (19.09.1899), aus Tollmingen, Kreis Goldap, nach Lilling/Ofrk.;

Horst Reimann, (15.01.1924), aus Elbing, nach Lund, Kreis Husum;

Helmut Reingräber, (18.10.1919), aus Lötzen, nach Essen/Ruhr-Katernberg, Katernberger Str. L 98;

Margarete Rogausch, (04.05.1920), aus Königsberg, nach Solingen, Albrechtstraße 21;

Irene Rogausch, (30.11.1938), aus Königsberg, nach Solingen, Albrechtstraße 21;

Dietrich Rogausch, (30.12.1939), aus Königsberg, nach Solingen, Albrechtstraße 21;

Johannes Sedlaczek, (29.07.1905), aus Königsberg, nach Feilitzsch 18, Kreis Hof/Saale;

Albert Serwatka, (17.04.1902), aus Goldap, nach Hedingen Nr. 15, Kreis Rotenburg/Hann.;

Heinrich Slawinski, (28.05.1924), aus Reiherhorst, Kreis Johannisburg, nach Lübeck-Siems, Gottmundlage 1;

Paul Skieweit, (23.02.1909), aus Memel, nach Albertshausen, Schulstraße, Kreis Göppingen;

Bruno Sommerfeld, (04.02.1901), aus Gr.-Gablick, nach Hannover-Döhren, Suthwiesen 4;

Erich Stöppke, (06.10.1901), aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, nach Ravensberg am Bodensee, Bodelschwingweg 8;

Ernst Sticklat, (18.11.1914), aus Neuendorf, Kreis Lyck, nach Lüneburg, Rote Straße 15;

Hermann Szameitat, (31.08.1914), aus Memel, nach Burk/Forchheim, Kirchenstraße 7;

Horst Scharnowski, (25.10.1928), aus Palmnicken, Kreis Samland, nach Duisburg, Paul-Humburg-Haus;

Wilhelm Scheffler, (02.04.1904), aus Eichhorn, Kreis Treuburg, nach Kleinwiehe, Kreis Flensburg;

Franz Schmidt, (25.08.1902), aus Heilsberg, nach Bad Bramstedt, Bachstraße 17, Kreis Segeberg;

Ernst Schneider, (29.10.1918), aus Königsberg, nach Duisburg, Paul-Humburg-Haus;

Wilhelm Schoen, (12.01.1892), aus Lyck. nach Göttingen, Kirchweg 26;

Johann Schütz, (19.02.1912), aus Posorten, Kreis Mohrungen, nach Amshausen, Kreis Halle/Westfalen;

Dr. Ernst Tobias, (16.10.1911), aus Königsberg, nach Schapdetten, Kreis Münster/Westfalen;

Anna Tolksdorf, (03.06.1917), aus Rößel, nach Bethel/Bielefeld, (Bodenschwingsche Anstalten);

Otto Tomm, (24.12.1891), aus Königsberg, nach Hamburg 20, Schedestraße 43;

Kurt Uhlmann, (02.03.1916), aus Prostken, Kreis Lyck, nach Gewissenruh H. 12, Kreis Hofgeismar;

Willi Wegner, (29.03.1905), aus Allenstein, nach Lauenburg/Elbe, Triftweg 51;

Eva Weinell, (20.09.1926), aus Eichwerder, Kreis Labiau, nach Merkstein 1, Kreis Aachen;

Herbert Wiegath, (09.05.1919), aus Insterburg, nach Lenglern, Kreis Göttingen;

Wilhelm Wilde v. Wildemann, (10.06.1899) aus Königsberg, nach Neustadt/Coburg, Rosenstraße 21;

Herbert Willumeit, (22.03.1917), aus Königsberg, nach Oberhausen-Sterkrade, Dorstener Straße 288;

Alex Waitschies, (20.07.1907), aus Ruß, nach Sereetz-Lübeck, Königsberger Straße 8;

Alfons Wollmann, (09.12.1914), aus Königsberg, nach München, Hänflinger Weg 23;

Hugo Wontorra, (07.11.1913), aus Osterode, nach Eisper, Kreis Landsberg, (Landeskrankenhaus);

Robert Zacker, (18.01.1890), aus Seegerswalde, Kreis Mohrungen, nach Harsefeld, Kreis Stade, Sportplatz 134;

Josef Ziegler, (01.02.1903), aus Skandau, Kreis Gerdauen, nach Brückenau/Unterfranken;

Friedrich Zimmermann, (28.07.1892), aus Leitnerswalde, nach Höxter/Weser, Luisenstraße 1.

Seite 7 Verschiedenes

Achtung Königsberger! Wer kann Auskunft geben über Luftangriffe auf Königsberg im Jahre 1942? Nachricht erbittet unter **Nummer 40 313**. Das Ostpreußenblatt, Anzeigenabteilung, Hamburg 24.

Allen Königsberger Kunden und Bekannten empfehle ich mich wieder als Handwerksmeister im Polsterer- und Dekorationsfach. — Auch Messedekoration. **Bernhard Wawzin**, Hamburg 13, Bundesberg 3 (Nähe Dammtor) Tel. 40 60 87, früher Königsberg Pr., Königstraße 82 und Kohlmarkt 4.

Seite 7 Wir melden uns

Herr Walter Ziebell, RFD Nr. I Box 132 Monee, Illinois, dessen Vorfahren aus Ostdeutschland stammen, bittet aus Gründen der Sippenforschung alle Träger des Namens Ziebell, an ihn zu schreiben.

Verwandte und Bekannte aus Stadt und Kreis Königsberg, Powunden a. Haff, Gr.-Steinort, Kreis Angerburg und Rastenburg, bitte meldet Euch! **Gustel Haines-Knorr**, (16) Eschwege (Werra), Stad 35 II, früher Königsberg Pr., Busoltstr. 1.

Rest der Seite: Stellengesuche, Offene Stellen, Werbung, Verschiedenes, Bekanntschaften, Unterricht

Seite 8 Eine Münze für 4 500 Mark

Eine ostpreußische Jagdmütze aus dem 16. Jahrhundert wurde versteigert

Auf seiner 438. Auktion brachte kürzlich das Kunsthaus Lempertz in Köln eine aus Ostpreußen stammende Jagdmütze zur Versteigerung. Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg und das Museum der Veste Coburg traten um diese Kopfbedeckung in einen scharfen Konkurrenzkampf, den die Nürnberger gewannen; sie trugen ihre „Beute“ für den respektablen Preis von 4500 Mark nach Hause.



Auf einem Porträt, das im Königsberger Schloss hing, trägt Herzog Albrecht von Preußen eine hohe geknüpfte Jagdmütze. Eine ähnliche Kopfbedeckung — unser Bild zeigt sie — wurde kürzlich in Köln versteigert und ging für 4500 DM an das Germanische Museum nach Nürnberg.

Da sieht man, zu welchem Wert eine Kopfbedeckung kommen kann, wenn sie erst das rechte Alter erreicht, und man könnte manche Betrachtung anspinnen für Damen, die ihren Hut halbjährlich wechseln müssen, und zum Ruhme der Familienväter, die trotz der Proteste der Familie nicht von ihrem alten Filz lassen wollen.

Dabei besteht die teure Mütze, die nun in Nürnberg im Museum steht, nicht einmal aus teurem Velours oder Panama, sondern einfach aus starkem, kordelartigem, ungebleichtem Leinengarn, das allerdings kunstvoll geknüpft ist, und sie ist nicht mit Seide, sondern mit grobem weißen Leinen gefüttert. Das Maschenwerk der Mütze ist durch neun aufgelegte Vertikalstreifen unterteilt, und diese sind — wie modern! — mit Fischbein verstärkt. Vorne an der hohen Mütze aber ist ein roter Hirsch angebracht. Er hat eingesetzte Glasaugen und ist kunstvoll plastisch geknüpft, und er trägt deutlich sichtbar, ein großes Geweih. Es handelt sich tatsächlich um eine von Männern benutzte Jagdmütze, denn der Herzog Albrecht von Preußen, der Gründer unserer Universität, trägt auf einem Portrait, das im Königsberger Schloss hing, zu seinem fürstlichen Jagdkostüm eine ebensolche Mütze. Vielleicht hat die Nürnberger Mütze sein Haupt bedeckt.

Für die Sachverständigen ist der kostbare Gegenstand nicht nur eine Sehenswürdigkeit, sondern er hat hohen wissenschaftlichen Wert. Die Mütze lässt wichtige Schlüsse auf den Stand der Mode und des Handwerks in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu. Darüber hinaus aber gehört sie als bedeutendes Stück in die Geschichte der Jagd. Die Jagd wiederum war in allen Jahrhunderten der abendländischen Geschichte ein besonderes Anliegen aller bemittelten Häuser und Stände, und so haben stets die besten Handwerker und Künstler sich in irgendeiner Form mit der Jagd beschäftigt, Jagdbilder gemalt, alle Meisterschaft an die Herstellung von Jagdwaffen gewandt und Jagdkleidung geschneidert. Eine Kulturgeschichte der Jagd gibt also einen roten Faden durch die Kulturgeschichte der Zeiten überhaupt und spiegelt ihr Können und ihren Geschmack. Museen — wie früher das Historische Museum in Dresden —, die in besonderen Ausstellungen und Abteilungen das waidmännische Gerät zusammenstellten, haben von jeher einen besonders eindringlichen Blick in die Vergangenheit gestattet. So erklärt sich auch der scharfe Wettbewerb der Museen um die ostpreußische Jagdmütze und der hohe Preis, der dann gezahlt wurde.

Die Mütze wurde übrigens 1937 auf der Jagd Ausstellung in Berlin gezeigt. Oberhalb des aufgeschlagenen Randes erkennt man ein Stirnband; es ist hinten mit einer eisernen Schnalle geschlossen. Von der tellerartigen Scheibe, die das Ganze krönt, hängen dicke, gedrehte Schnüre als Fransen herab.

Ob unsere Hüte in vierhundert Jahren zu ähnlichem Preise gehandelt werden? Wohl nicht. Aber es wäre doch fein, wenn wir wissen würden, was anno dazumal der Mützenmacher für dieses Stück bekommen hat.

Seite 8 Teppich der ostpreußischen Pferdezucht

Mit Freude und Stolz verfolgen die Ostpreußen die Erfolge der Trakehner Zucht. Die kürzlich in Düsseldorf stattgefundenen Auktion war ja ein erneuter Beweis, wie sehr diese edle und ausdauernde Rasse geschätzt wird. Trakehner sind oft von Künstlern modelliert oder gemalt worden. Wir erinnern an die lebensgroße Plastik vom „Tempelhüter“ vor dem Schloss in Trakehnen. Eine schöne sinnbildliche Darstellung der ostpreußischen Pferdezucht wies ein Teppich auf, der im Thronsaal des Königsberger Schlosses vor dem Thronhimmel lag. Ostpreußische Frauen stifteten diesen Teppich zur Königskrönung Wilhelm I. im Jahre 1861.

Seite 8 Blüten im Winter / Aufnahme: Schumacher



Viele Überraschungen hat der Frost in einem Lande zu bieten, das einen rechten Winter kennt. Zu seinen Meisterstücken aber gehört die Kunst, die Luftfeuchtigkeit in Raureif zu verwandeln, der sich in märchenhaften Gebilden an Gräsern, Sträuchern und Bäumen ansetzt. So wie dieses Gestrüch auf der Kurischen Nehrung in seinem Raureifblütenschmuck dasteht, kommt es in keinem Lehrbuch der Botanik vor.

Seite 8 Reineckes grimmigste Gegner Dachshunde „von Königshufen“ fanden eine neue Heimat



Kurt Ruhнау betrachtet liebevoll „seine Jüngsten“



Zehn aus dem Zwinger „von Königshufen“

Hunde, die in Schönheit und Gebrauch gleich gut sind, zu züchten, ist eine wunderbare, aber verantwortungsvolle Aufgabe, die auf dem Gebiet der Vererbungslehre, der Behandlung der trächtigen und säugenden Hündinnen, der Aufzucht der Welpen und der Abführung der Hunde zur Arbeit, weitgehende Kenntnisse voraussetzt.

Diese Aufgabe hatte sich der bekannte Teckelzüchter, **Kurt Ruhnau**, aus Königsberg, vor mehr als 30 Jahren gestellt. In diesen 30 Jahren ist er die Leiter des Erfolges von Stufe zu Stufe emporgeklommen und ist heute mit seinem Zwinger weit über die Grenzen Deutschlands bekannt. Nach der Flucht und nach acht Jahren der Inanspruchnahme durch harte aber lebensnotwendige Arbeit in der Landwirtschaft wird Kurt Ruhnau sich nun wieder voll der Zucht und Abrichtung seiner Hunde widmen können und so den Ruf eines hervorragenden Teckelzüchters, der ihm schon von Ostpreußen aus vorausging, aufrechterhalten. Sein Ziel, sich für sein Revier in Ostpreußen einen Stamm harter Jagdgebrauchshunde mit bestem Haar in vollendeter Form zu züchten, ist von ihm erreicht worden. Er muss in der Geschichte der „Rauhaarigen“ als Bahnbrecher bezeichnet werden. Für die starken Füchse Ostpreußens brauchte er Hunde mit langem, aber starkem Fang und kräftigem Gebiss. Dieses ist heute neben der hervorragenden Schulterlage und Vorderhand ein besonderer Familientyp der „Königshufener“. Mit diesen Hunden hat er in den Kreisen der Jägerschaft, die Dachshunde führen, seinen Ruhm begründet.

Der Verlust der Heimat brachte auch den Verlust wertvoller Zuchttiere mit sich. Einige wenige wurden gerettet, darunter der Gebrauchssieger, sechsfacher Ausstellungssieger, Schweizer Sieger, CACIB „Zaunkönig von Königshufen“. Er besitzt eine durchschlagende Vererbungskraft, die er zuerst in Ostpreußen und Schlesien und nach dem Krieg auch in West- und Süddeutschland unter Beweis gestellt hat. Heute ist er zwölf Jahre alt, hat aber von seiner Lebenskraft kaum etwas eingebüßt.

Kurt Ruhnau hat es mit seinen Kenntnissen und seinem Fingerspitzengefühl verstanden, durch die Wahl hervorragender Elterntiere und durch die sorgfältige Auswahl der Jungtiere die Erhaltung und Steigerung der durch Vererbung gewonnenen Anlagen in Form, Gesundheit und Leistung zu garantieren. Denn außer den äußeren, sichtbaren Eigenschaften werden auch die inneren, unsichtbaren Eigenschaften vererbt.

Nichts ist wohl beglückender für einen passionierten Züchter und Jäger, als seine Hunde bei einer erfolgreichen Arbeit leiten zu können. Und dass sich beides, Leistung und Formschönheit bei einem guten Gebrauchshund vereinen lässt, beweist die Zucht von Kurt Ruhnau in Stade/Elbe.

Christel Fuchs.

Seite 8 Wir hören Rundfunk

NWDR Mittelwelle. Donnerstag, 28. Januar, 21.15. Unverlierbare Heimat: Masuren; Manuskript Dr. Walter Hilpert. Sonnabend, 30. Januar, 15.30. Alte und neue Heimat; zugleich Berliner Eigenprogramm: Eine Sendung für Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone.

UKW-Nord. Sonntag, 24. Januar, E.T.A. Hoffmann zum Geburtstag: Hafenquintett c-moll; 20.35. Die Elixiere des Teufels; Funkbearbeitung von Henry Regnier; 21.15. Sinfonie Es-Dur. — Sonnabend, 30. Januar, 20.05. Theodor Heuß, eine Sendung zum 70. Geburtstag des Bundespräsidenten von Walter Henkels.

UKW-West. Sonntag, 24. Januar, 18.30. Heimat, ewig liebe Heimat; u. a. Volkslieder aus Ostpreußen. — Dienstag, 26. Januar, 16.00. Musik und Musiker, u. a. E. T. A. Hoffmann über die Kirchenmusik. — Sonnabend, 30. Januar, 20.00. Theodor Heuß (gleiche Sendung wie UKW-Nord).

Südwestfunk. Mittwoch, 27. Januar, UKW, 11.30. Unvergessene Heimat; Danziger Legende; Manuskript Verene von Jering. — Gleicher Tag: UKW, 15.15. Die Heimatvertriebenen.

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 27. Januar, 20.30. „Die fremde Stimme“, ein Hörspiel von Marie-Luise Kaschnitz. — Sonnabend, 30. Januar, 19.45. Theodor Heuß, von Reinhold Maler.

Rias. Mittwoch, 27. Januar, 19.45. „Jasons letzte Nacht“, ein Hörspiel von Marie-Luise Kaschnitz. —

Hessischer Rundfunk. Jeden Werktag um 15.15: Deutsche Fragen, Informationen aus Ost und West. — Sonntag, 24. Januar, 13.45. Der gemeinsame Weg.

Radio Bremen. Im Rahmen einer schwedischen Woche (25. bis 30. Januar) wird am Dienstag, dem 26. Januar, im Schulfunk 14.00 an Elsa Brandström, den „Engel von Sibirien“, gedacht. Die Albertina ehrte diese hochherzige Helferin der deutschen Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg als erste Frau durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde. (Wiederholung Mittwoch, 27. Januar, 9.05.)

Bayrischer Rundfunk. Sonntag, 24. Januar, 15.40. Ostdeutsche Speisekarte; eine heitere Sendung über das Essen und Trinken; Manuskript Gerhard Kühn-Norden.

Seite 9 Ich war am Ende der Welt

Spätheimkehrer Heinz Minuth aus Königsberg erzählt – Von den Bergen Sibiriens sah ich Alaska liegen . . .

Heinz Minuth, aus Königsberg, vor wenigen Wochen aus sowjetischer Gefangenschaft heimgekehrt, wurde im Mai 1945 in Kurland gefangengenommen und nach einem missglückten Fluchtversuch zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt; er wurde im Sommer 1946 als „Verbrecher“ nach der nordöstlichsten Spitze von Sibirien, der Tschuktschen-Halbinsel, transportiert, nach dem „Ende der Welt“. Dort lebte er bis April 1950 unter russischen Strafgefangenen als einziger Deutscher. 1949 wurde er als Schlosser beschäftigt, und da hatte er auch die Möglichkeit, sich frei zu bewegen. Von den Bergen, auf die er dann manchmal stieg, sah er über die Beringstraße hinweg Alaska liegen, die nordwestlichste Spitze des amerikanischen Kontinents, das Land der Freiheit.

Heinz Minuth hat uns von seinen Erlebnissen erzählt. Wir haben seinen Bericht in den vier letzten Nummern (Folge 39 vom 24. Dezember, Folge 1, 2 und 3 dieses Monats) gebracht. Bis Ende 1948 hatte er es sehr schwer; er arbeitete in Bergwerken, in denen Zinnstein gewonnen wurde. Ende 1948 wurde er Schlosser und später Mechaniker, da ging es ihm besser.

4. Fortsetzung



Der Weg, den Heinz Minuth zurücklegte

Wir haben diese Karte gebracht, als wir mit der Veröffentlichung dieses Berichtes begannen, werden aber von Lesern — vor allem von solchen, die als neue Bezieher hinzugekommen sind — gebeten, sie noch einmal zu zeigen. Aus der Karte, die im richtigen Maßstab gezeichnet ist, geht hervor, wie ungeheuer weit der Weg von Kurland und Leningrad durch Asien bis hinauf zur Tschuktschen-Halbinsel ist (die Entfernung Hamburg—Königsberg lässt das schon erkennen), und sie zeigt auch die Lage dieser äußersten Nordostspitze des asiatischen Kontinents gegenüber dem amerikanischen Alaska. Auch die wichtigsten Orte sind verzeichnet. Die Hinfahrt von Nachotka nach der Tschuktschen-Halbinsel erfolgte auf dem Schiffswege, die Rückbeförderung nach Magadan und weiter nach Chabarow im Flugzeug. (Wir bitten, die Karte auszuschneiden, eine nochmalige Veröffentlichung kann nicht erfolgen.)

Heinz Minuth erzählt weiter:

Als ich im Lager Juschen war, da wollte ich einmal auf einen Berg gehen, der war drei Kilometer vom Lager entfernt. Wie ich auf dem halben Berg bin, da ruft einer auf Russisch, ich soll stehen bleiben. Ich gehe weiter. Wie ich fünfzig Meter vor der Spitze bin, da steht er hinter mir. Ein Wachtposten. Er dachte wohl, ich will ausrücken. „Was willst du machen, wenn ich dich jetzt erschieße?“, sagt er. „Zurück im Laufschrift!“ Sobald er nachkam, bekam ich mit dem Seitengewehr eins ins Kreuz. Auf den Berg kam ich nicht rauf. Ich bin auch nie wieder da hingegangen.

Im Lager „Rote Armee“ war das anders. Da bin ich auch auf die Berge gekommen. Es waren Geologen da, die suchten nach Metallen. Wir sind auf die Berge gestiegen und mussten die Löcher buddeln und sprengen, und der Geologe hat an Ort und Stelle die Erde überprüft. Oder es wurde auch die Erde ins Lager genommen und dort nachgesehen.

Das Land der Freiheit lockte

Da habe ich dann von den Bergen aus Alaska liegen sehen. Damals im Sommer 1948.

Auch im Sommer 1949, als ich schon Schlosser war und mich frei bewegen konnte. Wenn schönes Wetter war, bin ich auf die Berge gestiegen. Es sind sanfte Berge. Der höchste Berg liegt so achthundert Meter über dem Meeresspiegel. Sie sind auch im Sommer mit Schnee bedeckt, der bleibt immer liegen und wird hart wie Eis. Einmal bin ich von oben auf der Schippe heruntergefahren.

Von den Bergen sah ich die äußerste Spitze Asiens. Bis dahin waren es etwa achtzig Kilometer. Dann kam die Beringstraße (die Verbindung zwischen dem Stillen Ozean und dem Nördlichen Eismeer), und die ist so siebzig Kilometer breit. Man sah da auch Rauchfahnen von Dampfern. Ich glaube das waren keine russischen Dampfer, sondern andere. Und hinter dem Wasser sah ich dann den hellen Streifen Land. Das war Alaska. Das war das Land der Freiheit. Ich habe gedacht, ob man da nicht hinkommen könnte. Fluchtversuche wurden dauernd unternommen, auch mit den Booten von den Tschuktschen. Aber es war zwecklos. Die Beringstraße wurde auch von russischen Flugzeugen kontrolliert. Die MWD-Truppen haben auch Tschuktschen mitgenommen, und die haben ihnen geholfen. Die Tschuktschen kannten alle Kniffe. Einmal brachte die MWD-Truppe dreizehn Mann, die hatten versucht zu fliehen. Die waren jetzt tot, sie wurden nackt ins Lager gebracht.

Einmal war zu hören, dass einem Russen die Flucht geglückt sein soll. Das war ein freier Russe, der 1936 von der Regierung raufgeschickt worden war. Der hat geforscht, und er hat mit den Tschuktschen zusammen gelebt. 1939 wurde er dann zu zehn Jahren verurteilt. Der ist dann ausgerückt, zu Fuß, und es wurde erzählt, dass er bis nach Russland gekommen sein soll.

Mehr als zehnmal bin ich im Sommer 1949 auf den Bergen gewesen. Man war da wirklich am Ende der Welt. Das Lager „Rote Armee“ konnte ich sehen, sonst aber war von menschlichem Leben nichts zu entdecken. Man sah auch keinen Baum und keinen Strauch. Nur die Eis- und Schneewüste und die Berge. Ein paarmal war es auch neblig, da hatte man überhaupt keinen Ausblick.

Schnelle Entwicklung

Nicht nur Zinnstein wurde da oben gewonnen, sondern stellenweise auch anderes Metall. Da war ein Lager, das hieß Severne, das heißt Norden. Es lag höher als die anderen. Dort waren manchmal über siebzig Grad Kälte. Da war ein schlechtes Klima. Wer da eine Zeitlang gelebt und gearbeitet hatte, der wurde Invalide. Er bekam keine Luft mehr, der Atem blieb weg, er konnte nicht mehr schnell gehen. Hier wurde Gold gewonnen. Dies Lager wurde von Moskau aus kommandiert. Unser Lager „Rote Armee“ wurde von Magadan aus kommandiert.

Die Bergwerke und die ganzen Anlagen wurden im Laufe der Zeit immer mehr ausgebaut und verbessert. Sie werden immer moderner, jedes Jahr kommt etwas Neues. Als ich 1946 kam, hatte das Lager „Rote Armee“ drei Schächte, als ich 1950 wegfuhr, da waren es schon 24.

In dem ganzen Bezirk dort oben waren so achtzig Traktoren. Das Lager „Rote Armee“ allein hatte 36 Traktoren. Es wurde auch alles in den eigenen Werkstätten repariert. Wir brauchen Instrumente, um etwas zu reparieren. Der Russe macht das mit dem Hammer, und er bekommt das immer in Ordnung. Aber es ist auch nichts Dauerhaftes.

1950 kam ich auch auf dem Rücktransport wieder in das Lager Biwek. Es war mein erstes Lager 1946 gewesen, damals gleich nach der Landung. Aber nun war das alles schon sehr viel weiter als damals. Damals hatten neben dem Lager ungefähr dreißig Häuser gestanden, außerhalb des Lagers. Jetzt waren es ungefähr dreihundert. Da lebten die Leute, die von Russland gekommen waren und ein bis zwei Jahre da blieben. Es waren richtige Häuser aus Holz, es gab auch eine Schule für die Kinder.

Bei den Tschuktschen

Mit Tschuktschen war ich auch ein paarmal zusammen. Als ich den ersten sah, bekam ich einen richtigen Schreck. Mit den breiten Backenknochen und der breiten Nase sehen sie graulich aus. Richtig zum Fürchten. Sie lebten auf der ebenen Tundra, weit weg von den Lagern. Die Zelte sind aus Rentierfellen. In diese Zelte kam ich nicht rein. Die Tschuktschen waren misstrauisch.

Ich habe mal unterwegs einen Tschuktschen getroffen, der wollte was zum Rauchen haben. Er hatte ein Gewehr, und es war kein Mensch weit und breit zu sehen, und da hatte ich Angst vor ihm. Ich gab ihm eine Tagesportion ab.

Ich habe niemals einen Tschuktschen lachen sehen. Sie machen ernste Gesichter. Und es ist nicht zu merken, ob sie zufrieden und glücklich sind. Vielleicht merkt man das erst dann, wenn man mit ihnen

zusammenlebt. Wenn man sie nur einen Tag kennt, sind sie sowieso misstrauisch. Ich habe auch gehört, dass sie die alten Leute erstechen und verbrennen, aber gesehen habe ich das nicht. Die Russen erzählten es.

Ein paar Tschuktschen lernte ich dann beim Lager Biwek kennen. Da haben nämlich ein paar Tschuktschen schon in den Häusern außerhalb des Lagers gelebt. Vielleicht zwanzig. In solch runden Häusern, die sehen wie Hütten aus. Rentiere hatten sie keine mehr. Im Ort war ein Magazin, da haben diese Tschuktschen mit Karabinern Wache gestanden.

Diese Tschuktschen habe ich besucht. Ich habe mich mit ihnen durch Zeichensprache verständigt. Sie hatten meistens Fische. Gute Fische von achtzig bis neunzig Kilo. In ihren Hütten hatten die Tschuktschen ganz kleine Fenster, und die waren manchmal kaputt, und sie fragten mich, ob ich nicht Glas besorgen kann. Da habe ich einmal eine Glasscheibe vertauscht, da bekam ich Weißbrot und Butter und Fleisch.

Sehr knapp ist Holz. Sehr kostbar, es muss ja mit den Schiffen rangebracht werden. Mit Holz konnte man besonders gute Geschäfte machen. Auch die Fördertürme waren aus Holz, ganz primitiv. Manchmal wurde sogar von den Förderanlagen einfach ein Balken verbrannt, wenn es kalt war.



Tschuktschen beim Eisfischen

Die dargestellten Männer sind Tschuktschen. Der stehende Mann hält eine Harpune in der Hand; sein Jagdmesser steckt in einem kunstvoll verzierten Gürtel. Der Knieende hat eine Angelschnur in ein aufgehacktes Eisloch geworfen. — Diese Aufnahme stammt von dem berühmten schwedischen Polarforscher Nils Adolf Freiherr von Nordenskjöld (1832 bis 1901), der neben anderen Expeditionen auch eine Forschungsreise an die Küste des Nördlichen Eismeer bis zur Tschuktschen-Halbinsel unternahm.

„Du fährst nach Hause“

1949 und 1950 war ich im Lager „Rote Armee“. Ich erzählte schon: zuerst als Schlosser, dann als Mechaniker. Am 25. Februar 1950 kam ich nachts um zwölf Uhr in die Baracke, da lag ein Zettel auf dem Tisch: „Deutsche dürfen nicht mehr zur Arbeit gehen“.

Ich war im Dezember 1949 zu der MWD (Polizei) gerufen worden, und da hatten sie mich gefragt: „Wo bist du her? Wo wohnen deine Angehörigen? Wann gedenkst du nach Hause zu fahren?“

Sollte es jetzt wirklich soweit sein? Der Führer der Arbeitsbrigade schickte mich zum Naretschik (Pfortner), und der sagte: „Du fährst nach Hause“. Ich blieb gleich in der Baracke, damit ich bereit bin. Am 28. Februar, abends um sechs Uhr, kommt der Kassierer. Ich werde ausbezahlt und bekomme noch tausendzweihundert Rubel. Auch der Bittner bekommt Geld.

Bittner war auch Ostpreuße. Von 1948 ab war er mit mir zusammen. Er hat auch im Bergwerk gearbeitet. Er war zu fünfundzwanzig Jahren verurteilt worden. Weil er zehn Tonnen Kartoffeln verschoben haben soll. Das sind zweihundert Zentner. Wer weiß, wer die verschoben hat. Man brauchte einen, auf den man es abschieben konnte. Da wurde einfach der Bittner verdächtigt. Nun konnte einfach in die Papiere geschrieben werden, dass die fehlenden Kartoffeln von Bittner verschoben worden sind. Jetzt waren ja die zehn Tonnen Kartoffeln wieder „nachgewiesen“. Hauptsache, es steht alles richtig auf dem Papier. Bestechung blüht überall. Alle kann man bestechen. Im Lager fängt es mit zweihundert Gramm Brot an. Und in der Freiheit sind es vielleicht tausend Rubel.

Da sagte ich: „Wir wollen trinken“

Am 28. Februar abends fuhren wir im Lkw vom Lager „Rote Armee“ nach dem Hauptlager Biwek. Um zwei Uhr morgens ging der Motor kaputt. Wir reparierten, um warm zu bleiben. Am Nachmittag um fünf Uhr sind wir weitergefahren. Abends um neun Uhr waren wir im Lager.

Ich kam in eine Baracke rein, es war kalt. Ich kannte da einen, mit dem ich 1945 zusammen im Gefängnis in Leningrad gewesen war. Er hatte ein weißbezogenes Bett. Ich hatte viel Rubel in der Tasche. Da haben wir einen getrunken, und ich konnte in seinem Bett schlafen.

Ich hatte sogar einen Schafpelz. Im Dezember 1949 habe ich ihn für 460 Rubel gekauft.

Am 2. März hieß es, wir würden nach Hause fliegen. Es war klares Wetter, es kamen Flugzeuge mit Lebensmitteln, aber für uns rührte sich nichts.

Den ganzen März über und den ganzen April über mussten wir im Lager Biwek bleiben. Ich ging zunächst freiwillig zur Arbeit. Bei der MWD, in der Küche. Wir sollten nachts den Boden schrubben. Der Wachhabende war einer, mit dem ich 1947 in einer Arbeitsbrigade gearbeitet hatte. Da sagte ich: „Wir wollen trinken“, und da hat er einen halben Liter 96-prozentigen Sprit auf den Tisch gestellt und ein Stück Speck dazu. Morgens um vier Uhr ging ich dann wieder in die Baracke. Das ging so zwei Monate lang.

Flug nach Magadan

Ende April hieß es: die Fahrt ist ganz und gar abgeblasen, die Deutschen müssen wieder zur Arbeit gehen. Eines Morgens gab es plötzlich Krach: wir sollten aufstehen, das Flugzeug stehe schon da.

Ich packte schnell. Die Offiziere sprangen wie Verrückte herum. Sie wollten meine Papiere. Ich mit dem Bittner schnell auf den Lkw rauf und hingefahren. Das Flugzeug stand schon zum Start bereit auf dem Meer. Das war eine einzige weiße Fläche, und da landeten die Flugzeuge. Solche mit Rädern, aber auch solche mit Schneekufen. Unser Flugzeug war eine Douglas und hatte Räder. Wir halfen beim Tanken, und dann sind wir eingestiegen. Es war eine Transportmaschine. Die haute gleich ab.

Sitze waren drin, wir durften uns aber nicht raufsetzen. Ein Soldat war als Bewachung da. Es war lausig kalt. Ich hatte den Pelz und Wattejacke und Watte Hose und Filzstiefel und die Mütze von den Marmeltierfellen. Ich fror aber doch.

Wir flogen nach Magadan. Wir sind ungefähr sechs Stunden geflogen. Ich glaube, es war am 1. Mai. Im Biwek, als wir abflogen, waren vierzig Grad Kälte. In Magadan waren sechs Grad Wärme. Der Flugplatz war matschig, überall Wasser.

In Magadan haben sie ein Lager, da waren ungefähr achtzehntausend Menschen drin. Frauen und Männer. Wir wurden sofort im Saal gesammelt.

Am nächsten Tag wurden wir auf Lastkraftwagen verladen, wir sollten nach Chabarow fliegen. Als wir auf dem Flugplatz waren, da sagte die Flugplatzleitung: Der Flugplatz ist gesperrt für einen Monat. Jetzt konnten wir nicht weg. Wir mussten zurück ins Lager.

Da blieben wir vier Wochen lang in Magadan. Vierzehn Tage lang brauchten wir nicht zu arbeiten. Nach vierzehn Tagen kam ein Oberstleutnant. Der sagte, die Deutschen sind gute Arbeiter, sie sollen die Badeanstalt reparieren. Da haben wir bis zum 28. gearbeitet.

Rohes Bärenfett gegessen

Zwischendurch sind wir auch bei der MWD gewesen, bei der Polizei. Die sind auf Bärenjagd gegangen; sie haben in der Zeit so zwanzig Bären geschossen. Es waren Braunbären. Ich war als einziger Deutscher da, mit drei Russen. Wir mussten die Felle abziehen. Die MWD sagte: nehmt euch Fleisch. Die Russen schnitten ein Stück Schinken raus. Aber das Fleisch schmeckte widerlich. Es war kein Salz da. Vielleicht lag das daran. Die Bären hatten viel Speck, drei Zentimeter dick. Ich probierte dann dieses Fett, das hat einigermaßen hingehauen. Ich habe es roh gegessen. Es war reines Fett ohne Fasern.

Im Lager waren achtzehntausend Menschen. Es war alles durcheinander.

Es waren auch die Invaliden da, die sich in den anderen Lagern da oben die Hände oder die Beine weggesprengt hatten. Sie waren alle nach Magadan gekommen und in der Invalidenzone gesammelt. Es waren drei Baracken mit je zweihundert Mann Invaliden. Die haben nur geräubert, diese Spitzbuben, die nicht arbeiten wollten. Wenn einer neu kam, den haben sie ganz und gar bestohlen. Die Aufseher standen mit den Invaliden unter einer Decke, die machten halb und halb.

Fortsetzung folgt.

Nachdruck, auch auszugsweise, nicht gestattet.

Seite 10 Heimatliches Kunterbunt

Gissel

Welch' ein Schrecken durchfuhr das Gemüt einer biederen Glucke, wenn sie ihren vermeintlichen Nachwuchs, den sie so treu umhegte, zum ersten Mal ins Wasser watscheln sah! Putzig war es auch, wenn die goldflaumigen Gissel sich auf dem Lande zum Gänsemarsch ordneten. Niemand hatte es sie gelehrt; sie taten es von allein. Die Aufzucht der Gissel war eine der Hauptsorgen der Landfrau. Man konnte ihrer Tüchtigkeit schmeicheln, wenn man etwa sagte: „Die Zinsen für die Landschaft? — Die holen Sie in diesem Jahr allein aus den Gänsen heraus!“

Hitscherchen

Etwas schlaksig mit seinem kleinem Körper und den übermäßig langen Beinen, mit gelockter Mähne und krausen Schwanzhaaren, so präsentiert sich das Hitscherchen bei seiner Ankunft der Welt. Bei der Geburt hat er bereits eine Größe von zweidritteln der Schulterhöhe der Mutter. Es saugt in den nächsten Wochen täglich fünfzehn und mehr Liter aus dem Euter der Stute. Aus seinem ersten seidigen Kleid lässt sich seine zukünftige Farbe nur erraten, denn die späteren Rappen sehen maustrau und die Schimmel fast schwarz aus. Die braune Farbe überwog in Ostpreußen, Fuchse, Rappen und die selteneren Schimmel machten etwa die Hälfte des Pferdebestandes aus. Unsere heimatliche Provinz war das bedeutendste Pferdezuchtland Deutschlands. Nach **Ulrich Hellbardt** betrug im Jahre 1937 der Anteil der Fohlen in Ostpreußen am gesamtdeutschen Bestand 23,8 vom Hundert, also nahezu ein Viertel!

Ilsefalle

Die „Ilsefalle“ in Pillau war einst ein beliebter Treffpunkt für die Männer von der christlichen Seefahrt. Als die Seeschiffe und großen Windjammern noch in der Stadt löschten, blühte das Geschäft des „Shiphandlers“ am Bollwerk, wo der Fahrensmann alles haben konnte, was er für sich und sein Schiff beehrte. Zwischen dem altertümlichen „Comptoir“ und dem Laden lag die berühmte „Ilsefalle“. Auf seinen absonderlichen Namen wiesen die Bälge von ausgestopften Iltissen hin, die neben allerlei Schiffsausrüstungsstücken, vergilbten Bildern und exotischem Südseekram die Wände zierten. Manche gute Pulle Rotspun und noch mehr Buddeln Rum sind hier beim Spinnen von Seemannsgarn geleert worden. An die Stelle der Kapitäne, die seit der Erbauung des Seekanals mit ihren dicken Toppen bis Königsberg durchfuhren, rückten Sportsegler und gelegentliche Ausflügler. Auch sie wollten einen Hauch von der alten Seefahrerromantik spüren, der durch diese gediegene Hafenkneipe wehte.

Jägerlatein

„Einem Jäger, einem Händler und einem Bräutigam soll man nichts glauben“, hieß es in Ostpreußen. Im Grunde ist diese Warnung nur eine Abwandlung der ewigen Weisheit: „Nirgends wird so viel gelogen, wie vor der Wahl und nach der Jagd“. Nicht jeder, der beim Schüsseltreiben gewaltig imponieren wollte, besaß das Erzählertalent des klassischen Jagdflunkerers, des Lügenbarons Münchhausen. Zum guten Jägerlatein gehörten zwei Voraussetzungen: Witz und Phantasie. Wem diese Gaben versagt waren, blieb lieber bei der Wahrheit.

Kupscheller

Man durfte den reellen Pferdehändler, der in der Kreisstadt ein ständiges Geschäft betrieb und auf einen guten Ruf bei den Kunden und Aufzüchtern halten musste, nicht mit einem Kupscheller verwechseln. Der Kupscheller war ein Gelegenheitsmacher, Ausspäher und Zutreiber; eine etwas abenteuerliche Figur mit bezwingender Rednergabe. Im Wesen war er gutmütig und mehr betriebsam, als wirklich kaufmännisch veranlagt. Er brachte es meist zu nichts, obwohl ihm das lange Herumfeilschen um einen Preis die höchste Wonne bedeutete. Er kannte alle Kniffe der Rosstäuscher und beherrschte sie bis auf den letzten Pfiff. Ein günstiges Betätigungsfeld boten ihm die großen Jahrmärkte. Vom Fälschen der Zähne bis zur geschickten Verbergung der körperlichen Fehler eines Pferdes bei der Vorführung reichten seine Künste. Wirkliche Pferdekenner konnte er mit seinen Mätzchen nicht betrügen. Seine Opfer waren die Unsicheren, die sich kein eigenes Urteil zutrauten. Zu ihrem Schaden kam später noch der Spott der Nachbarn hinzu. — „Kupscheller“ wird von dem litauischen Wort „kupczelis“ (Verkleinerungsform zu kupczus = Kaufmann, Handelsmann, Verkäufer) abgeleitet. Es wurde nicht nur auf den Pferdehändler bezogen, sondern hatte — wenigstens in einigen Teilen unserer Provinz — auch die Bedeutung: kleiner Händler. In einer Fischereiordnung von 1738 heißt es: „Den fremden Kupschellern ist es nicht erlaubt, vor Jacobi Fische zu kaufen . . .“

Nuscht

In der letzten Woche des Monats öffnet man sein Portemonnaie, und siehe — leider, leider —, es ist leer. Beneidenswert ist der in allen Lebenslagen gleichbleibende Landsmann, der da sagt: „Wenn auch nuscht bönnne is, dann moakt dat ok nuscht; et wat schon wedder ware“. — Die Optimisten schaffen es immer leichter!

Lorbaß

Kürzlich stand irgendwo gedruckt: „**Lorbaß = ostpreußisches Schimpfwort für einen unartigen Lümmel**“. Stimmt nun diese Erklärung? Im Ärger ausgestoßen klang das Wort „Lorbaß“ zwar abträglich, aber in Wahrheit war es nicht so schlimm gemeint. Manchmal schwang bei den Erwachsenen sogar eine heimliche Mitfreude an einem kessen Streich mit. „Man lieber 'nen Lorbaß, als so'n langweiligen Musterknaben“, tröstete die Nachbarin eine verzagende Mutter. Und sie hat recht, denn der echte Lorbaß hat das Zeug, einst ein lebensstüchtiger Mann zu werden, der sich die Butter vom Brot nicht nehmen lässt.

Okeln

Die Okeln sind ein Raumbegriff. Gemeint ist der Raum unmittelbar unter dem aufliegenden Dach. Unter den Abseiten des Daches lagerten auf dem Boden die unwahrscheinlichsten Dinge. Hier tat sich ein Paradies für Stöberer auf. Herrliche Funde erfreuten die Schatzgräber. Großvaters halbzerbeulter, geschweifeter Zylinder, eine samtbezogene Fußbank, runde Hutschachteln, bestickte Lampenschirme, erblindete Spiegel — bunter Plunder, alter Hauskram, von dem sich die Hausbewohner einst nicht zu trennen vermochten, moderten hier. Trug ein junges Mädchen ein etwas aus der Mode gekommenes Kleid, so tuschelten gewiss die guten Freundinnen: „Das hat sie wohl unter den Okeln hervorgeholt“. Und es hieß manchmal auch: „Hei (damit war ein Kobold oder ein Gespenst gemeint) satt ömmer oppe Lucht under de Okel“.

Muschkebade

Wer weiß, was Muschkebade ist? Es wird viele Landsleute geben, die dieses Wort nicht kennen. Also: Muschkebade ist Farin. Aber auch das Wort „Farin“ ist im Westen Deutschlands völlig unbekannt. Setzen wir daher für Muschkebade und Farin = Streuzucker. Von einem für Ostpreußen denkwürdiger Tag, der Erhebung zum Königreich am 18. Januar 1701, bemerkt die aus Anlass der Königskrönung zu Königsberg geschriebene Jubelchronik: „. . . Die Goldkarosse des Königs wurde von acht Isabellen gezogen, Räder, Deichsel, Sielen, alles verguldet. Alles licht auf den Straßen, aber so tiefer Schnee, dass man wie in Muschkebade ging . . .“

Paslak

Ein Paslack ist ein Mensch, der sich ohne eigenen Nutzen für andere abnutzt. Jeder Mensch hat ein Selbstbewusstsein und ein Gefühl für seine Würde. Jeder muss auch arbeiten. Aber den Paslack spielen und arbeiten ist zweierlei. In dem Satz: „Ich werde doch nicht sein Paslack sein“, liegt eine berechnete, innere Empörung. Sie wird ausgelöst, wenn jemand empfindet, dass er dummdreist ausgenutzt und womöglich obendrein noch für töricht gehalten wird. Es darf keine Paslacks mehr geben. Wir Heimatvertriebenen haben jedenfalls keine Lust, der Paslack für andere zu sein.

Wird fortgesetzt

Seite 10 Ostpreußische Späßchen

„Da kann man nichts machen“

Als ich vom Laden zu meiner Werkstätte ging, fand ich einen Hosenkopf auf der Erde liegen. Ich gab ihn meinem Lehrling mit der Bemerkung: „Da hast Du Deinen Hosenkopf, den Du hinten rechts von Deiner Hose verloren hast, nähe ihn Dir an“. Daraufhin ging ich zum Stall, kam dann sofort zurück und hörte nun die Äußerung: „Der Diewel weet ok alles, kannst moake wat Du wöllst“.

Zu anspruchsvoll!

Im südlichen Masuren galt Gastwirt P. aus Pilchen als besonders origineller Mann. Er war stets zu Scherzen aufgelegt und so schenkte er auch den Bärenfang grundsätzlich aus der Petroleumkanne ein. Einmal kamen an einem schönen Sommertag gerade um die Mittagszeit sehr anspruchsvolle Ausflügler aus der Großstadt mit Booten über den weiten Roschsee.

Natürlich wurde bei P. eingekehrt und, nachdem man sich am Bärenfang gelobt hatte, fragten die Fremden, ob man denn hier auch zu Mittag speisen könne. P. empfahl ihnen seinen Aal in Gelee mit Bratkartoffeln, auch ein delikater Schinken mit Rührei könne sich sehen lassen. Die Großstädter rümpften ein wenig die Nase und wollten unbedingt die Speisekarte sehen.

P. zwinkerte vergnügt mit den Augen und meinte: „Ne Karte habe ich nicht, aber sonst können Sie bei mir alles haben“. Darauf beratschlagten die Fremden und verlangten Ochsenschwanzsuppe, Kalbsbraten mit Salat und einen guten Nachtisch. „Natürlich“, meinte P., „können Sie alles haben und vielleicht noch zum Nachtisch Käse und Butter. Ich hab mir alles notiert aber die Sache dauert bis zwei Uhr“.

Die Fremden waren einverstanden und machten noch einen längeren Spaziergang, um so den richtigen Appetit zu bekommen. Hungrig landeten sie gegen zwei Uhr. Aber, o weh, das ganze Gasthaus war abgeschlossen, und alles Klopfen half nichts. P. war unauffindbar, und fluchend mussten die Anspruchsvollen abziehen. Erst am späten Nachmittag kamen sie in Johannesburg zu ihrem Sonntagsschmaus.

Die Fremden waren kaum verschwunden, da tauchte P. aus seiner Scheune auf, wo er einen gemütlichen Mittagsschlaf gehalten hatte. Er erklärte laut und vernehmlich: „Die hätten lang' klopfen können. Wenn die Kräten so gierig sind, dann bekommen se nuscht“. **A. B.**

Der Teufel

Mein Vater aus Fürstenau bei Drengfurt erzählte oft von dem schneidigen Inspektor Teufel, der mit seinem Namen oft gehänselt wurde. Bei einer Gesellschaft traf er den ihm noch unbekanntem Herrn Besser. Er verneigte sich korrekt und sagte: „Teufel“ Prompt donnerte der andere zurück: „Besser“. Der Inspektor stutzte und sagte noch einmal: „Teufel“. Etwas lauter darauf der andere: „Besser, Besser“. Das war dem Inspektor denn doch zu viel, und er rief aus: „Was, noch besser? Na dann Beelzebub“. **A. B.**

Purer Neid

Klein-Renate aus Masuren musste bereits im zweiten Schuljahr eine Brille tragen. Einmal neckte sie lachend der Lehrer auf dem Schulhof: „Na Renate, nun bist du ja auch eine Brillenschlange“.

Als man nachher beim Mittagessen war, meinte Renates älterer Bruder, solche Scherze solle der Lehrer nur lassen. Er war richtig böse. Renate dagegen ließ sich absolut nicht aus der Ruhe bringen und sagte bedächtig: „Ach was, der Dammelskopp ärgert sich nur, dass er selbst keine hat“. **A. B.**

Der Hauch

Der Sohn eines Nachbarn war krank geworden, hatte Fieber und musste das Bett hüten. Sein um zwei Jahre jüngerer Bruder, der noch gesund und munter war, musste zu seinem größten Leidwesen noch weiter zur Schule gehen. Als er mittags nach Hause kam und sein Bruder immer noch nicht gesund war, ging er ans Bett und sagte entschlossen: „Harry, hauch mich an“. Harry hauchte ihn an, und am nächsten Tage brauchte auch Lothar nicht mehr in die Schule zu gehen. **A. B.**

Freigebig

Die ABC-Schützen in unserer kleinen Dorfschule in Ostpreußen waren doch noch ziemlich befangen. Besonders schwer machte es uns Lehrern der kleine Peter. Er hatte überhaupt noch kein Wort gesprochen.

Eines Tages während der Deutschstunde zog Peter vergnügt eine Tüte Bonbons aus der Tasche und begann zu fressen. Ich dachte bei mir, jetzt bekommst du ihn und fragte: „Na Peterchen, was hast du denn da Schönes?“ Der Steppke blickte mich nachdenklich an und sagte ganz trocken: „Wöllst ok eent?“ **A. K.**

Trunkfest

Der in Ostpreußen allseitig beliebte Generalsuperintendent B. bereiste zu einer Kirchenvisitation die Landgemeinden seines Kirchenkreises. An jede dieser Visitationen schloss sich gewöhnlich eine Sitzung des Gemeindegemeinderats an, mit Rechnungslegung und Entlastung des Rendanten. Die Sitzung endete nach altem Brauch mit einem gemeinsamen Essen. Zu diesem Essen sollte nun der Kutscher eines Pfarrers, der den hohen Gast von der Bahn abzuholen hatte, ein Fässchen Bier beim Gastwirt mitnehmen. Die Zeit wurde dem Kutscher reichlich kurz und so hielt er erst vor dem Krug, als er bereits den ihm unbekanntem Gast von der Bahn geholt hatte. Er lud sein Bierfass auf. Als Heinrich wieder den Kutscherbock besteigen wollte, meinte der hohe Herr schmunzelnd: „Na hör mal, euer Pfarrer trinkt wohl gern ein Bierchen?“

Der Kutscher meinte daraufhin: „Nä, Herrke, ons Herr Pfarr' trinkt überhaupt nicht. Aber eck hebb geheert, hiede sull woll son Generalsuper koame". **A. S.**

Stark befeuert

Opa Thetmeyer freute sich immer auf den Ersten jedes Monats, den Tag, an dem er seine Rente von der Post abholen konnte. Auf dem Nachhausewege, das hatte Oma ihm feierlich zugestanden, durfte er dann nämlich im Dorfkrug zwei Kornus trinken. Das war wohl nicht viel, aber Opa war bescheiden und damit sehr zufrieden.

Einmal jedoch fiel der alte Herr an seinem Zahltag in der Gaststube unter die Räuber. Die halfen ihm einige zusätzliche Schnäpse ein und freuten sich wahrhaft diebisch, als Opa wenig später mit leichtem Seegang nach Hause trollte.

Oma saß schon am Fenster und lugte besorgt an ihrem „Fleißigen Lieschen" vorbei auf die Dorfstraße. Als Opa das beim Herankommen sah, gab er sich einen mächtigen Ruck und rief der Oma zu: „Mudder, moak de Deer opp, hiede komm eck mit Schwung!“ **R. L.**

Rest der Seite: Rätsel-Ecke

Seite 11 Georgine

Beilage zum Ostpreußenblatt

Verantwortlich für die Beilage „Georgine": **Dr. Eugen Sauvant**, Oldenburg (Oldb), Widukindstraße 24. An diese Anschrift bitte auch alle Beiträge für die Beilage „Georgine“.

Hinweise zur Rationalisierung der Landwirtschaft

Der nachstehende Artikel aus berufener Feder soll als Diskussionsgrundlage dienen. Stellungnahmen aus dem Leserkreis sind sehr erwünscht. Die Redaktion.

Die Entwicklung der Landwirtschaft bei unseren westeuropäischen Nachbarn stand seit längerer Zeit und steht auch heute noch im Zeichen der Rationalisierung, d. h. der Verbilligung der Erzeugung in erster Linie durch Einsatz von Maschinen, die die teure und knappe menschliche Arbeitskraft besser auszunutzen erlauben, als bisher. Es handelt sich dabei aber nicht nur um den Maschineneinsatz als solchen, sondern auch um die konsequente Durchführung aller „Folgemaßnahmen", die sich aus dem Maschineneinsatz für die Organisation des gesamten Betriebes ergeben.

Der größte Nutzeffekt ergibt sich beim Einsatz von mechanischen Arbeitsmitteln im Ackerbau, da sich hier saisonmäßig bedingte Arbeitsspitzen brechen lassen, wodurch ihr Einsatz von besonderer Bedeutung für die Herabsetzung des Bedarfs an Arbeitskräften im Betriebe wird. Die Technisierung der Landwirtschaft hat daher auch auf dem Acker begonnen mit dem Zweck, die dort anfallenden Arbeitsspitzen zu mildern und damit ausgleichend auf den Arbeitsverlauf einzuwirken. Es handelte sich dabei in erster Linie um die Erntearbeiten zunächst des Getreides, später dann auch der Hackfrüchte, und auf diesen Gebieten liegt auch heute noch der Hauptansatzpunkt für einen wirksamen Einsatz mechanischer Arbeitsmittel.

Mit dem Hinzukommen des Ackerschleppers wurde dann die Basis für den Einsatz von Maschinen und Geräten wesentlich verbreitert. Bodenbearbeitung, Bestellung und Düngung und vor allem die Transporte konnten jetzt durch den Einsatz geeigneter Geräte in Verbindung mit dem Schlepper wesentlich wirksamer und damit im Sinne verbesserter Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft auch rentabler gestaltet werden, wobei gleichzeitig durch das Freiwerden tierischer Zugkräfte Flächen für die Gewinnung von marktfähigen Erzeugnissen freigemacht werden konnten. Die Folge dieser Entwicklung war eine erhebliche Ausweitung der landwirtschaftlichen Produktion trotz ständig absinkender Zahl der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte.

Besonders deutlich ist diese Entwicklung in den Nachbarstaaten England, Schweden, Dänemark und Holland geworden, wo sich die mit den unseren ursprünglich in etwa vergleichbaren Verhältnisse heute zum Teil schon wesentlich anders entwickelt haben, als bei uns. Es muss damit gerechnet werden, dass auch die deutsche Landwirtschaft bei zunehmendem Mangel an Arbeitskräften und Annäherung der Landlöhne an die Industrielöhne oder Einführung der 48-Stundenwoche zur Angleichung an den Stand der Rationalisierung in den westeuropäischen Nachbarstaaten gedrängt wird.

Es erhebt sich nun die Frage, was — zunächst einmal abgesehen von den Maßnahmen der Agrarpolitik — der landwirtschaftliche Betrieb von sich aus tun kann, um den Einsatz der menschlichen Arbeitskraft lohnender zu gestalten und dadurch zu einer Verbilligung der landwirtschaftlichen Erzeugung zu kommen. Infolge der hohen Wirksamkeit mechanischer Hilfsmittel auf dem Acker wird das Streben dahin gehen müssen, diesen Vorteil möglichst weitgehend auszunutzen. Soweit es die Bodenverhältnisse gestatten, d. h. soweit uneingeschränkt ackerfähiges Land vorhanden ist, sollte das Ackerland auf Kosten des Grünlandes vermehrt werden. Die auf Kosten des Grünlandes vermehrte Ackerfläche erlaubt auch in bäuerlichen Betrieben den wirksamen Einsatz mechanischer Hilfsmittel für die Getreide- und Hackfruchternte. Auch das Winterheu für das Vieh sollte, wo es die Verhältnisse erlauben, möglichst weitgehend auf dem Acker erzeugt werden, da hierdurch in der Regel die Erntemenge vergrößert, die Futterfläche damit verkleinert werden kann, und zudem der Boden mit dem wertvollen Wurzelhumus der Futterpflanzen angereichert wird.

Den Vorrang auf dem Acker hat das Getreide wegen seiner besonders guten Eignung zur vollmechanischen Ernte durch den Einsatz des Mähdeschers. Der Mähdrusch dürfte in Form des Lohnunternehmens auch in kleinere Betriebe Eingang finden, während größere Betriebe durchaus die Möglichkeit haben, eigene Mähdescher zu benutzen, indem Kleindrescher verwendet werden oder 2 - 3 Betriebe gemeinsam eine größere Maschine benutzen. Die durch den Mähdrusch u. U. bedingte Anlage für ein Nachtrocknen des Getreides dürfte sich infolge der möglichen Einsparung an Arbeitskräften bald amortisieren.

An zweiter Stelle nach dem Getreide steht flächenmäßig die Hackfrucht. Hier verdient wegen der besseren Möglichkeit zur Mechanisierung sowohl der Bestellung und Pflege, wie auch der Ernte, die Kartoffel gegenüber der Zuckerrübe den Vorzug.

Das flächenmäßige Verhältnis der Hackfrucht zum Getreide wird sich nach dem Arbeitsaufwand bei der Ernte zu richten haben, da die Hackfruchternte — von kurzfristig verfügbaren Aushilfskräften abgesehen — mit denselben Arbeitskräften bewältigt werden muss, die für die Getreideernte zur Verfügung stehen. Da diese bei Einsatz des Mähdeschers nur gering sind, wird der Umfang des Hackfruchtbaus also in erster Linie von den Mechanisierungsmöglichkeiten bei der Ernte abhängen. Da die Kartoffel in dieser Hinsicht das dankbarere Objekt ist, wird der Umfang des Hackfruchtbaus umso größer sein können, je mehr die Kartoffeln gegenüber den Zuckerrüben vorherrschen. Da der größere Nutzeffekt in Zukunft von der Größe der mit denselben Arbeitskräften zu bewältigenden Flächen abhängen wird, dürfte eine Bevorzugung der Kartoffel gegenüber der Zuckerrübe vertretbar sein, solange das Problem der mechanisierten Rübenernte noch besteht, das ja bisher durchaus nicht als gelöst gelten kann, ganz abgesehen von dem erheblichen Arbeitsaufwand bei der Rübepflege.

Wir kommen somit unter dem Gesichtspunkt der bestmöglichen Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft zur Bildung von Schwerpunkten im Betrieb, auf die wir den Einsatz der technischen Hilfsmittel konzentrieren. Anders ist ein rentabler Maschineneinsatz auch gar nicht möglich, da alle Geräte, und, das umso mehr, je teurer sie sind, eine gewisse Fläche brauchen, um genügend ausgenutzt zu werden. Der bisher oft vertretene Standpunkt, dass die Stärke der bäuerlichen Betriebe in der Vielseitigkeit liege, wird als überholt gelten müssen, sobald der Zwang zur Mechanisierung ernsthaft an uns herantritt.

Unter den geschilderten Voraussetzungen wäre dann neben dem Getreidebau der Kartoffelbau mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln voll zu mechanisieren, wozu auch bei der Ernte die Möglichkeiten durchaus gegeben sind, sofern der Boden steinfrei und nicht zu schwer — also ein „Kartoffelboden“ — ist. Die Zuckerrüben, die auf diesen Kartoffelböden stark im Vordringen sind, müssten auf einen Umfang beschränkt bleiben, der durch die vorhandenen Arbeitskräfte auch mit mehr oder weniger behelfsmäßigen Mitteln die Ernte gesichert erscheinen lässt. Dieses umso mehr, als die vollmechanische Rübenernte immer noch fragwürdig ist. Universalgeräte, die für beide Hackfruchtarten geeignet sind, befriedigen i. A. nicht, oder bedeuten geldlich gesehen durch die erforderlichen Zusatzgeräte eine erhebliche Verteuerung. Gerade das aber ist für bäuerliche Betriebe, die meist schon an der unteren Grenze der für den Einsatz derartiger Maschinen nötigen Flächen liegen, das Entscheidende.

Ein weiterer Punkt von wesentlichem Einfluss auf den Arbeitsaufwand ist die Unterbringung der Ernte und die Versorgung des Viehs. Die auf dem Acker durch Mechanisierung möglichen Vorteile werden auf der anderen Seite vielfach durch überalterte und unzweckmäßige Gebäude zunichte gemacht. Eine Rationalisierung der Außenwirtschaft ist zwecklos, wenn alle guten Grundsätze ihre Bedeutung verlieren, sobald das Erntegut den Hof erreicht hat. Die Einheit des Betriebes erfordert, dass das auf

dem Felde mit dem Einsatz mechanischer Arbeitsmittel Begonnene im Bereich der Innenwirtschaft mit allen geeigneten Hilfsmitteln zu Ende geführt wird.

Bei der Unterbringung des Ernteguts wird es sich darum handeln, Möglichkeiten für ein zügiges Abladen bei geringstmöglichem Arbeitsaufwand zu schaffen. Dabei ist darauf Rücksicht zu nehmen, dass das Erntegut von vornherein an den Ort des späteren Verbrauchs gelangt, ohne von Zeit zu Zeit umgelagert zu werden. Die heutige Bauweise der Höfe, die infolge der notwendig gewordenen ständigen Erweiterung meist in der Anhäufung einer Vielzahl von Gebäuden besteht, entspricht diesen Anforderungen schlecht. An sich unnötige Hoch- und Quertransporte sind die Folge. Mechanische Hilfsmittel hierfür sind teuer und zudem bei zweckmäßiger Gebäudegestaltung z. T. unnötig. Es muss unser Ziel sein, die ursprünglich gegebene Einheit von Lagerung und Verbrauch wiederherzustellen, soweit die Möglichkeiten hierfür gegeben sind. Von den Möglichkeiten zu erdlastiger Lagerung an Stelle der Deckenlagerung sollte vielmehr, als bisher Gebrauch gemacht werden. Das erdlastig gelagerte Heu und Stroh braucht nur eine gegen Witterungseinflüsse schützende bauliche Umhüllung, die nicht teuer ist. Zudem wird das lästige Hochfördern beim Abladen auf ein Mindestmaß eingeschränkt. Der angebaute Stall — ebenfalls billig, da ohne tragende Decken in Flachbauweise errichtet — schafft kürzeste Verbindungswege zu den eingelagerten Massengütern Heu und Stroh. Als Tiefstall ausgeführt, werden die täglichen Stallarbeiten auf ein Mindestmaß herabgesetzt. Durch den Einbau eines Melkstandes, den die Tiere zum Melken aufsuchen, wird der Transport von Milch und Melkgeräten im Stall vermieden und durch die sofortige Entfernung der Milch aus dem Stall mit anschließender Kühlung in der Milchammer neben dem Melkstand eine qualitativ hochwertige Milch mit geringstmöglichem Arbeitsaufwand erzeugt.

Die mangelhafte Rente aus der Viehhaltung sollte jedoch nicht nur durch bessere Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft, sondern gleichzeitig durch Einschränkung der Hauptfruchtfutterflächen und Ausnutzung der sich bietenden Möglichkeiten zusätzlicher Futtergewinnung verbessert werden. Hierbei gilt es in erster Linie hohe Flächenerträge bei den als Hauptfrucht gebauten Futterpflanzen zu erzielen. Ein Weg hierzu ist die Gewinnung der Raufuttermittel für den Winter durch den Feldfutterbau. Hierbei werden meist höhere Erträge als auf dem Grünland erzielt, und gleichzeitig wird die Fruchtbarkeit des Ackers durch die wertvollen Rückstände an Wurzelhumus, die besonders der Klee und die Gräser liefern, gefördert. Wo dieser Weg nicht gangbar ist, weil das vorhandene Grünland für die Beackerung nicht in Frage kommt, müssen die Erträge des Grünlandes auf eine mit denen des Ackers annähernd vergleichbare Höhe gebracht werden, um dadurch die Erzeugungskosten in der Viehwirtschaft herabzudrücken. Die Möglichkeiten hierzu sind leider vielfach dadurch beschränkt, dass die Wasserfrage auf dem Grünland Schwierigkeiten macht, die vom Einzelbetrieb auch beim besten Willen nicht beseitigt werden können. Hier müssen gemeinsame Anstrengungen gemacht werden, die nicht nur das Ziel verfolgen, überschüssiges Wasser loszuwerden, sondern auch u. U. Wasser im Bedarfsfalle in genügender Menge zur Verfügung zu haben. Die Rente aus dem natürlichen Grünland hängt eben leider oft von derartigen Umständen ab. Umso wichtiger ist es dann aber, solche Grünlandflächen, die die Voraussetzungen hoher Erträge erfüllen, intensiv zu bewirtschaften und daneben auf dem Acker durch Zwischenfrüchte und u. U. Zuckerrübenblatt möglichst große zusätzliche Futtermengen zu gewinnen.

Die intensive Nutzung wertvoller Grünländereien erfordert eine regelmäßige Zufuhr organischer Düngemittel zur Belebung der Krumenschicht. Wo derartige Flächen einen ins Gewicht fallenden Umfang im Betriebe einnehmen, muss auf ihre Versorgung mit organischen Düngemitteln unbedingte Rücksicht genommen werden, um die Rente aus der Viehwirtschaft zu verbessern.

Bei der Umstellung des Getreidebaus auf Mähdrusch erhält auch die Humusversorgung des Ackers ein neues Gesicht. Die Verarbeitung des auf dem Felde gepressten Strohs im Tiefstall dürfte sich empfehlen, zumal bei verstärktem Getreidebau die Viehhaltung in vielen Fällen eine Einschränkung erfahren dürfte, wo die natürlichen Verhältnisse es zulassen. Auf diese Art können auch bei verkleinertem Viehstapel große Mengen Stallmist erzeugt werden bei gleichzeitiger Vereinfachung der gesamten Stallarbeiten. Das gepresste Stroh lässt sich gut einfahren, benötigt wenig Scheunenraum und ist bequem zu verarbeiten. Die Haltung auch der Milchkühe im Tiefstall ist bei entsprechender Einstellung auf dieses System durchaus zu empfehlen.

Eine andere Möglichkeit besteht darin, einen Teil des Strohs bei der Ernte auf dem Acker zu lassen und dort in Verbindung mit einer Gründüngung dem Boden unmittelbar, d. h. ohne den Umweg über den Viehstall, einzuverleiben. Da das Stroh als solches bei der Verrottung im Boden Schwierigkeiten macht, muss durch eine Gründüngung für den nötigen Ausgleich gesorgt werden. In diesem Falle bleiben die Tiere im Flachstall und es bietet sich u. U. die Möglichkeit, den Stallmist unter Verwendung

eines Miststreuers frisch auszubringen. Die Arbeit des Stallpersonals würde durch den Wegfall der Dungstätte — ähnlich wie beim Tiefstall — wesentlich vereinfacht, wenn dafür Sorge getragen wird, dass der anfallende Mist durch entsprechende Einrichtung der Dunggänge und Kotplatten von Hand oder mechanisch direkt auf der Stallmiststreuer geschoben werden kann.

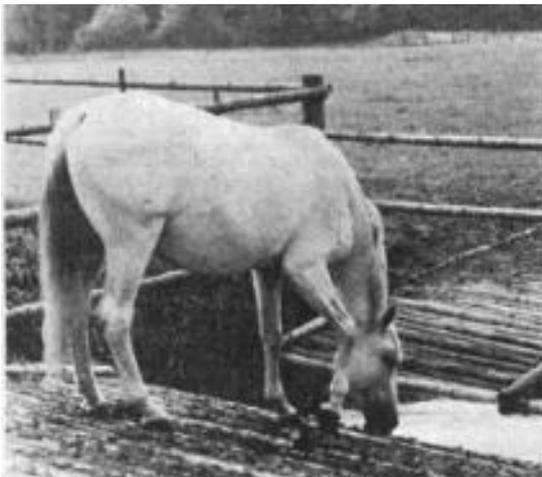
Alles zusammen, d. h. die Ausnutzung der Mechanisierung der Feldarbeiten im Verein mit Maßnahmen zur Herabsetzung des Arbeitsanfalles in der Innenwirtschaft, dürfte eine erhebliche Herabsetzung des Bedarfs an menschlichen Arbeitskräften im Betriebe zur Folge haben. Gefährlich für den Betrieb sind in jedem Falle Teillösungen. Sie kosten Geld, haben aber nicht den erwarteten Erfolg in Hinsicht auf die notwendige Senkung des Arbeitskräftebedarfs. Gerade die wirksamsten technischen Hilfsmittel — wie z. B. der Mähdrescher — machen „Folgeeinrichtungen“ notwendig, die den Betrieb in seiner Gesamtheit betreffen, wenn sich die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen sollen.

Die Technisierung der deutschen Landwirtschaft steckt trotz allem bisher Erreichten immer noch mehr oder weniger in den Anfängen. Die Folge ist häufig ein Probieren auf Teilgebieten, bevor Klarheit über die entscheidenden Zusammenhänge geschaffen ist. Das dazu erforderliche Lehrgeld zahlt die Praxis. Die Belastung der Betriebe durch Fehlanschaffungen kann erheblich sein und lässt es in vielen Fällen gar nicht zu einer wirklichen Entlastung durch die Mechanisierung kommen.

Die hohen Kosten bei der Anpassung der vorhandenen Gebäude an die Erfordernisse einer rationellen Wirtschaftsweise werden uns zu Behelfslösungen zwingen, die uns den rationellen Einsatz der Arbeitskräfte und Arbeitsmittel ermöglichen. Auf diese Art dürfte sich mit der Zeit eine neue Einstellung zu den Wirtschaftsgebäuden als reinen Zweckgebäuden entwickeln, wie sie in den Nachbarländern in viel höherem Maße, als bei uns, bereits vorhanden ist.

H. Jansen, Landwirtschaftsrat, Wildeshausen i. O., Brauereiweg 1.

Seite 11



Schimmelstute „**Martchen**“ v. Harun al Raschid ox u. d. Maßliebchen v. Exzar aus der Zucht des Herrn Mack, Althof-Ragnit. Das Bild zeigt die Stute an der Tränke im Gestüt Hunnesrück, Kreis Einbeck. **Herr Mack** hat als Pferde-züchter bereits eine besondere Würdigung in unserer Zeitung gefunden. Andere vielleicht noch bedeutungsvollere Züchter sollen sich dadurch nicht benachteiligt fühlen. Es fehlt an Raum, um alle zu berücksichtigen. Pferdebildmaterial ist der Redaktion erwünscht.



Landarbeiterwohnungen auf der Begüterung Baubeln, Kreis Pogegen

Seite 11 An die ostpreußische Jugend

In Zukunft sollen die Belange der Landjugend beiderlei Geschlechts trotz des beschränkten Raumes mehr als bisher in der Georgine Platz finden. Zur Einführung wollen wir unsere Leser durch Abdruck des nachstehenden Briefes mit einer Mitarbeiterin bekannt machen. Die Redaktion.

Christiane Zenke
Ludwigshafen/Rh.
Inselstr. Haus am Strom

den 11. Januar 1954

Liebe Georgine! Ich freue mich sehr, dass von nun an die Landjugend mehr als bisher in unserer Zeitung zu ihrem Recht kommen soll. Dass die Möglichkeiten bei den zur Verfügung stehenden zwei Textseiten nicht allzu groß sind, verstehe ich voll und ganz — aber vielleicht kannst du deinen Umfang bald verdoppeln, ich wünsche es. Dass du es trotz Mangel an Platz einrichten willst, dass die Landjugend möglichst in jedem Blatt gesondert angesprochen wird, freut mich ganz besonders, und ich will gerne laufend kleine Beiträge einsenden in der Hoffnung, dass sie geeignet sind. Da andere Mitarbeiterinnen über die Frauenarbeit (Hauswirtschaft, Geflügelzucht, Gartenbau usw.) schreiben, werde ich versuchen, das zu bringen, was darüber hinaus die Landjugend insbesondere interessiert und für sie Von Nutzen sein kann. Es wäre schön für unsere Zeitung, wenn vielleicht der eine oder der andere Junge oder Mädels durch die Beiträge und das Dasein der Georgine den Weg in die Landwirtschaft finden würde.

Durch meine augenblickliche Tätigkeit an einer Landwirtschaftsschule in der Pfalz (Mädchenabteilung) erlebe ich es immer wieder, dass die meisten Mädels, obwohl sie vom Lande stammen, oft nur eine sehr geringe Ahnung von den Berufsmöglichkeiten in der Landwirtschaft haben. Eine Aufklärung ist da wichtig, besonders für die ostdeutsche Landjugend, die sich heute oft gezwungenermaßen dem Lande entfremdet.

Im Frühjahr gehe ich für ein Jahr nach Wilhelmshaven an die Hochschule, um meiner Ausbildung als Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde den Abschluss zu geben. Da ich dann sowieso nach Oldenburg komme — ich habe dort 1949 das hauswirtschaftliche Abitur gemacht — bietet sich vielleicht die Gelegenheit, deine Redaktion einmal aufzusuchen. Ich wünsche dir, geliebte Georgine, dass du weiterhin als Beilage zu unserem Ostpreußenblatt zur Freude aller erscheinst, die dich erwarten. Und mir selbst wünsche ich, dass mir meine Mitarbeit gelingen möge.

Mit heimatlichem Gruß bin ich deine Landsmännin
Christiane Zenke

Seite 11 Der Georgine zum Gruß 1954

Alle ostpreußischen Landwirte werden sicher das Erscheinen unserer lieben guten alten Georgine von Herzen begrüßen. Soll sie doch eine Brücke bilden aus unserer schönen ostpreußischen Vergangenheit in eine Zukunft, in der wir unsere Landwirtschaft neu aufbauen müssen. Vieles hat sich in den letzten acht Jahren verändert. Die Technik macht sich immer mehr und mehr nützlich und unentbehrlich. Neue Erkenntnisse müssen gerade bei uns heimatvertriebenen Bauern bekannt werden, wollen wir den Anschluss an die Zeit nicht verpassen.

Ein klug durchdachter Einsatz von Trecker, Gummiwagen und Feldmaschinen der verschiedensten Art wird in Zukunft auch bei uns notwendig sein. Wie werden wir unser Land entwässern, da doch Vorfluter und Drainage restlos zerstört sind? Ist eine Anwendung der jetzt neu konstruierten Grabenräummaschinen auch für uns von Bedeutung? Wie ist die Entwicklung auf dem Gebiete des Saatbaus? Welche Vergleichsmöglichkeiten bieten sich hier in der westdeutschen Landwirtschaft für uns? Wir werden bei einer Rückkehr ohnehin schon zu einer neuen Beurteilung der Leistungsfähigkeit unserer Böden kommen müssen. Mehr denn je wird es in Zukunft daher heißen:

„Lernt rechnen“

Alle Fragen sollen nicht nur vom landwirtschaftlichen Standpunkt aus, sondern auch vom technischen und kaufmännischen Standpunkt aus durchdacht werden. Wir sind überzeugt, dass bei unserer durch nichts zu erschütternden Heimatliebe alle diese Fragen gelöst werden können.

So sehen wir, dass wichtige Aufgaben von uns allen zu erfüllen sind. Mögen hierbei alle, die sich dazu berufen fühlen mithelfen. Mögen vor allem die jetzt im Beruf stehenden Praktiker und Theoretiker ihre Kenntnisse und Erfahrungen ständig allen ostpreußischen Bauern und Landwirten zugänglich machen. Wir haben in unserer ostpreußischen Landwirtschaft mit klarem Verstande und klarem Blick große Erfolge zu verzeichnen gehabt. Das wollen wir nie vergessen, das soll unser Ansporn sein. Mögen aber auch alle zuständigen Stellen des Auslandes, der Bundesregierung und der Landesregierungen erkennen, welche Werte in unserem ostpreußischen Bauerntum enthalten sind.

In diesem Sinne möge unsere Georgine wirken. Das ostpreußische Bauerntum wird ihr dafür dankbar sein.

W. Gernhöfer, Landwirtschaftsrat, ehemaliger Direktor der Landwirtschaftsschule Liebenfelde, Kreis Labiau (Patenkreis des Kreises Land Hadeln) jetzt Lamstedt, Kreis Land Hadeln

Seite 12 1954 wieder Grüne Woche in Berlin

Das größte Ereignis für die Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwirtschaft ist seit 1926 während des Winters die Berliner Grüne Woche. Diese Veranstaltung ist heute besonders bedeutungsvoll, weil sie für die Bevölkerung der sowjetischen Besatzungszone die einzige Gelegenheit ist, selbst zu sehen, wie sich die Landwirtschaft jenseits des Eisernen Vorhanges weiterentwickelt. Die Stadt Berlin rüstet sich wiederum, dieser Veranstaltung einen würdigen Rahmen zu geben. Für die Grüne Woche in der Zeit vom 29. Januar bis 7. Februar 1954 stehen neun Hallen des Messegeländes am Funkturm mit einer Ausstellungsfläche von 31 000 qm zur Verfügung. Wie im Vorjahr werden sich die USA, Kanada und die Niederlande beteiligen. Außerdem wurden weitere zehn europäische Länder und Indien eingeladen. Fast alle wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Organisationen der Landwirtschaft halten in dieser Zeit in Berlin bedeutungsvolle Tagungen ab. Die Ausstellung wird die moderne Landtechnik, alle Zweige der landwirtschaftlichen Erzeugung, der Tierzucht, Forstwirtschaft, der Jagd, des Gartenbaues und der Agrarwirtschaft umfassen. Gleichzeitig findet ein internationales Reit- und Springturnier in drei Hallen am Funkturm statt.

(AID)

Seite 12 Die Entwicklung der Landwirtschaftsschulen

Der Bildungsstand der Landjugend in Ostpreußen stand dem im Westen nicht nach

Die Erkenntnis, dass in der Landwirtschaft nur Fortschritte zu erzielen sind, wenn der Bauer das entsprechende Wissen und Können besitzt, kam auch in Ostpreußen früh zum Durchbruch und fand zuerst ihren Niederschlag in der Gründung landwirtschaftlicher Vereine im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Der Gedanke dem landwirtschaftlichen Nachwuchs durch eine Schule die notwendige Vorbildung mit auf den Weg zu geben, lag wohl nahe, doch stieß seine Verwirklichung lange auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Die landwirtschaftliche Wissenschaft steckte noch in den Kinderschuhen, es fehlte an ausgebildeten Fachlehrern, an Unterrichtsbüchern und dem geeigneten Träger der Schule, der auch die Mittel zu ihrer Unterhaltung besaß. Die Selbstverwaltung der Landwirtschaft ruhte in den Händen der Zentralvereine, also durchaus privaten Organisationen, die, wenn überhaupt, vom Ministerium für Landwirtschaft nur sehr geringe Subventionen erhielten. So zog sich die Gründung der ersten landwirtschaftlichen Schule in Gumbinnen, damals noch Winterschule genannt, bis zum Jahre 1874 hin, und bis zur Jahrhundertwende wurden dann sieben Schulen gegründet, von 1901—1906 noch sechs, die sämtlich von den Zentralvereinen ausgingen und von diesen verwaltet und beaufsichtigt wurden. Das Ministerium gab für jede Schule im Jahr den bescheidenen Betrag von 3000 Mark. Was sonst noch ZUT Besoldung des Leiters der Scholle und der Lehrkräfte, zur Miete der entsprechenden Räume und zur Beschaffung des Inventars und der Lehrmittel notwendig war, musste durch das Schulgeld und Zuschüsse der Zentralvereine aufgebracht werden. Es ging nur, wenn an allen Ecken und Enden gespart wurde.

Die Zentralvereine gingen von dem Grundsatz aus, dass die Schule am besten aufs Dorf gehöre oder in eine möglichst kleine Stadt, wo die Bauernsöhne nicht zu stark durch die städtische Zivilisation ihrem Beruf entfremdet wurden. Ihnen schwebte auch der Gedanke vor, dass die Schüler täglich aus der Umgebung morgens zur Schule kommen und abends wieder nach Hause fahren sollten. Das war für westdeutsche Verhältnisse durchaus richtig, wo ein dichtes Bahnnetz und im Winter schneefreie gute Wege solchen Verkehr ermöglichten. Beides fehlte im Osten. Die Schüler mussten sich bis auf ganz seltene Ausnahmen am Ort der Schule einquartieren, und das war in den kleinen Nestern mitunter schwierig. Dadurch litt der Besuch der Schule und gerade die in kleinen Städtchen gelegenen zeigten immer die geringste Frequenz.

Mehr als ein Fachlehrer, der gleichzeitig der Direktor der Schule war, gab es nicht, und je kleiner die Stadt war, desto schwerer war es unter den Lehrern anderer Schulen Hilfskräfte für die Nebenfächer zu finden. So war es nicht selten, dass der Direktor auch diese, Chemie, Physik, Feldmessen u. a. übernehmen und wöchentlich 32 Stunden unterrichten musste. Wo nun aber den Direktor hernehmen? Das Studium der Landwirtschaft begann in Königsberg erst Ende der siebziger Jahre und wurde nur vereinzelt als Berufsstudium betrieben. Von den wenigen mit voller Ausbildung gingen viele ins Reich, aber aus dem Reich kam niemand nach Ostpreußen. So nahm man denn, was sich eben fand. In der 1877 gegründeten Schule in Angerburg unterrichtete viele Jahrzehnte ein ehemaliger Elementarlehrer Zeiß. Auf dem Lande aufgewachsen hatte er Verständnis für die Landwirtschaft, und durch Selbststudium brachte es er dahin, dass er nicht nur ein anerkannt tüchtiger

Lehrer, sondern auch ein Berater der Bauern war und sich überall die größte Achtung erwarb. Die 1893 gegründete Schule in Johannisburg leitete ein ehemaliger praktischer **Landwirt Kerschowski**, ein hervorragender Mann, der über seinen Schulunterricht hinaus sogar vom Regierungspräsidenten zu Gutachtungen und Beratungen herangezogen und schließlich zum Leiter der Schulabteilung der Landwirtschaftskammer ernannt wurde. Ihm unterstanden gleichzeitig die Beispielswirtschaften der Kammer, und jeder, auch der Vollakademiker fügte sich seinem überlegenem Können.

Mit der Jahrhundertwende war das Studium der Landwirtschaft nun doch in dem Maße aufgekommen, dass wirkliche Landwirtschaftslehrer gefunden wurden, und eine erhebliche Wendung zum Bessern trat ein, als im Jahre 1907 die Landwirtschaftskammer die Schulen übernahm. Sie war nun bestrebt in jedem Kreis eine Schule, möglichst in der Kreisstadt zu errichten. Dies ist ihr auch in vollem Maße gelungen. Die Gesamtzahl der Schulen betrug 1944 in Ostpreußen 31, in den westpreußischen Kreisen drei.

Ein eigenes Schulgebäude fehlte allerdings noch meistens. Die Schulen wohnten eben „zur Miete“, und es waren mitunter doch recht bescheidene, um nicht zu sagen, dürftige Unterkommen. Als ich im Jahre 1904 die Schule in Ragnit übernahm, fand ich Bänke, Katheder, Tische, Stühle usw. auf einem Hof liegen, die Lehrmittelsammlung war ein einziger großer Trümmerhaufen, denn die Decke des ganzen Etablissements war infolge von Schwamm eingebrochen. Es wurde dann, besonders nach dem Ersten Weltkrieg viel gebaut, so die Schule in Pr.-Holland unter der Leitung des verdienten späteren Oberlandwirtschaftsrat Kuhn, der auch am gleichen Ort eine Ackerbauschule errichtete, ferner die Schulen in Gumbinnen, Lyck, Ragnit, Allenstein und nicht zuletzt Treuburg unter dem leider viel zu früh gestorbenen **Oberlandwirtschaftsrat Ziehr**, um nur einige zu nennen. An anderer Stelle wurden geeignete Gebäude erworben und zu Schulzwecken umgebaut, wie in Heiligenbeil und Stallupönen.

Mit dem Jahre 1925 wurden dann an fast allen Schulen Mädchenklassen eingerichtet, die sich eines sehr regen Besuches erfreuten.

Ein Fiasko erlitten die schon in den achtziger Jahren gegründeten Ackerbauschulen in Spitrings und Lehrhof Ragnit. Sie haben viel Segen gestiftet, erwiesen sich aber im Laufe der Jahre als nicht lebensfähig. Ob es an der Organisation oder den Mitteln gefehlt hat, ist nicht ersichtlich. Die alten Ackerbauschüler haben ihnen nie ihre Anerkennung versagt und ihr Eingehen nur bedauert.

Im Jahre 1925 wurde dann noch die Höhere Lehranstalt für gewerbliche Landwirte in Elbing begründet, hauptsächlich um künftige Leiter mittlerer und größerer landwirtschaftlicher Betriebe, sowie Güterbeamten als Lehrstätte zu dienen.

Die Landwirtschaftskammer hat es dann auch verstanden erstklassige Lehrkräfte heranzuziehen und ihnen Mitarbeiter zu geben, um sie vom einseitigen Unterricht zu entlasten und für Wirtschaftsberatung frei zu machen. Es ist viel gearbeitet und viel geleistet worden, und manch Flüchtling, der eine Landwirtschaftsschule besucht hat, wird wohl ebenso dankbar sich seiner Lehrer erinnern, wie manch Bauer der guten Ratschläge, die ihm, sei es in Vorträgen, sei es durch direkte Wirtschaftsberatung zuteilwurden. **Mt.**

Seite 12 Kreditmaßnahmen für heimatvertriebene Bauern

Den Bemühungen der Bundes- und Länderregierungen ist es zu verdanken, dass eine gewisse Zahl heimatvertriebener Bauern wieder in ihrem alten Beruf auf eigener Scholle schaffen können. Die Eingliederung forderte Geld, das aber gerade bei den Heimatvertriebenen meistens nicht vorhanden war und bei allem guten Willen von den maßgeblichen Stellen auch nicht immer in ausreichendem Maße zur Verfügung gestellt werden konnte. Manch einer hat zwar die Anlaufzeit überbrücken können, in zahlreichen Fällen überschatten aber ständige Geldsorgen den Alltag. Es ist daher zu begrüßen, dass es jetzt möglich ist zu helfen, wenn trotz eifrigster Bemühungen die Decke zu kurz ist.

Die Lastenausgleichsbank übernimmt nunmehr Bürgschaften für Kredite, die von Kreditinstituten des landwirtschaftlichen Sektors vergeben werden. Die Kredite sollen dort gewährt werden, wo die Kapitalausstattung unzureichend ist, die wirtschaftliche Gesamtlage und Entwicklungsmöglichkeit eine Kredithergabe jedoch rechtfertigt, wo also durch den Einsatz der Kredite die Rentabilität der Betriebe gehoben wird. Sie werden als Produktiv- und Betriebsmittelkredite vergeben, z. B. für den Zukauf von Handelsdünger, Saatgut, Futtermitteln, für Lohnzahlungen, den Zukauf von Maschinen aber auch für Steuerzahlungen u. ä. Eine Ablösung bereits bestehender Schulden die durch die soeben genannten Maßnahmen entstanden sind, darf indessen nur insoweit erfolgen, als der Endzweck des produktiven

Einsatzes zur Rentabilitätssteigerung gewährleistet ist. Bereits von anderer Stelle gewährte Kredite für den vorgenannten Zweck sollen grundsätzlich nicht abgelöst werden. Der Kreis derjenigen, die einen Kreditantrag stellen können, ist begrenzt. Es können Eigentümer oder Pächter landwirtschaftlicher Betriebe sein, die den Bestimmungen nach als Vertriebene oder Flüchtlinge gelten. Der Nachweis der Antragsberechtigung ist durch Vorlage der entsprechenden Ausweise zu erbringen. Es ist dieses in der britischen Zone der Flüchtlingsausweis A.

Um einen Kredit zu erhalten hat der Heimatvertriebene mit einem landwirtschaftlichen Kreditinstitut zunächst ein Antragsformular nebst Betriebsbeschreibung nach vorgeschriebenem Muster, das auch dort erhältlich ist, einzureichen. Diese Unterlagen füllt er zweckmäßigerweise zusammen mit dem Wirtschaftsberater seines Bezirkes oder dem Beauftragten der Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle aus, weil einer von ihnen den Antrag unterschreiben und die wirtschaftliche und finanzielle Notwendigkeit bestätigen muss. Die Unterlagen sind in vierfacher Ausfertigung einzureichen. Der Höchstbetrag des Einzelkredites soll grundsätzlich 10 000 DM nicht übersteigen, mindestens aber 1000 DM betragen. In einzelnen volkswirtschaftlich gerechtfertigten Fällen kann der Höchstbetrag überschritten werden. Der Zinssatz beträgt einschließlich aller Gebühren und Nebenkosten z. Z. 3,75%. Eine einmalige Bearbeitungsgebühr von 1% kann das Kreditinstitut dem Darlehnsnehmer in Rechnung stellen.

Das Kreditinstitut regelt im Übrigen auch mit dem Kreditnehmer die Art der Rückzahlung. Bis zum 31. März 1958 soll der Kredit zurückgezahlt sein.

Es ist zu hoffen, dass diese Kreditaktion, die auch für alteingesessene Stark kriegssachgeschädigte Bauern angelaufen ist, den neuangesetzten heimatvertriebenen Bauern eine wesentliche Hilfe bei der Überbrückung der Anlaufschwierigkeiten sein wird. **Do.**

Seite 12 Wer kann helfen?

Herr Otto Meyhöfer, Erziehungsdirektor in Bad Ems, Viktoriaallee 19, braucht dringend für berufliche Zwecke den letzten ostpreußischen Tarif für landwirtschaftliche Gutsbeamte. Wer hat einen solchen in Besitz?

Seite 12 Wirtschaftseigenes Futter

Die Vorbedingung für eine gute rentable Viehhaltung

Man kann heute ohne Übertreibung wohl sagen, dass Ostpreußen als Tierzuchtprovinz auf der Höhe war und sich nicht hinter anderen Provinzen Westdeutschlands zu verstecken brauchte. Neben Pferden, ob Kalt- oder Warmblut, Schweinen und Schafen waren es vor allem die ostpreußischen Rinder, die in ganz Deutschland wegen ihrer Gesundheit und Leistungsfähigkeit gern gekauft wurden. Auf den DLG-Schauen konkurrierten ostpreußische Rinderzüchter in der Sonderklasse mit den Ostfriesen und haben des Öfteren die Siegerkuh oder den Siegerbullen stellen können. Schon vor dem Ersten Weltkriege lag der Herdendurchschnitt der kontrollierten Kühe bei 4200 kg Milch mit 3,3 Prozent Fett. Als wir 1918 aus dem Kriege nach Hause kamen, mussten wir feststellen, dass in den Kriegsjahren die Leistungen auf etwa 1800 kg abgesackt waren. Die Erklärung hierfür war ganz einfach, unsere Kühe grasten vor dem Ersten Weltkrieg über Winter mit zwei Beinen im tropischen Ausland. Alle Kraffuttermittel waren durch die Blockade des Krieges in Fortfall gekommen. Grünfuttersilos gab es zu dieser Zeit auf ostpreußischen Betrieben höchst selten. Das hatte sich in der Zeit vom Sommer 1919 bis 1939 erheblich geändert. In den Jahren 1939 bis 1945 gingen die Milcherträge selbstverständlich auch etwas zurück, hielten sich aber in gut geleiteten Betrieben bei etwa 3800 kg Jahresleistung. Neben der Einführung der Reuter dürfte das in der Hauptsache auf die Errichtung von Silos in den verschiedensten Formen zurückzuführen sein, die in den Jahren 1919 bis 1939 fast auf jedem Betrieb entstanden. Es waren sozusagen die „Bunker der Erzeugungsschlacht“, die diese beachtlichen Leistungen in der Hauptsache auf der Grundlage von wirtschaftseigenem Grünfutter ermöglichten.

Auch heute strebt jeder Bauer in Westdeutschland danach, ein Grundfutter zu erzeugen, das für eine Milchleistung von 15 kg Milch pro Tag und Tier ausreicht. Eine Kuh, die Heu, statt 25 kg Futterrüben und 20 kg Safffutter erhält, ist normalerweise zu dieser Leistung zu bringen. Die Siloherstellung hat besonders in der letzten Zeit erhebliche Fortschritte gemacht. In den letzten Jahren haben wir neu dazugelernt, dass Silage am besten gelingt, wenn wir das Futter je nach Witterung ein bis zwei Tage abwelken lassen, bevor wir es in den Silo bringen. Saftabflussmöglichkeit muss bei jeder Siloanlage vorhanden sein. Wenn wir nach altbewährtem Rezept dann das Silofutter gut festtreten und vorschriftsmäßig abdecken, soll und muss die Silage gelingen. Die Verluste lassen sich auf fünf

Prozent herunterdrücken. Neben Eiweiß- und Stärkewert sind es vor allem die Vitamine, die das Silagefutter besondere wertvoll machen.

Einen weiteren Schritt auf dem Wege der Sicherstellung des Winterfutters aus eigener Scholle bedeutet neuerdings die Herstellung von Grünkraffutter in Trocknungsanlagen. An sich ist diese Angelegenheit nichts Neues. Die ersten Versuchen mit diesem Problem erfolgten schon vor etwa vierzig Jahren in Mittel- und Ostdeutschland. Heute wachsen in Westdeutschland die Grünfuttertrocknungsanlagen wie Pilze aus der Erde und würden sich noch schneller einführen, wenn überall das nötige Geld zum Bau solcher Trocknungsanlagen sich aufbringen ließe.

Wie gesagt, war für Westdeutschland dieses Problem neu und man darf sich deshalb auch nicht wundern, dass viele Bauern dieser Neuheit recht skeptisch gegenüber standen. Aber wer einmal seine etwas kümmernden Ferkel im Winter, seine Zuchtsauen, sein Jungvieh, seine Milchkühe und Zuchtbullen oder sein Geflügel mit Grünkraffutter beigefüttert hat und sich selbst überzeugen konnte, wie seine Tiere auf nährstoffreiches und rohfaserarmes Grünkraffutter ansprechen, der weiß was er von diesem neuen Kraffutter aus eigener Scholle zu halten hat.

Durch die Konstruktion einer Grünkraffutter-Spezialpresse, die der Firma Amandus Kahl, Hamburg, vor zwei Jahren gelungen ist, sind die Trocknungsanlagen einen bedeutenden Schritt vorangekommen. Mit dieser Presse wird das an und für sich sperrige Trockengut ohne jeden Zusatz zu festen kleinen Presslingen geformt, die von allen Tieren gern gefressen werden. Für Schweine und Hühner wird das Trockengut am zweckmäßigsten vor dem Füttern eingeweicht und quillt dann schön auf. Transport und Lagerung werden durch diese neue Maßnahme ganz erheblich vereinfacht und die Haltbarkeit der Nährstoffe und Vitamine verbessert. Jeder ostpreußische Landwirt sollte nicht versäumen, sich gelegentlich solch eine Trocknungsanlage anzusehen und sich mit den westdeutschen Bauern über ihre Erfahrungen bei der Verfütterung zu unterhalten. Es ist schon eine schöne Sache, auf die wir zurückgreifen wollen, sobald wir wieder die Möglichkeit haben, auf der heimatlichen Scholle zu wirtschaften.

Dr. habil. Schwarz, Friedeburg

Seite 13 Aus den ostpreußischen Heimatkreisen

Königsberg-Stadt

Achtung Lastenausgleich

Heimatauskunftsstelle 23 der Stadt Königsberg/Pr.

Das Bundesfinanzministerium und das Bundesausgleichsamt haben mich beauftragt, per 01.01.1953 gültige Grundstückswerte für Königsberg Pr. zu ermitteln, um die Lastenausgleichsansprüche der Heimatvertriebenen schneller bewerten zu können.

Ich habe hierzu eine Reihe von mir bekannten Grundstücksbesitzern angeschrieben und recht gutes Material zur Verfügung gestellt bekommen. Ich richte nun an alle übrigen Königsberger Grundstücksbesitzer die Bitte, mir aus alten Bilanzen bzw. Steuer- oder Einheitswertbescheiden, aus Kaufverträgen oder Pachtabkommen die Unterlagen, soweit sie amtlich sind, möglichst in Fotokopie zur Verfügung zu stellen.

Weiter interessieren mich die Grundstücksgrößen und der seinerzeit gezahlte qm-Preis. Je mehr Material mir zur Verfügung gestellt wird, um so einfacher und schneller können die Vorarbeiten für die Schadensfeststellung durchgeführt werden. Die Unterlagen bitte ich an meine Dienststelle „Heimatauskunftsstelle 23, Lübeck, Ratzeburger Allee 160, Baracke 22“, zu senden.

Konsul Hellmuth Bieske, Leiter der Heimatauskunftsstelle 23.

Elchniederung

Hiermit gebe ich bekannt, dass sich die Kreiskartei Elchniederung seit dem 16. Januar nicht mehr in Hamburg-Wandsbek, Gehölzweg 7, sondern jetzt in Hamburg 23, Burggarten 17, befindet. Ich bitte daher, in Zukunft sämtliche für die Kreiskartei bestimmten Postsendungen an diese neue Anschrift zu richten. **Herbert Sahmel**, Kreiskarteiführer

Pr.-Eylau

Gesucht werden aus Knauten:

Ad. Schacht.

aus Tharau (Ziegelei):

**Machmüller.
Otto Rudat.**

aus Gr.-Bajohren (Baiersfelde), Vorwerk Grunhof:

**Wilh. Graaß und Söhne: Hans, Fritz und August,
Kurt Grohnert,
Herm. Kinder,
Helmut Koßmann.
Gustav Pörschler,
Familie Ramlow,
Lydia Sabrowski und Tochter Emilie Werner.**

Bei allen Zuschriften an die Kreiskartei bitte den Heimatort angeben.

Dr. E. v. Lölhöfel-Tharau, Hannover, Jordanstr. 33.

Johannisburg

Diejenigen Landsleute, denen Karteikarten zwecks Ausfüllung zur Vervollständigung unserer Seelenlisten zugeschickt wurden, werden gebeten, diese baldmöglichst zurückzuschicken.

Mit besonderer Freude begrüßen wir unsere Heimkehrer: König, Mrotzki, Sanie und Thimm, sowie unseren Landsmann Sbresny mit Frau, die aus der Heimat gekommen sind.

Gesucht werden:

Oskar Kischko, Gehlenburg, Abbau;
Sczislo, Lindensee;
Adolf Turowski, Arys;
Familie Oberhausen, Gr.-Kessel.

Wer kann etwas über das Schicksal unseres Landsmannes **Ewald Dronz**, geb. 05.04.1888, Tuchlinnen, Kreis Johannisburg, aussagen? Er wurde im Mai 1945 verschleppt. —

Richard Ringel, Hirschwalde, bei der Wehrmacht vermisst, wird gesucht. —

Adolf Marquardt, Fleischer, Königstal, soll sich anscheinend noch in Sensburg aufhalten. Auch der kleinste Hinweis wird dankbar angenommen.

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter, (20) Altwarmbüchen.

Allenstein-Land

Täglich treffen Anforderungen für Bescheinigungen verschiedener Art von Landsleuten ein, die noch nicht zur Kartei gemeldet sind. Wahrscheinlich sind diese, wie so viele andere, noch nicht Leser unseres Blattes und daher wohl auch nicht in Kenntnis der Ehrenpflicht zur Karteimeldung. Ich bitte die ganze Kreisgemeinschaft um Mithilfe, auch den Letzten hierfür zu gewinnen. Nur wenn alle mithelfen, sei es in Briefen oder bei Besuchen von Bekannten und Verwandten, auf die Meldung hinzuweisen, werden wir unser Ziel erreichen.

Seit zwei Jahren hat der frühere Assessor beim Landratsamt in Allenstein, jetzt Stadtrat in Detmold, die Karteiführung abgegeben. Aber immer gehen noch Briefe dorthin. Es bedeutet für die Beteiligten nicht nur Zeitverlust, sondern es entstehen noch Unkosten für die Umleitung der Briefe.

Gesucht werden:

Hedwig Boch, geb. 17.02.1923, Gr.-Kleeberg. —

August Norda, aus Schöfelde. —

Hauptlehrer Heinrich Derz. —

Bauer Otto Surreg, geb. etwa 1906, Hirschberg. —

Frl. Klara Barezewski, Schwester von Pfarrer Barezewski, früher Gillen, dann Schönbrück. —

Gustav Maletzki, geb. etwa 1890 bei Allenstein.

Alle Meldungen an Heimatkartei Landkreis Allenstein, z. Hd. **Bruno Krämer**, Celle Hannover, Sägemühlenstraße 28.

Osterode

Am 10. Januar waren die in Berlin wohnenden Osteroder zu einer eindrucksvollen Veranstaltung in dem Versammlungslokal der Berliner Gruppe, „Sportklausur“, zusammengekommen. Dicht gefüllt war der Saal von Landsleuten aus Westberlin und den Nachbargebieten. Nach Begrüßungsworten des Betreuers **Emil Schulz** und des Geschäftsführers des Berliner Landesverbandes, **Lukat**, nahm der Kreisvertreter zu längeren Ausführungen das Wort. Wo immer sich die Osteroder Familie zusammenfindet, erklärte er, wird ein Bekenntnis zur alten Heimat abgelegt. Er wolle durch seine Anwesenheit die Verbindung zwischen dem Westen und Berlin enger gestalten, herzliche Grüße bestellen und zum Ausdruck bringen, dass die in der Bundesrepublik wohnenden Osteroder der Wunsch beseelt, recht bald mit den Brüdern und Schwestern hinter dem Eisernen Vorhang vereint zu sein. Wenn die bevorstehende Viererkonferenz auch wenig Aussicht für große Entscheidungen biete, so müsse jede Gelegenheit benutzt werden, um im Verhandlungswege die Wiedervereinigung durchzusetzen. Hierbei kommen auch den Landsmannschaften verantwortungsvolle Aufgaben zu, die nur bei der nötigen Resonanz in einer festen Gemeinschaft erfüllt werden könnten. Vertrauensvoll, so sagte der Kreisvertreter abschließend, wollen wir uns hinter die führenden Männer stellen, und jeder wird an seinem Platz und in seiner Position eintreten, für unser Recht auf die Heimat. Mit dem Deutschlandlied wurde die Kundgebung beendet.

Der anschließende Lichtbildervortrag des Kreisvertreters mit den vielen Bildern aus der Heimat war für die Berliner, aber noch mehr für die aus dem sowjetischen besetzten Gebiet anwesenden Landsleute ein ergreifendes Erlebnis. Für einige fröhliche Stunden blieb dann die Osteroder Familie noch beisammen. Der Wunsch wurde laut, im Herbst dieses Jahres zu einer ähnlichen Veranstaltung zusammenzukommen.

Gesucht werden:

1. **Emma Zepper**, Marwalde, zuletzt Hausangestellte bei Hippel, Osterode. —
2. **Hugo Engelberg**, etwa 50 Jahre, Osterode, Cafébesitzer. —
3. **Frau Düsing**, Osterode, Hindenburgstraße.
4. **Edeltraut Clemens**, geb. 13.11.1923 oder 1924. **Vater, Brenner**, Thomascheinen.

Meldungen erbeten an: **v. Negenborn-Klonau**, Kreisvertreter, (16) Wandfried/Werra.

Pr.-Holland

Auf meine Bitte, mir alle bekannten Anschriften von Landsleuten, die noch in der Heimat zurückgehalten werden, zuzustellen, sind mir recht viele Anschriften zugesandt worden. Leider fehlen noch weitere Anschriften. Es geht daher nochmals die Bitte, mir weitere Anschriften möglichst bald mitzuteilen.

Gesucht werden:

Angehörige des Melkers Emil Wandtke, Neuendorf, da wichtige Nachricht über denselben vorliegt.
Tischlermeister Wilhelm Kuhn und Familie, Bunden;
Familie Fritz Staffensky, Pr.-Holland, Rogehner Straße;
Familie Pukusky, Pr.-Holland, Rogehner Straße;
Familie Franz Heinrich, Mühlhausen, Donnestr. 4;
Forstbeamter Heinrich, Mühlhausen, Braunsberger Straße.

Aus Schönfließ:

Familie Paul Schulz. —

Die während des Krieges **zugezogenen Angehörigen der Familie Stöhr** (Eisenbahner). Familie Stöhr wohnte bis 1943 in Schönfließ und zog nach **Wiederverheiratung von Frau Stöhr nach Elbing**; **Kinder: Edeltraut Stöhr, Brigitte Stöhr, Erika Stöhr und Werner Detlef Stöhr**. —

Familie Iffländer,

Familie Harwardt,

Gustav Thielmann mit Familie,

Paul Wagner, der im Krieg nach Marienburg verzogen ist. —

Familie Artur Kringel und Tochter Margarete Neuber geb. Kringel, aus Mühlhausen.

Wer kann Auskunft geben über **Frau Henriette Sprenger, geb. Rosenowski. und Tochter Marie Sprenger**, aus Rogehnen?

Ernst Rodowski, Finanzamt Pr.-Holland, bittet die Landsleute aus Pr.-Holland, welche an dem Treffen im Juni 1953 in Hannover waren, um deren Anschrift.

Ferner wird um Mitteilung folgender Anschriften von Kl.-Marwitzer Familien gebeten:

Bauer Gustav Burkowske;
Arbeiter Karl Böhnke;
Straßenwärter Bolz;
Arbeiterin Pauline Görke;
Bauer Walter Hensel;
Bäuerin Charlotte Henning;
Schuhmachermeister Kellmann;
Bauer Johann Kosing;
Kaufmann Kleefeld;
Kaufmann Krotzki;
Kaufmann Fritz Mohnberg;
Arbeiterin Auguste Neumann und Tochter Anna Teika oder Telka (schlecht lesbar);
Bauer August Philipowski;
Arbeiter Karl Puff;
Bauer Erich Schwalke;
Rentnerin Charlotte Stellmacher;
Arbeiter Soth;
Arbeiter Scheffler und
Arbeiter Willy Tietz.

Zuschriften sind zu richten an **Gottfried Amling**, Pinneberg, Richard-Köhn-Str. 2.

Seite 13 Bestätigungen

Welcher Angestellter der Ostpreußischen Generallandschaftsdirektion in Königsberg entsinnt sich des Direktionsbeschlusses, dass einem Angestellten nach fünfzehnjähriger Dienstzeit ein Ruhelohn von DM 150,-- zustand?

Wer kann bestätigen, dass **Paul Glowka**, geb. 13.04.1910 in Lötzen, im Oktober 1930 in Allenstein Soldat wurde und seit 1942 oder 1943 bis 1945 Stabsfeldwebel gewesen ist?

Gesucht werden Landsleute aus Alleinstein, die bestätigen können, dass der Heizungsmonteur **Conrad Funk** im Jahre 1943 oder 1944 mit seiner inzwischen **verstorbenen Ehefrau Viktoria Funk, geb. Hoch, die Kinder: Robert Mondroch**, geb. 29.06.1933 in Allenstein, Freiherr-von-Stein-Straße 3, und **Ursula Franziska Hübsch**, geb. am 17.05.1937 in Allenstein, Warschauer Straße 42, **gemeinsam an Kindes statt angenommen haben.**

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 13 („Kamerad, ich rufe dich!“)

Heeres-Art.-Abt. (Sf) 536. Unser erstes Treffen findet am 6. Juni (Pfungstsonntag) in Gelsenkirchen statt. Bitte gebt den Termin allen ehemaligen Angehörigen unserer Abteilung, mit denen Ihr in Verbindung steht, weiter und meldet Euch sofort unter Angabe aller bekannter Adressen bei **Josef Hemmnis**, Gelsenkirchen-Buer-Erle, Eichenstr. 5, in dessen Händen die Organisation liegt. Ihr erfahrt dann alles Nähere. Rückporto beilegen.

Seite 13 Amtliche Bekanntmachungen

Aufgebot zur Todeserklärung

des **Gustav Sakobielski**, geboren am 08.07.1876 in Willenberg, Kreis Ortelsburg, zuletzt wohnhaft in Eichendorf, Kreis Johannisburg/Ostpreußen, Antragstellerin die **Ehefrau, Lina Sakobielski** in Dannenbüttel Nr. 55, Kreis Gifhorn. Nachrichten bis 10.06.1954 an Amtsgericht Gifhorn, **4 II 270/53.**

Aufgebot.

Die Witwe **Hedwig Koiky, geb. Sahn**, wohnhaft in Steinheim, Westfalen, Pyrmonter Straße Nr. 10, hat beantragt, ihren Schwager, den Reichsbahnoberinspektor **Erich Poschmann**, geb. am 16.07.1886 in Landsberg, Ostpreußen, zuletzt wohnhaft in Königsberg, Ostpreußen, Gerhardstraße 9, für tot zu erklären. Der bezeichnete Vermisste wird aufgefordert, sich spätestens bis zum 12. März 1954, 11.00 Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen kann. An alle, welche Auskunft über das Leben oder den Tod des Vermissten zu erteilen

vermögen, ergeht die Aufforderung, spätestens bis zum obigen Termin dem Gericht Anzeige zu machen. Steinheim, Westfalen, den 8. Januar 1954. **II 78/53** Das Amtsgericht.

Das Amtsgericht

Essen, den 5. Januar 1954

53 II 122/53

Beschluss

Hermann Engelke, geb. 23.02.1907 in Neubruch, Landwirt, Obergefreite, zuletzt wohnhaft gewesen in Franzrode, Ostpreußen, letzte Feldpostnummer 23 234 B, gilt als Verschollener und wird für tot erklärt. Zeitpunkt des Todes: 31.12.1953, 24 Uhr.

Das Amtsgericht

Essen, den Januar 1954.

53 II 10—11/53

Beschluss:

Emil Müller, geb. 14.09.1902 in Weh/lau, Ostpreußen, Friseur, Unteroffizier, zuletzt wohnhaft gewesen in Frankenau, Kreis Rößel, Ostpreußen, letzte Truppenanschrift nicht bekannt, gilt als Verschollener und wird für tot erklärt. Zeitpunkt des Todes: 31.12.1945, 24 Uhr.

Das Amtsgericht

Essen, den 5 Januar 1954.

— 55 II 10—11/53

Beschluss:

Margarete Müller, geb. Koll, geb. 15.01.1903 In Liebenberg, Kreis Ortelsburg oder Liewenberg, Kreis Heilsberg, Ostpreußen, zuletzt wohnhaft in Frankenau, Kreis Rößel, Ostpreußen, zuletzt untergebracht gewesen in der Heilanstalt Warta, gilt als Verschollene und wird für tot erklärt Zeitpunkt des Todes: 31.12.1945, 24 Uhr.

Beschluss:

Der Landwirt **Otto Schwermer** (Obergefreiter), geboren am 13.12.1912 zu Groß-Laszeningken, Kreis Insterburg, zuletzt wohnhaft gewesen ebenda, wird für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird der 28. Dezember 1944, 24 Uhr, festgestellt.

Amtsgericht Hildesheim. 30.12.1953. — **14 II 134/53** —

Beschluss:

1) 14 II 139/53 — Der Kraftfahrer **Karl Pusch** (Soldat), geboren am 11.09.1904 zu Klein-Drebna, Kreis Samland, zuletzt wohnhaft gewesen Elchdorf, Post Drugehnen (Ostpreußen)

2) 14 II 178/53 — Die Witwe **Luise Bruchmann, geb. Schulz** (Zivilistin), geboren am 25.01.1863 zu Carben (Ostpreußen), zuletzt wohnhaft gewesen in Heiligenbeil (Ostpreußen) werden für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird der 31. Dezember 1945, 24 Uhr, festgestellt.

Amtsgericht Hildesheim. 30.12.1953.

Beschluss:

Die Schülerin **Hedwig Stobbe** (Zivilistin), geboren am 17.12.1930 zu Dittersdorf bei Braunsberg (Ostpreußen), zuletzt wohnhaft gewesen ebenda, wird für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird der 31. Mai 1945, 24 Uhr, festgestellt. Amtsgericht Hildesheim. 30.12.1953 — **14 II 176/53**

Beschluss:

Der landwirtschaftliche Inspektor **Ernst Mowitz** (Zivilist), geboren am 12.08.1894 zu Drengfurt-Vorstadt, Kreis Rastenburg (Ostpreußen), wird für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird der 29. März 1945, 24 Uhr, festgestellt.

Amtsgericht Hildesheim. 30.12.1953 — **14 II 119/53** —

87 II 758/53

Aufgebot.

Die Ehefrau **Elise Petri, geb. Kiehl**, in Hannover, Im Klingenkampe 11, hat beantragt, den verschollenen Gast- und Landwirt **Heinrich Friedrich August Petri**, geb. am 9. November 1887 in Uderballen, Kreis Insterburg/Ostpreußen, zuletzt wohnhaft in Otterwangen, Kreis Insterburg/Ostpreußen, für tot zu erklären. Der bezeichnete Verschollene wird aufgefordert, sich bis zum 31. März 1954 bei dem hiesigen Gericht, Zimmer 139, zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen kann. An alle, die Auskunft über Leben und Tod des Verschollenen geben können, ergeht die Aufforderung, dem Gericht bis zu dem angegebenen Zeitpunkt Anzeige zu machen. Amtsgericht Hannover, 06.01.1954.

Das Amtsgericht

Soltau, den 4 Januar 1954

— II 37/53 —

Beschluss:

Der Melkmeister **Ernst Rosenberg** — zuletzt Volkssturmmann — geboren am 19.04.1906 in Kelnischken, Kreis Tilsit, Ostpreußen, zuletzt wohnhaft in Baugstkorallen, Kreis Memel, Ostpreußen, gilt als Verschollener und wird für tot erklärt.

Seite 13 Suchanzeigen

Helmut Auer, Unteroffizier, geb. 30.09.1916 in Kurpen, Kreis Heydekrug (Memelland). seit 05.01.1943 in Stalingrad vermisst, Feldpostnummer 26 287. Nachricht erbittet **Elfriede Wiese, geb. Auer**, Schwei-West über Brake, Unterweser.

Helmut Auer

Geburtsdatum 30.09.1916

Geburtsort -

Todes-/Vermisstendatum 01.01.1943 (müsste geändert werden)

Todes-/Vermisstenort Gebiet Stalingrad

Dienstgrad – (müsste eingetragen werden)

Nach den uns vorliegenden Informationen ist Helmut Auer vermisst.

Fast 75 Jahre nach dem Ende der erbitterten Kämpfe um Stalingrad haben Tausende Familien in Deutschland noch immer keinen Hinweis über den Verbleib ihrer Angehörigen, deren Spuren sich 1942/43 zwischen Don und Wolga verloren haben. Um diesen dennoch einen Ort des persönlichen Gedenkens zu schaffen, hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge die Personalien der Stalingrad - Vermissten auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Rossoschka bei Wolgograd (Informationen zu diesem Friedhof hier) dokumentiert. Auf 107 Granitwürfeln mit einer Kantenlänge von 1,50 Metern und einer Höhe von 1,35 Metern sind in alphabetischer Reihenfolge 103 234 Namen eingraviert.

Ein Foto können Sie gern bei uns [bestellen](#).

Der Name des Obengenannten ist auf dem Würfel 2, Platte 18 verzeichnet.

Paul Bastigkeit, Kraftfahrer, geb. 7. Mai 1907 in Ludwigsort? wohnhaft in Kalgen, Landkreis Königsberg. Nach Ostern 1943 bei Memel vermisst. **Hildegard Bastigkeit, geb. Groß, Ehefrau des Paul G.**, geb. 17. August 1917 in Königsberg, Pr., wohnhaft in Kalgen, soll etwa Juli 1945 in Brakupönen an Typhus verstorben sein. Wer kann zur Klärung der beiden Schicksale beitragen? Wer war bei dem Angriff auf Memel dabei? Wer war etwa zur gleichen Zeit mit Frau Bastigkeit im Lazarett Brakupönen zusammen? Nachricht erbittet **Ernst Gluth**, (20a) Isernhagen F. B. 51a, über Hannover. Unkosten werden erstattet

Gesucht als wichtiger Zeuge wird **Gerhard Buttgerit**, geb. 1906, Fleischermeister bei Fleischwarenfabrik „OELAG“, Königsberg Pr. Mitteilungen erbeten an **Höltzermann**, Saltängsvägen 43 A. Ektorp, Schweden.

Achtung Russland-Heimkehrer! Wer kann Auskunft geben über das Schicksal meines Mannes, Stabsgefreiter **Franz Drossmann**, geb. 21.07.1911, Heimatanschrift Grünhof bei Trakehnen, Kreis Ebenrode, Ostpreußen? Letzte Nachricht 19. Juli 1944. Wurde aus dem Kessel bei Brody vom 22. Juli 1944 als vermisst gemeldet. Feldpostnummer 14 328 C, 2. Artillerie-Regiment 361. Ferner suche ich die Eltern meines Mannes, **Gustav Drossmann mit Ehefrau Luise Drossmann, geb. Schwarzenberger**, aus Stubbenhof (früher Kerin), Kreis Ebenrode, Ostpreußen. Nachricht erbittet **Frau Elis. Drossmann**, Vorst bei Krefeld, Kehn 200 (Ndrh.) Unkosten werden erstattet.

Franz Drossmann

Geburtsdatum 21.07.1911

Geburtsort -

Todes-/Vermisstendatum 01.07.1944 (muss geändert werden)

Todes-/Vermisstenort Russland (Brody muss noch eingetragen werden)

Dienstgrad – (muss noch eingetragen werden)

Nach den uns vorliegenden Informationen ist **Franz Drossmann** seit 01.07.1944 vermisst.

In dem Gedenkbuch des Friedhofes [Sologubowka](#) haben wir den Namen und die persönlichen Daten von Franz Drossmann verzeichnet. Sie können gern einen Auszug bei uns [bestellen](#).

Wer kann Auskunft geben über meinen Mann, **Rudolf Grommelt**, wurde zum Volkssturm eingezogen und 1945 nach Russland verschleppt, ebenfalls über meinen **Sohn, Günter Grommelt**, am 20.01.1945 vom Genesungsurlaub bei seiner Einheit in Sensburg gemeldet, seitdem fehlt jede Spur. Heimatanschrift: Brückenkopf, Kreis Osterode. Nachricht erbittet **Fr. Ida Grommelt**, Berlin-Charlottenburg, Bleibtreustraße 42.

Rudolf Grommelt

Geburtsdatum 27.01.1891

Geburtsort -

Todes-/Vermisstendatum 01.01.1945

Todes-/Vermisstenort Allenstein / Osterode Ostpreussen /

Dienstgrad – (muss noch eingetragen werden)

Nach den uns vorliegenden Informationen ist **Rudolf Grommelt** seit 01.01.1945 vermisst.

In dem Gedenkbuch des Friedhofes [Bartossen / Bartosze](#) haben wir den Namen und die persönlichen Daten von Rudolf Grommelt verzeichnet. Sie können gern einen Auszug bei uns [bestellen](#).

Günter Grommelt

Geburtsdatum 28.04.1922

Geburtsort -

Todes-/Vermisstendatum 01.01.1945 (muss geändert werden)

Todes-/Vermisstenort Sensburg / Peitschendorf / Weissenburg üb. Sensburg

Dienstgrad -

Nach den uns vorliegenden Informationen ist **Günter Grommelt** seit 01.01.1945 vermisst.

In dem Gedenkbuch des Friedhofes [Bartossen / Bartosze](#) haben wir den Namen und die persönlichen Daten von Günter Grommelt verzeichnet. Sie können gern einen Auszug bei uns [bestellen](#).

Frau Hoppe. Wer war mit ihr zusammen und kennt ihren jetzigen oder früheren Wohnort? Frau Hoppe stammte aus Masuren und hat im Januar 1946 nach dem **Tode von Lydia Diester** in Popelken, Kreis Labiau, **deren 6-jährigen Tochter Renate** zu sich genommen und wollte angeblich zurück nach Masuren. Unkosten werden erstattet. Nachricht erbittet **Frau Selma Podeli**, Hamburg-Fu., Elfriedenweg 1.

Karl Krätzer, geb. 25.07.1872, **Pauline Krätzer, geb. Juschkus**, geb. 26.02.1883, zuletzt wohnhaft Königsberg, Flottwellstr. 14a. Nach der Feindbesetzung sollen sie in der Nähe der Burgschule ein Zimmer bewohnt haben. Im Herbst 1946 dort noch gesehen worden. Nachricht über das Schicksal der Verschollenen erbittet: Marie Juschkus, Hamburg-Lohbrügge, Maikstraße 12.

Gesucht wird der Maler, **Fritz Krieg**, geb. 08.11.1891, Insterburg, Ostpreußen, Grabenstraße 3. Im Februar 1945 von den Russen (Mohrunen, Ostpreußen) mitgenommen. Nachricht erbittet gegen Unkostenerstattung **Frau Auguste Krieg**, München 9, Bayern, Untersbergstraße 71.

Achtung Spätheimkehrer! Wer kann Auskunft geben über meine Tochter, **Dora Krause**, geb. 29.09.1929? Letzter Wohnort Lauken, Kreis Ebenrode, Ostpreußen. Soll am 02.05.1945 aus dem Lager Neustadt bei Danzig entlassen sein. Seitdem keine Nachricht. Wer war mit ihr zusammen? Nachricht erbittet **Heinrich Krause**, St. Tönis bei Krefeld, Kirchenfeld 9.

Gefreiter **Werner Lottermoser**, Stammkompanie Flak-Ersatz-Bataillon 31, Umschulungs-Lehrgang Heiligenbeil, Ostpreußen. Er ist während des 1. Nachtgefechts lebend gesehen worden, bis zum Schluss und hat, nach Ansicht des Bataillon-Führers in der Dunkelheit den Anschluss an seinen Zug verloren. Er nahm an, er hätte sich von einer anderen Einheit gemeldet. Dem war aber leider nicht so. Das Gefecht war südlich Braunsberg bei Tiedmannsdorf am 26.01.1945. Nachricht erbittet unter Nummer 40 554 Das Ostpreußenblatt, Anzeigenabteilung, Hamburg 24.

Werner Lottermoser

Geburtsdatum 27.02.1911

Geburtsort -

Todes-/Vermisstendatum 01.01.1945 (muss geändert werden)

Todes-/Vermisstenort Heiligenbeil / Kobbeltbude / Zinten /

Dienstgrad – (muss noch eingetragen werden)

Nach den uns vorliegenden Informationen ist **Werner Lottermoser** seit 01.01.1945 vermisst.

In dem Gedenkbuch des Friedhofes [Kaliningrad - Sammelfriedhof](#) haben wir den Namen und die persönlichen Daten von Werner Lottermoser verzeichnet. Sie können gern einen Auszug bei uns [bestellen](#).

Russlandheimkehrer! Wer kann Auskunft geben über das Schicksal meines Bruders, **Fritz Liedtke**, geb. 04.07.1927, wohnhaft Königsberg-Metgethen, letzte Nachricht 1946 aus Moskau, Schließfach 178? Panzer-Pionier-Ersatz-Bataillon, 9. Kompanie Regiment Groß-Deutschland. Nachricht erbittet **Heinz Liedtke**, Brake, Unterweser, Haasenstraße 17.

Fritz Liedtke

Geburtsdatum 04.07.1927

Geburtsort Landkeim

Todes-/Vermisstendatum 02.03.1946

Todes-/Vermisstenort Rjasan Kgf.Lag.7454

Dienstgrad Pionier

Fritz Liedtke wurde noch nicht auf einen vom Volksbund errichteten Soldatenfriedhof überführt. Nach den uns vorliegenden Informationen befindet sich sein Grab derzeit noch an folgendem Ort: Rjasan - Russland

Gesucht werden: **Dr. Nikolaus, Frau Eichmann, Fritz Prengtschat**, 1942/1943 beim Kreiskommissariat Bialystok beschäftigt gewesen. Nachricht erbittet **Erwin Gerz**, Wirges, Westerwald.

Gesucht wird: **Gerda-Hiltraud Pannke, Rufname Gerda**, geb. 02.12.1932, Raudingen, Kreis Gerdauen, Ostpreußen. Verloren im März 1945 in Küsso, Kreis Lauenburg, Pommern. Nachricht erbittet **Pannke**, Ibbenbüren, Westfalen, Schillerstraße 32.

Wer kennt meine Schwester, **Marta Reinhardt**, geb. 18.10.1898, aus Königsberg, Pr., Sackheim 82, und kann mir nähere Angaben machen. Nachricht erbittet für **Hedwig Reinhardt** in der sowjetisch besetzten Zone unter Nr. 40483 Das Ostpreußenblatt, Anzeigenabteilung, Hamburg 24.

Gesucht wird der ehemalige Stabswachtmeister, **Fritz Rautenberg**. Der Gesuchte diente 1930/1932 bei der 10. (A) Artillerie-Regiment 1 in Königsberg, Pr. Im Kriege bei der 1. Batterie s. Artillerieabteilung (mot) 531. Feldpostnummer 20 611 B — Bei Kriegsende hat er in einem Lazarett gelegen. Nachricht erbittet **Heinrich Scheller**, Lamglingen 7, Kreis Celle/Hannover.

Suche meine Tochter, **Liese-Lotte Siegmund**, geb. 05.11.1926, Großmeisen, Kreis Wehlau, Ostpreußen. Sie war bei Molkerei Marg. Danscheit, Gutschallen, beschäftigt. Wer weiß etwas über sie? Nachricht erbittet **Otilie Pikowski, geb. Siegmund**, Gillenheuren 23, Cochem, Mosel.

Gesucht wird aus Mortug, Kreis Mohrungen, **Hermann Schlacht und Frau Luise Schlacht, geb. Lesdau**. Nachricht erbittet **Gustav Schlacht**, Otterndorf, Niederelbe, Westerwörden 4, Kreis Land Hadeln.

Walter Scheckenreuter, Königsberg, Kaiserstraße 32. Wer weiß seine Anschrift? Nachricht erbittet **Gustav Rohde**, Hamburg 34, Horner Landstraße 128, früher Königsberg, Gebauhrstraße 57.

Ich suche meine Pflegemutter, **Metha Schmidt**, geb. 01.12.1898 in Schackendorf. Sie ist beim Elchniederungstreffen von Nachbarn gesehen worden, aber hat denen nicht die Anschrift gesagt. Nachricht erbittet **Paul Peße**, Brüggen, Niederrhein, Genholterheide, Postfach 412.

Wer kann Auskunft geben über meinen Mann **Emil Schwarzat**, geb. 25.09.1901, zuletzt wohnhaft Gr.-Preußenbruch (Pruschillen), Kreis Gumbinnen, Volkssturmmann, zuletzt gelegen im Raum Kanten, Insterburg? Nachricht erbittet **Frau Elsabe (vielleicht ist Elisabeth gemeint) Schwarzat, geb. Muth**, Hagen, Bezirk Bremen.

Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn, **Otto Trielus**, geb. am 13.03.1928 in Karlsrode, Kreis Labiau, Ostpreußen? Wer etwas von ihm weiß, den bitten wir um Nachricht. **Hermann Trielus**, (24b) Reher über Hohenvestedt, Holstein.

Wer kann Auskunft geben über **Theodor Wirth**, geb. 31.12.1885 in Schmiedebach, Thüringen, wohnhaft gewesen in Pillau-Camstgal? Er wurde am 10.05.1944 in die neue Untersuchungsanstalt in Königsberg eingeliefert, seitdem fehlt jede Nachricht. Auskunft erbittet **Helene Wirth**, Lübeck, Fackenburger Allee 51 b.

Überlebende der Feldpostnummer 08 112 B (7. Panzer-Division) werden gebeten, sich zu melden. Unkosten werden erstattet. Nachricht erbittet **Lieselotte Kattenstein, geb. Kraffzik**, Langwedel, Kreis Verden (Aller), Bezirk Bremen, früher Gutten, Kreis Johannisburg (Ostpreußen).

Gesucht werden ehemalige Schülerinnen des Jahrgangs 1920, aus Ortelsburg, die mir Auskunft über **Martha Prygodda**, geben können. Mitteilungen erbittet **Ehemann, Christian Greven**, Büberich bei Düsseldorf, Brühler Weg 24.

Rest der Seite: Werbung.

Seite 14 Für Todeserklärungen

Franz Otto Joseph Friebe, geb. 06.02.1883 in Königsberg, aus Schönhof bei Bischofsburg, soll Anfang 1945 auf seinem Hof von den Russen erschossen worden sein. Es werden Augenzeugen gesucht, die seinen Tod bestätigen können.

Else Bendig, verwitwete Kuljurgis, geb. Martschauski, geb. 12.12.1892 in Memel, aus Liewern bei Dawillen, wird seit dem 8. Oktober 1944 vermisst. Wer kann Auskunft geben über ihren Verbleib?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 14 Aus der Geschäftsführung

Gefunden wurde von einem Heimkehrer auf einem Gut bei Elbing das **Urkundenbuch (12.05.1816 bis 21.08.1942) über Familienteppich der Familien Raschke/Albrecht**. Zuschriften an **Christel Brüning**, Aachen, Weberstraße 26.

Seite 14 Herrenlose Sparbücher

Die Sparbücher vertriebener, die Anspruch auf Entschädigung nach dem Währungsausgleichsgesetz haben, sind vielfach den Inhabern verloren gegangen. Eine größere Anzahl solcher Sparbücher ist aber aufgefunden worden. **Das Bundesausgleichsamt hat jetzt ein nahezu 6000 Sparbücher umfassendes Verzeichnis aufgefundener herrenloser Sparbücher herausgegeben**, aus dem die in den Sparbüchern festgestellten Merkmale (Geldinstitut, Kontonummern, Name und früherer Wohnort des Gläubigers) sowie die derzeitigen Verwahrer der Sparbücher ersichtlich sind. Dieses Verzeichnis liegt bei den Ausgleichsämtern aus, kann aber auch zum Preise von DM 2,70 zuzüglich Versandkosten beim **Verlag Otto Schwartz & Co**, Göttingen, Weender Landstr. 59, bezogen werden.

Für den Arbeiter, **Gustav Räder**, geb. im August 1906, wohnhaft gewesen in Gumbinnen, liegen das **Arbeitsbuch und Quittungskarten der der Invalidenversicherung** vor. Wo befindet er sich, wo sind Angehörige?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 14 Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: **Dr. Matthee**, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83 „Haus der Ostdeutschen Heimat“

Terminkalender

24. Januar, 18 Uhr, **Heimatkreis Rößel**, Kreistreffen (Kostümfest), Lokal: Klubhaus am Fehrbelliner Platz, Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 185.

31. Januar, 15 Uhr, **Heimatkreis Allenstein**, Kreistreffen, Lokal: Hansa-Restaurant, Berlin NW 87. Alt-Moabit 47/48. Straßenbahn 2, 3, 25, 35, 44, Bus A 25, 1.

31. Januar, 16.00 Uhr: **Ostpreußengottesdienst** in der Kirche Berlin-Schlachtensee, Matterhornstr. 35.

6. Februar, 17.00 Uhr: **Heimatkreis Bartenstein**, Kreistreffen, mit Vorstandswahl. Lokal: Schultheißquelle, Berlin W 30, Courbierestr. 13, S-Bahn Zoo, U-Bahn Wittenberg- und Nollendorfplatz, Straßenbahn 2, 25, 76, 79.

6. Februar, 19.00 Uhr: **Heimatkreis Königsberg, Bezirk Schöneberg**, Bezirkstreffen. Lokal: Zur Sonne, Berlin-Schöneberg, Kolonnenstr. 51.

7. Februar, 15.00 Uhr: **Heimatkreis Wehlau/Tapiau**, Jahresversammlung. Lokal: Heumann, Berlin N 65 (Wedding), Nordufer 15. S-Bahn Putlitzstraße, Bus A 16.

7. Februar, 15.00 Uhr: **Heimatkreis Lyck**, Kreistreffen. Lokal: Masovia Inhaber Karl Lange, Berlin SW 29, Bergmannstr 52, U-Bahn Südsterne, Str.-Bahn 3.

7. Februar, 15.00 Uhr: **Heimatkreis Pr.-Holland**, Generalversammlung. Lokal: Sportklausur am Reichssportfeld, Reichssportfeldstr. 23, S-Bahn Reichssportfeld.

7. Februar, 16.00 Uhr: **Heimatkreis Gumbinnen**, Kreistreffen (Vorstandswahl und Vorführung der Lichtbilder von Stadt und Kreis Osterode). Lokal: Parkrestaurant Südende, Steglitzer Str. 14/16, S-Bahn Südende.

7. Februar, 16.00 Uhr: **Heimatkreis Tilsit/Tilsit-Ragnit/Elchniederung**. Mitgliederversammlung, Wahl des Kreisbetreuers und der Delegierten, anschl. gemeinsames Fleckessen. Lokal: Schloßrestaurant Berlin-Tegel, Karolinenstr. 12, S-Bahn Tegel, Str.-Bahn 28, 29 und 25.

7. Februar, 16.30 Uhr: **Heimatkreis Sensburg**. Kreistreffen. Lokal: Inselkrug, Berlin-Schöneberg, Gustav-Müller-Straße 8.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: **Konrad Opitz**, Gießen, Grünberger Straße 144.

Wetzlar. Satzungsgemäß fand am 6. Januar die Neuwahl des Vorstandes statt. Nach den Jahresberichten wurden die **Landsleute Arndt und Möller** wiederum zum ersten und zweiten Vorsitzenden gewählt. Der neue Vorstand dankt für das Vertrauen und für die bisher geleistete Arbeit. — Die nächste Monatsversammlung am 6. Februar, beginnend um 20 Uhr, im Gasthaus Süß, Neustädter Platz, in Wetzlar, steht im Zeichen des Faschings. Eine Kapelle und ein Komiker wirken mit. Ein Unkostenbeitrag von 1,- DM wird erhoben. Alle Ostpreußen aus Stadt und Land sind herzlich willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: **Erich Grimoni**, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

Köln. Die Sammelaktion für die Bruderhilfe, bisher von gutem Erfolg gekrönt, geht im neuen Jahr weiter. Geld- und Sachspenden werden in der Geschäftsstelle Köln, Andreaskloster 14, zur Weiterleitung an die Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg entgegengenommen. — Ostpreußische Spätheimkehrer erfahren sofortige Betreuung durch den Bruderhilfeausschuss des Vorstandes in Zusammenarbeit mit dem Flüchtlingsamt der Stadt Köln. — Die in Köln noch nicht von der Landsmannschaft Ostpreußen erfassten ostpreußischen Landsleute werden gebeten, sich bei der Geschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen zu melden. Durch Vorstandsbeschluss wurde festgelegt, die Sprechstunden in der Geschäftsstelle am Samstag jeder Woche von 15 - 19 Uhr mit Vorstandsmitgliedern zu besetzen. — Termine: 9. Februar, 19.30 Uhr, Vorstandssitzung der Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Köln-Stadt, im Café Schulz, Köln, Rosenstr. — 21. Februar: Großes Kappen- und Kostümfest mit Überraschungen in sämtlichen Räumen der Bürgergesellschaft, Köln, Appelhofplatz. Einlass 18 Uhr. Karten im Vorverkauf an den bekannten Stellen und in der Geschäftsstelle Andreaskloster 14.

Recklinghausen. Mit einem Heimatabend feierte die Gruppe ihr einjähriges Bestehen. Mit Gesang, Musik und Tanz und mit ostpreußischem Humor, den vor allem „Tante Malchen“ vertrat, vergingen die Stunden. — Am Sonnabend, 24. Januar, findet die Generalversammlung in Süd im Saale Henning, am Neumarkt, statt. Beginn 15 Uhr. Alle eingetragenen Mitglieder werden aufgefordert, an dieser für die weitere Arbeit wichtigen Sitzung teilzunehmen.

Paderborn. Unter dem Leitwort „Land der dunklen Wälder“ findet am 24. Januar im Schützenpark-Restaurant ein Ostpreußenabend der Kreisgruppe Paderborn statt. Beginn pünktlich 17 Uhr. Anschließend ab 19.30 Uhr geselliges Beisammensein und Tanz. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen, Gäste sind willkommen.

Burgsteinfurt. Am 30. Januar steigt das alljährliche Winterfest im Parkhotel Möller, Beginn 20.00 Uhr. Ein heimatliches Frage- und Antwortspiel steht im Mittelpunkt, die besten Antworten werden prämiert. Für eine Tombola stehen wertvolle Preise zur Verfügung. Näheres im Aushang. Landsleute aus der Umgebung sind herzlich eingeladen. — Die Generalversammlung ist für den 14. März vorgesehen. Gleichzeitig wird eine Schmalfilmvorführung geboten. — Der Singkreis, der in diesem Monat auf eine vierjährige Arbeit zurückblicken kann, bittet alle sangesfreudigen Mitglieder um Mitarbeit. Die Übungsstunden finden an jedem Donnerstag um 20 Uhr in der Gaststätte Elkmann statt.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: **Helmut Gossing**, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriende 5/6.

Stellvertretender Vorsitzender **H. L. Loeffke**, Lüneburg, Gartenstraße 51.

Fallingbostel. Am 12. Januar fand im Verkehrslokal Bente die Jahreshauptversammlung der Landsmannschaft Ordensland in Anwesenheit des Bundessprechers der Westpreußen, von Witzleben, statt. Nach der Erstattung des Kassenberichtes und des Jahresberichtes wurde dem gesamten Vorstand Entlastung erteilt. Bei der anschließenden Neuwahl des Vorstandes wurde der bisherige **1. Vorsitzende Weichert**, zum fünften Male, wiedergewählt. Gleichfalls einstimmig wiedergewählt wurde der **2. Vorsitzende Wegner**. Ein großer Teil der Landsleute ließ es sich nicht nehmen, im unterhaltenden Teil des Abends die Anwesenheit des Bundessprechers der Westpreußen zu einer ergiebigen Aussprache zu nutzen

Bad Harzburg. Auch im neuen Jahr treffen sich die vereinigten Ost- und Westpreußen, Weichsel-Wartheländer und Deutschbalten am ersten Donnerstag jedes Monats im Wappensaal des Café Ernst (früher Kuckerneese). Am ersten dieser Abende im neuen Jahr begann eine Vortragsreihe „Die leuchtende Provinz“. **Frau Holzweih's** schilderte die Entwicklung und die großen Aufgaben des Ritterordens in abendländischer Sicht. — Landsmann Friese konnte als Vorsitzender in seinem Bericht über die Arbeit des vergangenen Jahres eine erfreuliche Entwicklung der Gruppe aufzeigen. Besonders günstig wirkte sich der Zusammenschluss mit den übrigen Nordostdeutschen aus, da die einzelnen Gruppen zu schwach waren. **Landsmann Friese** wurde erneut zum Vorsitzenden, der Vorsitzende der Wartheländer **Kubatzki**, zu seinem Stellvertreter gewählt. Als im Anschluss an den offiziellen Teil ganz unvorbereitet immer neue Vorträge in heimatlicher Mundart gegeben wurden, fiel es den Landsleuten schwer, nach Hause zu gehen.

Dahlenburg. In der Januar-Versammlung wurde erneut über die Bruderhilfe gesprochen. Ein gesammelter Betrag wurde nach Hamburg überwiesen. Weitere Geld- und Sachspenden werden jederzeit angenommen — Die monatlichen Zusammenkünfte finden von jetzt ab am ersten Mittwoch (nicht mehr Dienstag) jedes Monats im Gasthaus Westphal statt. Für unsere sangesfreudigen Landsleute wurden 25 Exemplare des ostpreußischen Liederbuches „Der Brummtopf“ bestellt.

Sulingen. Am Montag, 25. Januar, wird durch einen Beauftragten des Ministeriums für gesamtdeutsche Fragen ein Lichtbildervortrag: „Das wahre Gesicht der Sowjetunion“ gehalten. Der Eintritt ist frei. Wir weisen auf diesen Vortrag, der um 20 Uhr im Lindenhof stattfindet, besonders hin und bitten um regen Besuch. Es wird auch gebeten, alle einheimischen Freunde einzuladen. — Die Februar-Monatsversammlung fällt zugunsten des am 20. Februar stattfindenden großen Heimatabends aus.

Wilhelmshaven. **Rechtsanwalt Naraschewski**, der seit der Gründung der Gruppe in ihr führend tätig war, lehnte eine Wiederwahl in der Jahreshauptversammlung ab. Einstimmig wurde an seiner Stelle **Obermedizinalrat Dr. Zürcher** zum Vorsitzenden gewählt. Der neue Vorsitzende dankte dem scheidenden für seine aufopfernde Tätigkeit. Unter großem Beifall wurde Naraschewski zum Ehrenmitglied ernannt. Dr. Zürcher ging auf die politische Lage ein und betonte die Notwendigkeit des festen Zusammenhaltens.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: **Otto Tintemann**, Hamburg 34, Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24, Wallstraße 29

Für alle Bezirks- und Kreisgruppen: Sonntag, den 31. Januar, um 16 Uhr, im Gewerkschaftshaus Besenbinderhof, in den beiden großen Sälen im 1. Stock **Ostpreußischer Liederabend**, veranstaltet

vom Ostpreußenchor Hamburg e. V., und Faschingstanz. Kartenvorverkauf ab sofort in der Geschäftsstelle, Hamburg 24, Wallstr. 29, Telefon 24 28 51/52. (Siehe Anzeige im Anzeigenteil.)

Bezirksgruppenversammlungen:

Harburg-Wilhelmsburg (Harburg, Neuland, Gut Moor, Wilstorf, Rönneburg, Langenbek, Sinstorf, Marmstorf, Eissendorf, Heimfeld, Wilhelmsburg, Georgswerder, Moorwerder) Mittwoch, 3. Februar, 19.30 Uhr, Restaurant „Außenmühle“, Harburg.

Hamburg-Mitte (Eppendorf, Winterhude, Uhlenhorst, Barmbek-Nord, Barmbek-Süd, Dulsberg) Mittwoch, 3. Februar, 20 Uhr, Restaurant „Zum Elch“, Hamburg 21, Mozartstr 27.

Kreisgruppenversammlungen:

Goldap, Sonnabend, 23. Januar, 19 Uhr, Restaurant Lüttmann, Kleiner Schäferkamp 36.

Neidenburg, 31. Januar, 20 Uhr, Gesellschaftshaus Eidelstedt, Kieler Str. 647 (Linie 3 bis Reichsbahnstraße). Treffen mit Kappenfest.

Insterburg, Sonnabend, 6. Februar, 20 Uhr, „Alsterhalle“, An der Alter 83.

Gumbinnen, Sonntag, 7. Februar, 16 Uhr, Restaurant „Zum Elch“, Hamburg 21, Mozartstr. 27.

Königsberg, Freitag, 12. Februar, 19.30 Uhr, Restaurant „Feldeck“, Feldstr. 60, Kappenfest.

Treuburg, Sonnabend, 20. Februar, 18 Uhr, Restaurant Lüttmann, Kl. Schäferkamp 36, Kappenfest.

Musikabend Irma Taube

Vor den versammelten Memelländern Hamburgs gab die **Musiklehrerin Irma Taube mit ihren Schülern ihre vierzigste Hausmusik, die zugleich ihrem 25-jährigen Berufsjubiläum und der Erinnerung an ihre von zehn Jahren im Viktoria-Hotel zu Memel gegebene Hausmusik galt.** Das mosaikartige Programm, in dessen Mittelpunkt ein von K. Schwinge vorgeführter Heidefilm stand, führte mit Gedichten, Liedern und Instrumentalmusik mit Klavier, Geigen, Gitarren, Lauten, Blockflöten und Akkordeons dem Leitwort der Veranstaltung entsprechend „durch Dorf und Heide“. Die gelungene Veranstaltung stellte eine eindrucksvolle Werbung für die heimatgebundene Hausmusik dar.

Seite 14 Turnerfamilie Ost- und Westpreußen

Einen schmerzlichen Verlust hat die Turnerfamilie erlitten. **Am 29.12.1953, starb in Göttingen Frau Charlotte Kairat, geb. Marquardt.** Aus Königsberg kam sie nach dem Ersten Weltkriege als Turnlehrerin an die Cecilienschule in Gumbinnen, wo sie sofort dem Männer-Turn-Verein beitrug. Durch ihr hervorragendes Können, ihre Liebeshwürdigkeit und ihr erzieherisches Talent brachte sie die Frauenabteilung des Vereins bald zu großer Blüte.

Nur wenig mehr als ein halbes Jahr ist es noch bis zum 8. Wiedersehenstreffen in Hameln an der schönen Weser in den Tagen vom 19. bis 23. August beim Alterstreffen des Deutschen Turnbundes. Zahlreich haben sich schon Turnerinnen und Turner gemeldet, die hinfahren wollen. Fangt nur alle rechtzeitig an zu sparen und haltet dabei eisern durch! Dann können wir das frohe Jahresereignis wirklich als Erholung und sorglose Entspannung miterleben. Jeden entbehrlichen Pfennig in die Reisesparkasse! Denkt an unsere Jahreslosung 1954: Nutze die Zeit!

Wer kennt die heutige Anschrift von:

Heinz Friedrich (KTC Königsberg);

Martin Imme (Sorgenau);

Irmgard Jäger (Rastenburg);

Margarete Kaselowski (Labiau);

Marianne Körner (Königsberg);

Hannelore Kolleyer und Gertrud Kolleyer (Gumbinnen);

Hubert Kray und Paul Kray (Hohenstein-Danzig);

Charlotte Loell (Königsberg);

Franz Markowski (KTC Königsberg);

Adolf Pelz (KTC Königsberg);

Dr. Adalbert Perrey (KMTV);

Margarete Rogall (Tilsit);

Renate Siebert-Busch (Angerburg/Goldap);

Robert Stoll (KMTV);
Bruno Tietz (Allenstein);
Gertrud Timnick-Richter (Allenstein);
Alfred Weber (KTC Königsberg);
Georg Wiechert (KMTV);
Gerhard Wippich (Lyck);
Erich Zippel (Wehlau).

Nachricht erbittet **Wilhelm Alm**, Oldenburg (Oldb), Gotenstraße 33.

Seite 14 Wir gratulieren . . .

zum 94. Geburtstag

am 8. Januar 1954, **Frau Caroline Laps**. Sie wohnt in Marne/Holstein. Von vielen Seiten gingen ihr Glückwünsche zu. Die Marnener Notgemeinschaft der Vertriebenen stiftete ein Ehrengeschenk, und die Ostpreußengruppe überbrachte ihrem ältesten Mitglied einen besonderen Gruß.

zum 90. Geburtstag

am 18. Januar 1954, **Frau Amalie Störmer**, aus Gr.-Kärschen, Kreis Bartenstein. Sie lebt bei ihrer **Tochter, Elisabeth Kimritz** in Hof, Großenbüttel, Post Cappel, Kreis Wesermünde.

am 18. Januar 1954, dem Lehrer i. R. **Gustav Schmidt**. Er war nahezu dreißig Jahre Lehrer in Michelfelde, Kreis Schloßberg, und lebte nach seiner Pensionierung in Ebenrode. Er wohnt jetzt im Altersheim Vienenburg am Harz.

zum 89. Geburtstag

am 23. Januar 1954, dem Altbauern **Josef Kiwitt**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg. Er lebt mit seiner Gattin heute noch in der Heimat.

zum 87. Geburtstag

am 19. Januar 1954, dem Lehrer i. R. **Albert Eckert**, aus Tilsit, heute in Sölden, Kreis Regen, Niederbayern.

zum 86. Geburtstag

am 22. Januar 1954, **Frau Karoline Neiß, verwitwete Bundt**, aus Insterburg, Theaterstraße 3 a. Sie verbringt ihren Lebensabend bei ihren Kindern in (23) Aurich, Königsberger Straße 363.

zum 85. Geburtstag

am 14. Januar 1954, **Frau Wilhelmine Perbandt, geb. Augustin**, aus Freimarkt, Kreis Heilsberg, jetzt in Castrop-Rauxel II, Vorder Straße 1.

am 21. Januar 1954, dem Obersattelmeister i. R. **Leopold Jacobowski**, aus Jentkutkampen, Kreis Ebenrode. Heute wohnt er in Warendorf, Westfalen. Er hat sich hier durch seine Reit- und Fahrquadrillen einen Namen gemacht.

am 22. Januar 1954, dem Postinspektor a. D. **Carl Saager**, aus Königsberg. Er lebt in Düsseldorf-Oberkassel, Tannhäuserstraße 3.

am 23. Januar 1954, **Frau Regine Neumann, geb. Those**, aus Sensburg, jetzt in Syke bei Bremen, Bremenweg 17.

am 24. Januar 1954, dem Kaufmann **Otto Groke**, aus Königsberg. Er wohnt im Kloster Neuendorf bei seiner Tochter.

am 24. Januar 1954, dem im Kirchspiel Trempen in Ostpreußen bekannten Fleischermeister **Karl Herzmann**. Er wohnt bei seiner **Tochter, Frau Frieda Eckert** in (22c) Ränderoth, Altenmarkt 2.

am 28. Januar 1954, Lehrer a. D. **Johann Sczuka** in Hannover, Sonnenweg 2 a. Früher lebte er in Lyck.

am 28. Januar 1954, **Frau Maria Kobielski, geb. Tietz**, aus Kabiienen, Kreis Rößel. Sie lebte später in Bischofsburg und Bartenstein. Jetzt hält sie sich in Goldenstedt/Oldenburg, Auf dem Esch 2, auf.

zum 84. Geburtstag

am 15. Januar 1954, **Frau Berta Andrees**, früher in Liebemühl, jetzt bei ihrer Tochter in Edigheim am Rhein, Frankenthaler Straße 74.

am 15. Januar 1954, **Frau Lina Lack** in Holthaus, Post Lindern, Kreis Cloppenburg. Sie kommt aus Königsberg.

am 17. Januar 1954, **Frau Auguste Naguschewski** in Itzehoe/Holstein, Langer Peter 19, früher in Osterode.

am 22. Januar 1954, dem Lehrer i. R. **Hermann Depkat**, zwanzig Jahre Lehrer in Dünen, Elchniederung, später in Kuckerneese. Er wohnt in Krugzell bei Kempten im Allgäu.

am 26. Januar 1954, **Frau Henriette Willutzki**, aus Lötzen. Sie wohnt in Hamburg-Lokstedt 2, Windlohstr. 42.

am 23. Januar 1954, **Frau Margilde Urban**, aus Königsberg. Sie lebt bei ihrer **Tochter, Frau Lekschas**, in Ahrensburg, Christel-Schmidt-Allee 33.

zum 83. Geburtstag

am 19. Januar 1954, **Frau Auguste Krusch**, früher Bäuerin in Schwanensee, Elchniederung, jetzt in der Sowjetzone.

am 22. Januar 1954, **Frau Auguste Rogalla, geb. Wienert**, aus Wartenburg, jetzt in der Sowjetzone.

am 25. Januar 1954, **Frau Johanna Budnick** in Verden-Aller, Altersheim. Früher wohnte sie in Lissen, Kreis Angerburg.

am 30. Januar 1954, **Frau Emilie Windt**, aus Friedrichsberg, Kreis Angerapp. Sie kam erst 1947 aus der Heimat und lebt heute in Nordöllen, Kreis Vechta.

zum 82. Geburtstag

(ohne Datum) dem Bauern **Hermann Reimann**, aus Groß-Lüdtkenfürst, heute in Stuttgart-Ost, Libanonstraße 68 a.

am 17. Januar 1954, der früheren Postagentin in Rheinswein, Kreis Ortelsburg, **Frau Olga Ulkan, geb. Treskatis**. Sie lebt in Bad Driburg/Westfalen, Lange Str. 100.

zum 81. Geburtstag

am 23. Januar 1954, **Frau Wilhelmine Witt, geb. Baran**, bis zur Vertreibung in Neidenburg, seither in Bad Gandersheim/Harz, Bader Straße 10.

am 26. Januar 1954, **Frau Wilhelmine Przygodda**, früher Lötzen, jetzt in Itzehoe, Viertkoppel 3.

zum 80. Geburtstag

am 10. Januar 1954, **Frau Ida Hülsen**, aus Rogehnen, Kreis Pr.-Holland, jetzt in Nette bei Derneburg.

am 14. Januar 1954, **Frau Anna Marquardt, geb. Ludwig**, aus Königsberg, jetzt in Göttingen, Am Goldgraben 2.

am 15. Januar 1954, **Frau Mathilde Neitzel**. Über dreißig Jahre war sie Badefrau im alten Cranzer Damenbad. Sie lebt jetzt in Kiel-Gaarden, Augustenstraße 3.

am 16. Januar 1954, **Frau Henriette Thalau** in Pfdelbach, Kreis Öhringen. Sie kommt aus Königsberg.

am 18. Januar 1954, **Frau Regine Borm** in Osnabrück, Bruchstraße 31.

am 19. Januar 1954, dem Bäckermeister **Friedrich Brandtstätter**, aus Lötzen, jetzt in Neuß am Rhein, Bergheimer Straße 441.

am 20. Januar 1954, **Frau Caroline Czock**, aus Neidenburg. Sie lebt in der Sowjetzone.

am 22. Januar 1954, **Gustav Kinnigkeit**, aus Gumbinnen, jetzt in Wenzendorf, Kreis Harburg, Post Buchholz, Altersheim DRK.

am 25. Januar 1954, **Frau Wilhelmine Siegmund, geb. Dembrowski**, aus Königsberg, jetzt in Seefeld, Kreis Rendsburg.

am 28. Januar 1954, der Rentnerin **Wilhelmine Paetsch** in Bad Pyrmont. An der scharfen Ecke 6, früher in Insterburg.

am 28. Januar 1954, **Frau Anna Klettke, geb. Quittkat**, aus Lyck, jetzt in Hannover, Bertold-Knau-Straße 19.

am 29. Januar 1954, **Frau Marie Kuhn**, aus Liebstadt, jetzt Glücksburg, Rathausstraße 25.

am 30. Januar 1954, **Frau Elisabeth Ruebat, geb. Taukstat**, aus Eydtkau. Sie wohnt in Hamburg 36, Travelmacher Sand 2, I.

am 30. Januar 1954, dem Telegraf-Assistenten i. R. **Wilhelm Tennigkeit**, aus Insterburg, jetzt Garmisch-Partenkirchen, Breitenau Nr. 2

zum 75. Geburtstag

am 15. Januar 1954, **Frau Marie Piehl, geb. Schwarz**, aus Taabern, Kreis Mohrungen, jetzt in Alt-Mölln bei Mölln, Lauenburg,

am 17. Januar 1954, dem Redakteur **Robert Will**, aus Allenstein. Post an ihn ist zu richten nach (20a) Haimar über Lehrte/Hann.

am 18. Januar 1954, **Frau Utze Stannetzek, geb. Kautz**, aus Königsberg, jetzt Neustadt (Orla), Goethestr. 35.

am 19. Januar 1954, dem Landwirt **Karl Mattukat** in Mehlbergen 33, Kreis Nienburg/Weser, früher Schulzenwiese, Elchniederung.

am 21. Januar 1954, **Frau Anna Huse, geb. Biensfeld**, früher Königsberg, jetzt Weiden bei Köln, Frechener Weg 26.

am 21. Januar 1954, **Frau Elise Sachitzki**, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Niederauroff bei Idstein im Taunus.

am 21. Januar 1954, **Frau Magda Scheffler, geb. Doemke**, aus Mulden, Kreis Gerdauen, jetzt in Füsing bei Schleswig.

am 21. Januar 1954, **Frau Elisabeth Neuendorf, geb. Dobroch**, aus Allenstein, jetzt in Werdohl-Eveking, Westfalen.

am 23. Januar 1954, dem Postinspektor i. R. **Franz Stuwecker**, aus Königsberg, Schindekopstraße, jetzt Reutlingen, Behringstraße 25.

am 25. Januar 1954, **Theodor Müller**, Landwirt und Bürgermeister in Birkenau bei Heiligenbeil, jetzt in Herrenstein bei Hennef an der Sieg, Bezirk Köln.

am 26. Januar 1954, dem Oberzollinspektor i. R. **Karl Baeger** in Berlin-Wittenau, Oranienburger Str. 204, früher in Königsberg.

am 27. Januar 1954, **Frau Amanda Conrad**, aus Königsberg, jetzt in der Sowjetzone.

am 27. Januar 1954, **Frau Johanna Sieg**, aus Tilsit, jetzt Rendsburg, Mühlenstraße 9.

(ohne Datum) **Frau Hedwig Schwarz**, aus Wormdilt, jetzt Estorf, Kreis Stade.

am 28. Januar 1954, **Frau Wilhelmine Maraun**, aus Königsberg. Sie wohnt in Düsseldorf-Oberkassel, Grevenbrücker Weg 25.

Goldene Hochzeiten

Am 24. Januar 1954, feiert das Fest der Goldenen Hochzeit **Johann Kostros und Frau Marie Kostros, geb. Urban**. Sie leben heute noch in Bobulten im Kreis Ortelsburg, während ihre Kinder alle in der Bundesrepublik wohnen.

Kaufmann **August Link und Frau Johanna Link, geb. Ehlert**, aus Mühlhausen, konnten ihre Goldene Hochzeit am 21. Januar 1954 in Schafstedt-Diethmarschen feiern.

Emil Kallasch, aus Halbendorf, Kreis Pr.-Eylau, und **Frau Hulda Kallasch, geb. Schulz**, begehen ihre Goldene Hochzeit am 28. Januar 1954. Sie leben in Amern, Renneperstraße 71, Kreis Kempen-Niederrhein. Emil Kallasch gehört zu den treuesten Mitgliedern der örtlichen Ostpreußengruppe.

Am 25. Januar 1954 begehen ihre Goldene Hochzeit, **August Matthee und Frau Elise Matthee, geb. Albrecht**, früher Angerburg. Das Paar lebt in Siegburg, Rheinland, Ringstraße 52.

Ihre Goldene Hochzeit feierten Zimmermeister **Hermann Schmegel und Frau Marie Schmegel, geb. Migge**, aus Wormditt. Sie verloren beide Söhne im Kriege. Heute leben sie in (16) Bad Vilbel, Am Hang 33.

Postschaffner **Gustav Lakous**, aus Rogehnen, Kreis Pr.-Holland und seine Ehefrau konnten in Lübeck, Glashüttenweg 74, ihre Goldene Hochzeit feiern.

Prüfungen und Dienstjubiläen

Der Tilsiter **Werner Scheer** hat in Mannheim mit der Note „magna cum laude“ zum Doktor rer. Pol. Promoviert. Er lebt in Hamburg, Wrangelstraße 3, bei Sengebusch.

Das Staatsexamen als Wirtschaft- und Jugendführsorgetin bestand **Ilse Worm**, aus Schippenbeil, Kübelstraße 14.

Diplom-Volkswirt **Gerhard Stern**, aus Neidenburg, jetzt Stuttgart-Zuffenhausen, Erlacher Straße 41, promovierte in Innsbruck zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften.

Am 29. Januar 1954 feiert Tischlermeister **Johann Gandlau**, aus Hohenstein, sein **vierzigstes Meisterjubiläum**. Der Jubilar baute in seiner Heimat aus bescheidenen Anfängen eine ansehnliche Möbelfabrik auf, und war der letzte Obermeister seiner Innung im Kreise Osterode. Auch in seinem neuen Wohnort, Waldstatt-Pocking F 10, Niederbayern, war er noch lange Zeit führend in seinem Beruf tätig. Heute betreut er im katholischen Jugendwerk den Nachwuchs seines Faches.

Seite 15 Familienanzeigen

Ulrich. Unsere Tochter, **Kathrin**, hat ein Brüderchen bekommen. **Günther Lerche und Frau Katharina Lerche, geb. Georges**. Cuxhaven, Neue Reihe 20, früher Königsberg Pr., Hardenbergstraße 9.

Gottes Güte schenkte uns unser viertes Kind, eine gesunde Tochter, **Dorothee**. In dankbarer Freude: **Gudrun Engel, geb. von Zitzewitz und Hans Hermann Engel**, Pfarrer. Domnau, Kreis Bartenstein, Ostpreußen, jetzt Lauenburg an der Elbe, 14. Januar 1954.

Endlich ist unser Töchterchen, **Gunda**, angekommen (geb. 10. Januar 1954). Wir freuen uns sehr. **Christel Nothhorn, geb. Mischkewitz**, früher Lyck, Memeler Weg 3 und **Kuno Nothhorn**. Hamburg 13, Dillstraße 3 III. Zurzeit Eppendorf, Frauenklinik.

Als Vermählte grüßen: **Hans Weiss und Gerda Weiss, geb. Plage**. Hamburg, Stamannstraße 10, früher Bartenstein, Dt.-Ordens-Platz 7. 10. Oktober 1953

Jutta. Unser Töchterchen traf am 1. Januar 1954 ein. In dankbarer Freude: **Hilde Wehmeyer, geb. Treppmann und Wolfgang Dietrich Wehmeyer**. Tilsit, Hohe Straße 31, jetzt Düsseldorf-Rath, Westfalenstraße 39.

Das Fest der **Silbernen Hochzeit** feiern am 25. Januar 1954, der ehemalige Amtsvorsteher des Amtsbezirks Rautersdorf, Kreis Elchniederung/Ostpreußen, **Paul Kairies und Ehefrau Liesbet Kairies, geb. Bajorat**, jetzt wohnhaft in Stöckheim über Northeim, Hann.

Als Vermählte grüßen: **Richard Paulicks und Edeltraud Paulicks, geb. Niketta**. Pogege/Ostpreußen. Neustadt/Oberschlesien. 28. Dezember 1953, jetzt Freising/Obb., Rosenstr. 4.

Zum 75. Geburtstag gratulieren wir unserer lieben Mutter und Oma, **Frau Wilhelmine Maraun**, früher Königsberg, Blumenstraße, herzlichst. Ihre Kinder: **Frida Werner nebst Familie**, Düsseldorf. **Bruno Maraun**, Düsseldorf. **Fritz Maraun nebst Familie**, Elmshorn. **Charlotte Maraun und Kinder**, Markendorf.

Am 27. Januar 1954 begehen das Fest der **Goldenen Hochzeit**, Erbbauer **Johann Kalendruschat und Auguste Kalendruschat, geb. Schon**. Tuppen, Kreis Schloßberg. Lutter, Kreis Neustadt a/Rgbe. Hannover.

Anlässlich meiner Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft sind mir von Heimatgenossen, Freunden und ehemaligen Schülern so zahlreiche Begrüßungsschreiben und zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel liebe Glückwünsche zugegangen, dass es mir nicht möglich ist, allen persönlich zu antworten. Ich bitte, für alle lieben Grüße und Wünsche auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank aussprechen zu dürfen. **Gustav Elbe**.

Ihre Verlobung geben bekannt: **Ruth Gramatzki**, stud. phil. Kreuzborn, Kreis Lyck, Ostpreußen, jetzt Bremen-Blumenthal, Lüssumer Straße 81 und **Bodo Dierk**, Lehrer, Bremen-Aumund.

Als Verlobte grüßen: **Ruth Buchholz**, Oberwolfach, Walche 39, früher Schmolainten, Kreis Heilsberg, Ostpreußen und **Gerhard Rehberg**, Wolfach, Bergstraße 12, früher Allenburg, Kreis Wehlau, Ostpreußen.

Die Verlobung unserer Kinder, **Hanelore und Walther**, zeigen wir hiermit an: **Dipl.-Kaufmann Georg Tepper und Frau Traute Tepper, geb. Senkowski**. Schwenden, Ostpreußen, jetzt Plön in Holstein, Rautenbergstraße 18. **Forstmeister i. R. Walther Wundram und Frau Ilse Wundram, geb. Schmitt**, Hartenholm über Kaltenkirchen, im Dezember 1953.

Verlobte. **Hanelore Tepper und Walther Wundram**, E.-Ingenieur, im Dezember 1953.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Konrad Jendritzki**, früher Bischofsburg, Ostpreußen und **Irmgard Jendritzki, geb. Klomfahs**, jetzt Trossingen, Württemberg, Zeppelinstraße 28, im August 1953.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Heinz Elmendorf**, Mosbach (Baden) und **Christel Elmendorf, geb. Jendritzki**, früher Bischofsburg, Ostpreußen, jetzt Norden, Am Sportplatz 16, im Dezember 1953.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb am 3. Januar 1954, plötzlich und unerwartet an den Folgen eines Schlaganfalles, mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater und Onkel, **August Lessheim**, im 77. Lebensjahre. In stiller Trauer, im Namen aller Hinterbliebenen: **Karoline Lessheim, geb. Gems**. Königsberg Pr., Barbarastr. 15, jetzt Burladingen, Hohenzollern Steingrube 771.

Nach einem Leben in Liebe für die Seinen und treuer Pflichterfüllung, entschlief heute, mein innigst geliebter, herzensguter Mann, Neffe, Schwager und Onkel, Syndikus und Verbandsdirektor, **Dr. Walter Domin**, im Alter von 59 Jahren. In tiefer Trauer: **Gertrud Domin, geb. Sembries und Anverwandte**. Düsseldorf, den 21. Dezember 1953, Hanleßstraße 14. Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 24. Dezember 1953, 9.45 Uhr, auf dem Nordfriedhof statt.

Statt Karten. Am 7. Januar 1954 erhielten wir die unfassbare Nachricht durch einen Spätheimkehrer, dass nach langem, starkem Hoffen, kurz vor der Heimkehr zu all' seinen Lieben, am 1. Oktober 1953, durch einen tragischen Unfall, mein lieber, guter Mann, stets treusorgender, lieber Vater seiner Kinder, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, der Stadtinspektor, **Ernst Ferdinand Koewius**, Lyck, Ostpreußen, geb. 26.10.1900, gest. 01. 010.01953. In stiller Trauer: **Frida Koewius, geb. Kließ. Heinz. Kinder: Hanelore, Gerda, Klaus, Anneliese, Ernst, Inge. Georg Kließ und Frau Else Kließ, geb. Schulz. Otto Kuberka und Frau Grete Kuberka, geb. Koewius. Marie Koewius. Bernhard Kließ und Frau Hildegard Kließ, geb. Wirßing. Neffe: Kurt Kuberka und Frau Thea**

Kuberka, geb. Stewens. Neffe: Siegfried Sadowsk. Nichte: Karla Kließ und alle Anverwandten.
Bardenfleth, Delmenhorst-Land, früher Lyck, Ostpreußen.

Ernst Ferdinand Koewius

Geburtsdatum 26.10.1900

Geburtsort Lyck

Todes-/Vermisstendatum 01.10.1953

Todes-/Vermisstenort KGL 7056

Dienstgrad Oberleutnant

Ernst Ferdinand Koewius wurde noch nicht auf einen vom Volksbund errichteten Soldatenfriedhof überführt.

Nach den uns vorliegenden Informationen befindet sich sein Grab derzeit noch an folgendem Ort:
Bobruisk - Belarus

Der Volksbund ist bemüht, auf der Grundlage von Kriegsgräberabkommen die Gräber der deutschen Soldaten zu finden und ihnen auf Dauer gesicherte Ruhestätten zu geben. Wir hoffen, in nicht allzu ferner Zukunft auch das Grab von Ernst Ferdinand Koewius zu finden und die Gebeine auf einen Soldatenfriedhof überführen zu können.

Name und die persönlichen Daten von Ernst Ferdinand Koewius sind auch im Gedenkbuch der Kriegsgräberstätte verzeichnet. Sie können gern einen Auszug bei uns [bestellen](#).

Mein lieber, treusorgender Mann, unser Kinder herzensguter Vater, unser geliebter Opi, ist von einem, mit starker Willenskraft ertragenen schweren Leiden, durch einen sanften Tod erlöst worden. Der frühere Molkereibesitzer und Spediteur, **Carl Graber**, geb. 01.01.1885, gest. 09.01.1954. In stiller Trauer: **Emma Graber, geb. Mielenz. Willi Dilbeneit und Frau Käthe Dilbeneit, geb. Graber. Ferd. Szczepanski und Frau Charlotte Szczepanski, geb. Graber. Walter Graber und Frau Margarete Graber, geb. Pannwitz. Fritz Federmann (vermisst) und Frau Magdalena Federmann, geb. Graber. Franz Wagner und Frau Erika Wagner, geb. Graber. Eva Wessollek, geb. Graber. Bruno Lauterbach und 15 Enkelkinder.** Lütjenburg, den 9. Januar 1954, früher Saalfeld, Ostpreußen. Emmrich, Stade, Sielbeck, Burghausen, Howacht. Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 14. Januar 1954, 14 Uhr, von der Lütjenburger Kirche aus statt.

Am zweiten Weihnachtstag 1953, entschlief nach schwerer Krankheit, mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, Rangieraufseher i. R., **Karl Reibuschat**, früher Wehlau, Ostpreußen. In tiefer Trauer: **Maria Reibuschat, geb. Klein sowie alle Angehörigen**, jetzt (23) Malgarten über Bramsche, Bezirk Osnabrück.

Am 20. Dezember 1953, ist unsere gute Mutter, Schwiegermutter, liebe Omi und Uromi, **Emilie Schröder, geb. Koos**, von uns gegangen. Ihre dankbaren Kinder: **Gertrud Fislake, geb. Schröder. Hedwig Schröder. Maria Schröder. Herbert Schröder. Adelheid Schröder. Christel Kanschat, geb. Schröder. Bruno Fislake. Emmy Schröder, geb. Neumann. Inge. Siegfried. Christel-Heide. Christiane. Fritz.** Früher Tilsit, jetzt Bielefeld, den 20.12.1953.

Am 11. Januar 1954, 10 $\frac{3}{4}$ Uhr, entschlief nach schwerer Krankheit, meine innigst geliebte Frau, meine fürsorgliche, herzensgute Mutti, meine geliebte Schwester, unsere Schwägerin und Tante, **Frida Hoffmann, geb. Danöhl**, im Alter von 49 Jahren. In tiefer Trauer, im Namen aller Angehörigen: **Otto Hoffmann. Brigitte, als Tochter. Willy Danöhl und Frau, geb. Stierner nebst Kindern. Fritz Hoffmann und Kinder. Erich Hoffmann und Frau nebst Kindern. Schwester Lydia Hoffmann und alle Anverwandten.** (23) Bremerhaven-Wulsdorf, Weserstr. 41, d. 11. Januar 1954, früher Pillau II, Ostpreußen.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die Konrektorswitwe, **Frau Ella Hinterleitner, geb. Schober**, ist am 27.12.1953, 16 Uhr, im Alter von 65 Jahren, für immer von uns gegangen. Sie folgte unserem lieben Vater nach kaum 4 Monaten in die Ewigkeit. Im Namen aller Hinterbliebenen: **Anni Kullack, geb. Hinterleitner.** Tilsit, Heinrichswalder Str. 4, jetzt Lunden, Holstein, Schulstr. 9.

Nach einem arbeitsreichen Leben und mit großer Geduld ertragenen Leiden, entschlief am 8. Januar 1954, meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Großmutter. **Marta Schenkluhn, geb. Merkel**, im 75. Lebensjahre. In tiefer Trauer: **Otto Schenkluhn nebst Kindern, Enkelkindern und Verwandten.** Passenheim, Ostpreußen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bornhöved, den

13. Januar 1954. Die Beerdigung hat am 12. Januar 1954 auf dem Friedhof in Wankendorf, Holstein, stattgefunden.

Zum Gedenken. Am 21. Januar 1954 jährt sich zum ersten Male der Todestag unserer so lieben Entschlafenen, verwitwete, **Margarete Struwe, geb. Lindenblatt**. Im Namen aller Hinterbliebenen: **Elise Lindenblatt, geb. Blömke**. Cranz/Ostpreußen, jetzt Wedel/Holstein.

Völlig unerwartet verstarb am 21. Oktober 1953, nach kurzem Krankenlager, unsere herzensgute, treusorgende Mutti, meine einzige liebe Schwester, unsere gute Schwägerin, Nichte, Tante und Kusine, **Frau Emma Endruweit, geb. Pelzner**, im Alter von 52 Jahren. Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters, Bruders und Schwagers, Amtsgerichtsrat **Dr. Ernst Endruweit**, früher Insterburg, der im Februar 1945 in Bartenstein durch Feindeshand ums Leben kam. In tiefer Trauer: **Jürgen Endruweit und Wolfgang Endruweit**, Eltern, Post Haselünne, Kreis Meppen. **Ella Pelzner**, Ascheberg/Holstein, Vogelsang 16. **Erna Endruweit**, Eltern, Post Haselünne. Kreis Meppen **sowie alle Anverwandten**.

Nach einem segensreichen Leben, fern der geliebten Heimat, nahm Gott, der Herr, am 6. Januar 1954, im Alter von 84 Jahren, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, **Emilie Kallweit, geb. Sudau**, früher Ragnit, Ostpreußen, zu sich in die Ewigkeit. Im Namen aller Verwandten: **Martha Koßmann**, Hamburg-Bramfeld, Eenstock 22. **Minna Lupp**, Hemmelte, Kreis Cloppenburg. Die Beerdigung hat am 12. Januar 1954 im Beisein der engsten Angehörigen in Hamburg-Bramfeld stattgefunden.

Meine liebe Mutter, **Frau Emma Hesse, geb. Lepnies**, aus Königsberg/Pr., ist am 26. Januar 1945 in Cranz (Ostpreußen) verstorben. Wer weiß hierüber Näheres? **Frau Gerda Schlobig**, früher Königsberg/Pr., jetzt Berlin-Schöneberg, Kufsteiner Straße 55.

Allen Bekannten in Ost und West die traurige Nachricht, dass unsere liebe Mutter, **Berta Warm, geb. Widzowski**, plötzlich und unerwartet, im 76. Lebensjahre, am 24. November 1953, ein Jahr nach ihrem Aufenthalt im Westen, gestorben ist. Sie folgte unserem lieben Vater, dem früheren Gärtnereibesitzer **Hermann Warm**, Hohenstein, Ostpreußen, gestorben am 18. Mai 1950 in der sowjetisch besetzten Zone, im 81. Lebensjahre, in die Ewigkeit nach. **Walter Warm**, Lehrer. **Gerda Warm, geb. Wollenberg**. **3 Enkelkinder: Heinz, Ingeborg und Rolf**, Bökum bei Ruppichteroth; Siegkrels. **Erich Warm**, Gärtner. **Ella Warm, geb. Jantz**. **3 Enkelkinder: Siegfried, Hannelore und Hansi**, sowjetisch besetzte Zone. **Witwe, Ella Jordan, geb. Warm**, Idar-Oberstein, Hauptstr. 229.

Rest der Seite: Werbung

Seite 16 Familienanzeigen

Fern der geliebten Heimat verstarb am 20. Dezember 1953, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager, Reg.-Inspektor i. R. **Bernhard Lohrer**, im Alter von 75 Jahren. In tiefer Trauer: **Auguste Lohrer, geb. Brombach**, Geilenkirchen, Heinsberger Straße 1. **Hilfreich Lohrer** (im Osten vermisst) und **Frau Erna Lohrer, geb. Schulz**, Bordesholm, Holstein, Lindenplatz 4. **Dr. Heinz Lohrer und Frau Inge Lohrer, geb. Köhler**, Baarsen bei Bad Pyrmont. **Theo Bähr und Frau Liselotte Bähr, verw. Bouvain, geb. Lohrer**, Geilenkirchen, Selfkantstr. 219. **Joachim, Ursula, Jutta, Dagmar als Enkel und die übrigen Verwandten**. Früher Königsberg Pr., Kaiserstraße 33, jetzt Geilenkirchen bei Aachen, Heinsberger Straße 1.

Walsrode, den 8. Januar 1954. Heute Mittag, 12.30 Uhr, entschlief sanft nach einem Leben voll Liebe und Güte, fern seiner ostpreußischen Heimat, mein über alles geliebter Vater, der frühere Gärtnereibesitzer, **Richard Krebs**, Königsberg Pr., im fast vollendeten 94. Lebensjahr. In tiefem Schmerz, seine Tochter, **Luise Krebs**. Wir verlieren in dem Entschlafenen einen hochverehrten, lieben Freund. **Familie August Mackenthun**. Die Beerdigung hat am Montag, dem 11. Januar 1954, um 15 Uhr stattgefunden.

Nach langem, schwerem Leiden, ging mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Bruder, der Amtsgerichtsdirektor i. R., **Carl Loertzer**, für immer von uns. In tiefem Schmerz: **Edith Loertzer, geb. Gastell**. **Dr. Brigitte Richter, geb. Loertzer**. **Hans Loertzer**. **Walter Richter**. Rendsburg, den 8. Januar 1954, Königinstr. 30, früher Lyck, Ostpreußen. Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 12. Januar 1954, um 13.45 Uhr in der Neuwerker Friedhofskapelle statt.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief heute, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, für uns alle unerwartet, mein lieber Mann, unser guter treusorgender Vater und Großvater, der frühere Gutsbesitzer, **Hugo Karbaum**, im fast vollendeten 80. Lebensjahr. In tiefer Trauer: **Elma Karbaum, geb. Perk. Kurt Karbaum. Liesel Germeshausen, geb. Karbaum. Edith Görke, geb. Karbaum. Marianne Karbaum, geb. Koriath und acht Enkel**. Duderstadt, den 1. Januar 1954, Worbiser Straße 11, früher Gut Seubersdorf, Kreis Mohrungen.

Am 22. Dezember 1953 entschlief plötzlich und unerwartet, fern seiner ostpreußischen Heimat Tilsit, unser lieber guter Vater und Großvater, der ehemalige Hausbesitzer, **Reinhold Eroms**, im 68. Lebensjahre. In tiefer Trauer: **Irma Hoffmann, geb. Eroms. Erich Hoffmann. Werner Eroms. Gertrud Eroms, geb. Schwarzkopf. Dr. Heinz Eroms. Anneliese Eroms, geb. Topp. Hans-Werner und Elke als Enkelkinder. Horst Eroms. Margarete Krause, als Wirtschafterin**. Tilsit, Clausiusstraße 17 und Gr. Gerberstraße 13/14, jetzt Lüneburg, Rotenbleicher Weg 37. Wir haben ihn am 28. Dezember 1953 auf dem Zentralfriedhof in Lüneburg beigesetzt.

Durch Unglücksfall verloren wir meinen lieben Mann, unseren guten Vati, **Kurt Hoensch**, geb. 24. Mai 1913, gest. 16. Dezember 1953. **Herta Hoensch, geb. Ossarek und Kinder**. Johannsburg, Ostpreußen, jetzt Elmshorn, Holstein, Kaltenweide 151.

Fern der geliebten Heimat, in die zurückzukehren er die Hoffnung nie aufgegeben hat, entschlief am 8. Dezember 1953, nach langem, schwerem Leiden, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der frühere Landwirt, **Franz Führer**, Eichbaum, Kreis Tilsit-Ragnit, im Alter von 68 Jahren. In stiller Trauer: **Anna Führer, Kinder und Anverwandte**. Wuppertal-Sonnborn, den 8. Januar 1954, Industriestraße 100.

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, starb mein innig geliebter, unvergesslicher Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der Techn. Verwaltungs-Amtmann a. D., **Friedrich Koch**, geb. 21.01.1884, gest. 16.09.1953. In tiefer Trauer: **Gertrud Koch, geb. Tamschick und Angehörige**. Pirmasens, Rupprechtstraße 13, früher Königsberg und Lötzen.

Am 10. Januar 1954 verstarb nach schwerem Leiden, im 78. Lebensjahr, unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, **Frau Selma Kollak, geb. Bartschat**, Elmshorn, früher Allenstein, Trautziger Straße 54. In tiefer Trauer: **Edith Wiedner, geb. Kollak Hans Wiedner**, Bankkassierer, Goslar, Landeszentralbank. **Lisbeth Thiede, geb. Kollak**, Göttingen, Tilsiter Straße 20. **Bruno Kollak**, Landgerichtsrat, Itzehoe, Talstraße 2. **Brigitte Kollak, geb. Kurz. Reinhold Kollak**, Ingenieur Bayrischzell, Grafenherberg. **Sophie Kollak, geb. Schweinsteiger. Ulrich Kollak**, Altena, Wilhelmstraße 32 und **10 Enkelsöhne**.

Fern ihrer geliebten Heimat, verstarb in Erlangen, nach langem, schwerem Leiden, am 23. Dezember 1953, meine liebe Schwägerin, **Frau Friedel Knauf, geb. Riefenstahl, Gattin des verstorbenen Kunstmalers Carl Knauf**, aus Nidden (Memelland). In tiefer Trauer: **Frau Gertrud Riefenstahl**. Danzig; jetzt Erlangen, Rathsberger Straße 17 ½.

Fern der Heimat, wurde am 29. Dezember 1953, meine innig geliebte, treusorgende Frau, meine herzensgute Mutter, unsere liebevolle Schwester, Schwägerin und Tante, **Charlotte Werme, geb. Wolff**, nach einem arbeitsreichen Leben, im Alter von 66 Jahren, von schwerer Krankheit erlöst. Ihr Leben war aufopfernde Liebe für die Ihren. In tiefer Trauer: **Karl Werme**, Rechtsanwalt und Notar. **Ursula Werme. Clara Oschlies, geb. Wolff. Emma Zech, geb. Werme**. Dassel, Kreis Einbeck, früher Lötzen, Ostpreußen. Wir haben die liebe Entschlafene am 2. Januar 1954 auf dem Zentralfriedhof in Einbeck zur letzten Ruhe gebettet.

Am 8. Januar 1954 entschlief sanft, fern ihrer geliebten Heimat Allenstein, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante, **Ida Poluda, geb. Carl**, im 81. Lebensjahre. In tiefer Trauer: **Konrad Poluda. Anni Poluda, geb. Fox. Liselotte Raulien, geb. Poluda. Fritz Raulien. Heinz-Werner Poluda. Ursula Poluda, geb. Boy und sechs Enkelkinder**. Hamburg-Altona, Eimsbütteler Straße 81. Wir haben sie auf dem Friedhof in Ohlsdorf zur letzten Ruhe gebettet.

Off. 21, 4 Am 4. Januar 1954 entschlief plötzlich und unerwartet, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, DRK-Schwester i. R. **Elisabeth Herrmann**, frühere Gemeindeschwester in Domnau, Ostpreußen. In tiefer Trauer: **Albert Herrmann und Emil Herrmann, als Brüder**. In Liebe gedenken ganz besonders **ihre 3 Nichten und Großnichte Heidi Paulson**, aus Domnau, Ostpreußen, der sie **in der Russenzeit bis November 1947 die Mutter**

ersetzte. Im Namen aller Nichten und Neffen: **Anna-Maria Koppetsch, geb. Migge.** Wir haben sie am 7. Januar 1954 in Obernkirchen zur letzten Ruhe gebettet.

Nach langer Ungewissheit erhielten wir jetzt die Nachricht, dass unsere einzige Schwester, Schneiderin, **Frl. Maria Annussat**, aus Pogeegen, Memelland, während der Flucht am 17.08.1945 in Dänemark verstorben ist. Sie folgte unserer lieben Mutter, **Witwe Anna Annussat**, aus Suitkaten, Memelland, die auch auf der Flucht am 17.02.1945 in Pillau-Neutief, Ostpreußen, verstorben ist. In stillem Gedenken: **Franz Annussat und Frau Emilie. Wilh. Annussat und Frau Olga. Georg Annussat und Frau Anna.** Früher Powilken. Memel, Bahnhofstraße 12. Suitkaten, Memelland. Januar 1954. Neuhaus, Kreis Celle. Lunden, Holstein. Hambergen, Bezirk Bremen.

Fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat, verschied am 19. Dezember 1953, nach langem, schwerem Krankenlager, unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, **Frau Auguste Harder, geb. Müller**, früher Heiligenbeil-Rosenberg. Sie konnte noch am 17. Dezember 1953, ihren 80. Geburtstag feiern. In stiller Trauer: **Karl Harder und Frau Elise. Anna Schönke, geb. Harder. Herta Harder, geb. Schött oder Schott, (schlecht lesbar). Artur Ruth und Frau Margarete, geb. Harder. Fritz Dehl und Frau Minna Dehl, geb. Harder. Paul Hermann und 22 Enkelkinder.** Bremen-Rönnebek.

Allen Freunden und Bekannten hierdurch zur Kenntnis, dass mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, **Friedrich-Wilhelm Neumann**, aus Biberswalde, Kreis Wehlau, am 21. Dezember 1953, an den Folgen einer schweren Magenoperation plötzlich und unerwartet, im Alter von 70 Jahren, verstorben ist. In tiefer Trauer: **Martha Neumann. Friedrich-Wilhelm Neumann. Hildburg Neumann, geb. Klinge. Friedrich-Wilhelm und Volker.** Süderdeich, im Januar 1954, Kreis Stade (Elbe).

Fern der lieben Heimat entschlief nach längerer Krankheit, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, **Franz Kattoll**, früher Mortung, Kreis Mohrungen, im 56. Lebensjahre. Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: **Familie H. Kattoll.** Heidmühlen über Neumünster, den 5. Januar 1954.

Am 3. Dezember 1953 entschlief sanft nach kurzem, schwerem Leiden, mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, **Hermann Benkmann**, früher Bauer in Heinrichsdorf, Ostpreußen, im 72. Lebensjahre. In tiefer Trauer: **Ella Benkmann, geb. Paul. Paul Blanz und Frau Ursula Blanz, geb. Benkmann mit Lore. Erwin Runge und Frau Elli Runge, geb. Benkmann mit Falk. Kaspar Koch und Frau Wera Koch, geb. Benkmann mit Sabine. 2 Söhne: Johannes und Hugo, vermisst.** Jetzt Zwiefalten, Kreis Münsingen oder Munsingen (schlecht lesbar), Württemberg.

Plötzlich und unerwartet, ist am 31. Dezember 1953, mein treusorgender Mann, unser Vater, Schwiegervater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der Fuhrunternehmer und Bauer, **Johann Fiukowski**, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, für immer von uns gegangen. Im Namen aller Angehörigen: **Marie Fiukowski, geb. Chlupka**, Hagen, Westfalen, Bodelschwinghplatz 1.

Was Gott tut, das ist wohlgetan. Am 7. November 1953 entschlief plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, **Hans Küchmeister**, früher Neu-Gehland, Kreis Sensburg/Ostpreußen, im blühenden Alter von beinahe 41 Jahren. In stiller Trauer: **Hedwig Küchmeister, geb. Bsdurek. Alfred und Waldemar sowie die übrigen Anverwandten.** Mettmann/Neandertal, Laubach 54.

Nach neunjähriger Ungewissheit erhielten wir jetzt durch einen Heimkehrer die schmerzliche Nachricht, dass mein lieber Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, Lehrer **Wilhelm Pacholleck**, Oberleutnant im Grenadier-Regiment 151, im Februar 1945 bei Peterswalde, Ostpreußen, gefallen ist. Er ging seiner lieben Mutter voraus. In tiefer Treuer: **Anna Barwinski, geb. Pacholleck. Ewald Barwinski. Renate Barwinski und Eckhard Barwinski. Familie Engling. Familie Sdunek.** Früher Waplitz, Kreis Osterode, Ostpreußen, jetzt Wallensen 15, Kreis Hameln. **(Bei der Kriegsgräberfürsorge als vermisst eingetragen)**

Wilhelm Pacholleck

Geburtsdatum 22.06.1913

Geburtsort -

Todes-/Vermisstendatum 01.01.1945

Todes-/Vermisstenort Russland

Dienstgrad -

Nach den uns vorliegenden Informationen ist **Wilhelm Pacholleck** seit 01.01.1945 vermisst.
In dem Gedenkbuch des Friedhofes [Sologubowka](#) haben wir den Namen und die persönlichen Daten von Wilhelm Pacholleck verzeichnet. Sie können gern einen Auszug bei uns [bestellen](#).